universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Solidarische Ökonomie: ein Weg zu alternativer und nachhaltiger Entwicklung?

Betrachtung anhand des Projekts ‚Finca comunitaria La Florida' in Guatemala"

Verfasserin

Karin Scholz

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 057/390
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Individuelles Diplomstudium Internationale Entwicklung
Betreuer:	Ao. Univ.-Prof. Dr. Harald Wilfing

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich allen voran meiner Familie danken, die mir durch ihre Unterstützung ein Studium erst ermöglicht hat und mich stets ermutigte, meinen Weg weiterzugehen.
Meinem Betreuer Ao. Univ.-Prof. Dr. Harald Wilfing möchte ich für seine geduldigen und wertvollen Hilfestellungen, Gedankenanstöße und Literaturempfehlungen danken.
Diego Santos von Horizont 3000 war mir eine unschätzbare Hilfe bei der Untersuchung des Fallbeispieles, da er mir Kontakte zu den MitarbeiterInnen vor Ort vermittelte und mir immer geduldig für Ratschläge zu Verfügung stand.
Außerdem möchte ich meinen FreundInnen und KollegInnen danken, die mich stets motiviert und vorangetrieben haben und mir in schwierigen Phasen zu Seite gestanden sind.

Unterstützung ist, wenn man noch dann an jemanden glaubt,
wenn er es schon lange nicht mehr tut.

Erklärung

Die vorliegende Arbeit wurde unter Beachtung der Regeln der guten wissenschaftlichen Praxis erstellt. Der Verfasser erklärt hiermit, die Diplomarbeit selbstständig angefertigt zu haben. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.
Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Abkürzungsverzeichnis

ACAFLOR Asociación Comunitaria Campesina Agraria La Florida

ACOMNAT Asociación Coordinadora Marquense Madre Tierra Nan Tx'otx'

ANTEAG Associacao Nacional dos Trabalhadores e Empresas de Autogestao e Participacao

AVANCSO Asociación para el avance de las ciencias sociales en Guatemala

BMZ Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

CEPAL Comisión Económica para América Latina y el Caribe

CPS Cooperativos de Prestacao de Servicos Acionara

DAC Development Assistance Committee

DKA Dreikönigsaktion

FAO Food and Agricultural Organisation

FRG Frente Republicano Guatemalteco

GANA Gran Alianza Nacional

HDI Human Development Index

IDESAC Instituto para el Desarrollo Económica Social de América Central

IWF Internationaler Währungsfond

MAGA Ministerio de Agricultura Ganadería y Alimentación

MEW Marx-Engels-Werke

MST Movimento dos Sem Terra

NGO Non-Governmental Organisation

OECD Organisation for Economic Co-Operation and Development

PASCC Plan de Atención Social de la Crisis del Café

SCIDECO Sociedad Civil para el Desarrollo de Colomba

SENAES Secretaria Nacional de Economia Solidaria

UN United Nations/Vereinte Nationen

UNDP United Nations Development Program

UNESCO United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation

WCED World Commission on Environment and Development

WHO World Health Organisation

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung **13**

1.1. Thema und Fragestellung 13

1.2. Methodik 15

1.2.1. Qualitative Inhaltsanalyse 16

1.2.2. Teilstrukturierte Interviews 17

2. Aktelle soziale und ökologische Probleme **19**

2.1. Umweltproblematik 19

2.2. Armut und Unterentwicklung 24

2.2.1. Kapitalismus und Welthandel als Ursache für Armut 26

2.2.2. Abhängigkeit und Unterentwicklung 33

3. Theorie und Lösungsansätze der Entwicklungszusammenarbeit **36**

3.1. 1950-1980: Nachholende Entwicklung und Strukturanpassung 36

3.2. Die 1980er: Umwelt und Entwicklung 38

3.3. Nachhaltigkeit als neues Paradigma 40

4. Solidarische Ökonomie **48**

4.1. Definition 48

4.2. Entstehung der Solidarischen Ökonomie 54

4.3. Solidarische Ökonomie in der Praxis – Brasilien & Mondragón 56

4.3.1. Brasilien 56

4.3.2. Mondragón 58

4.4. Stolpersteine der Solidarischen Ökonomie 58

4.4.1. Existenz im kapitalistischen System 59

4.4.2. Solidarische Ökonomie & Staat 61

4.4.3. Soziale Aspekte 62

5. Fallbeispiel – die Gemeinschaftsfinca La Florida in Guatemala 64

5.1. Beschreibung des Projekts 66

5.1.1. Politischer und institutioneller Rahmen 66

5.1.2. Die Besetzung – erfolgreicher Kampf um Land und Entstehung eines solidarökonomischen Projektes 71

5.1.3. Bewirtschaftung und Entscheidungsfindung 75

5.2. Evaluation und Schlussfolgerungen 76

5.2.1. Hindernisse und Konflikte 77

5.2.2. Erfolge 79

5.2.3. La Florida als Beispiel für eine Initiative der Solidarischen Ökonomie 80

6. Resumé und Ausblick 82

7. Quellenangaben 87

7.1. Literatur & Zeitschriftenaufsätze 87

7.2. Onlinequellen 88

7.3. Bild-, Grafik- und Tabellenverzeichnis 91

8. Zusammenfassung/Abstract 92

8.1. Deutsch 92

8.2. English 94

9. Lebenslauf 96

10. Anhang - Interviews 97

„a community with a spirit that is as rich as the volcanic soil“

Quelle: http://www.fincalaflorida.com/

1. Einleitung

1.1. Thema und Fragestellung

Wachstums- und Profitstreben sind auch in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit oft zu unhinterfragten Dogmen geworden und werden u.a. durch globale Institutionen wie z.B. der Weltbank und dem IWF in Entwicklungsländern forciert. Heute befindet sich das neoliberale Wirtschafts- und Finanzsystem in *„[…] einer der schwersten Wirtschaftskrisen des kapitalistischen Zeitalters […]*“ (Bachinger/Matis 2009:180), was u.a. zur Folge hat, dass alternativen Konzepten vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt wird. Eines dieser Konzepte ist das der Solidarischen Ökonomie, das aus Lateinamerika stammt und dessen steigende Relevanz durch die vermehrten Konferenzen und Veröffentlichungen zu dem Thema zum Ausdruck kommt (z.B. Kongress 2006 in Brasilien und Deutschland, 2009 und 2012 in Wien und die Reihe an „Konferenzen der Zivilgesellschaft“). Dennoch ist sie immer noch ein Randthema und *„[d]ie Forschung ist unerlässlich, um die Realität der solidarischen Wirtschaft […] kennenzulernen, um die Analyse und Auswertung der Erfahrungen zu systematisieren und theoretische Positionen zu erarbeiten, die dazu dienen, dass die solidarische Ökonomie sich noch authentischer und effektiver weiterentwickelt.*“ (Singer 2001:20)

Die Solidarische Ökonomie ist ein alternatives Konzept des Wirtschaftens, das auf den Prinzipien der Selbstbestimmung, Nachhaltigkeit und Solidarität beruht und sowohl für Industrie- als auch für Entwicklungsländer interessante Möglichkeiten bietet. Sie birgt möglicherweise großes Potential für die regionale Steigerung der Lebensqualität und kann Empowerment, Ownership und die Abkehr von Kapitalakkumulation Einzelner zugunsten des Gemeinwohls und die solidarischen Bedürfnisbefriedigung aller am Produktionsprozess Beteiligter fördern.

Vor dem Hintergrund des marx’schen Konzepts der Spaltung der kapitalistischen Gesellschaft in die Arbeiterschaft, die durch den Einsatz ihrer Arbeitskraft Mehrwert erzeugt, und in die Eigentümer der Produktionsmittel, welche diesen abschöpfen, werde ich in der folgenden Arbeit u.a. der Frage nachgehen, ob solidarischer und gemeinschaftlicher Besitz an den Produktionsmitteln ein Ausbrechen aus der – nach dependenztheoretischer Betrachtungsweise – durch Abhängigkeiten verursachten Armut bedeuten kann.

Ansätze, die innerhalb des kapitalistischen Systems versuchen, die Lebensbedingungen der Ausgebeuteten zu verbessern, scheitern oft an einem systemimmanenten Interessenskonflikt und ungleicher Machtverteilung. Gemeinschaftlicher Besitz der Produktionsmittel und gerechte Aufteilung des produzierten Gutes bzw. des Gewinns aus dessen Verkauf stellen vor diesem Hintergrund eine mögliche Chance dar.

Da die Bedürfnisbefriedigung der Menschen zwangsläufig mit einer – zu anderen Lebensformen vergleichsweise hohen - Beeinflussung der Umwelt einhergeht und auch im Hinblick auf die aktuelle Brisanz des Themas Nachhaltigkeit werde ich auch auf aktuelle Umweltprobleme, deren Auswirkungen und auf Ansätze zu ihrer Lösung – besonders auf das Konzept der nachhaltigen Entwicklung - eingehen. Eine Verbindung von sozialen und ökologischen Fragen ist für eine nachhaltige Entwicklung unerlässlich, zumal diese Sphären sich stark gegenseitig beeinflussen und voneinander abhängig sind: *„Biodiversity is the foundation and mainstay of agriculture, forests, and fisheries. Biological resources provide the raw materials for livelihoods, sustenance, medicines, trade, tourism, and industry. […]. Forests, grasslands, freshwater, and marine and other natural ecosystems provide a range of services often not recognized in national economic accounts but vital to human welfare: regulation of water flows and water quality, flood control, pollination, decontamination, carbon sequestration, soil conservation, and nutrient and hydrological cycling.“* (Weltbank 2010:10).

Besonders deutlich wird dies im Bereich der ländlichen Entwicklung. Die Lebenssituation von Klein- und SubsistenzbäuerInnen hat sich seit den 1980er Jahren dramatisch verschlechtert, was auf immer stärkerer sozialer und ökonomischer Ausgrenzung breiter Gesellschaftsgruppen beruht (vgl. Gutberlet 2002:22f) und durch die Auswirkungen globaler Umweltprobleme (wie z.B. Klimawandel, Bodendegradation und Verlust der Artenvielfalt) verschärft wird. Die Auswirkungen auf die Landwirtschaft müssen eingegrenzt werden, um ein Anwachsen der armen städtischen Bevölkerung zu verhindern (vgl. Maggi/Messner 2002:9). Außerdem betont Gutberlet auch die negativen Effekte intensiver Landwirtschaft auf die kleinbäuerliche Produktionsfähigkeit und ihre ökonomische Abhängigkeit von der – zumeist großgrundbesitzenden – Elite (vgl. ebd.). Auch Tausch (1979:16) erkennt ein *„[…] Jahrhunderte altes System von Abhängigkeitsketten, welches das Landproletariat […] zu ständigem Elend verurteilt.“*

Daher ist die Kernfrage meiner Arbeit die nach dem Potential, welches Solidarische Ökonomie für die Verbesserung der Lebensumstände von Menschen in Entwicklungsländern und die nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen bietet. Daraus ergeben sich folgende Detailfragen:
- Unter welchen Umständen kann Solidarische Ökonomie Abhängigkeiten beenden bzw. schwächen, bzw.
- einen Beitrag gegen die Armut und ihre Folgen leisten?
- Inwiefern kann Solidarische Ökonomie ökologisch und sozial nachhaltige, ländliche Entwicklung fördern?

Im Hintergrund der Analyse der Praxis Solidarischer Ökonomie steht die Frage nach der Organisation, den Zielsetzungen und den sozialen und ökologischen Auswirkungen bereits bestehender Projekte. Ziel meiner Betrachtungen ist es, Aufschlüsse darüber zu erhalten, wie Solidarische Ökonomie praktisch umgesetzt werden kann, um eine Reduktion der Armut zu erzielen und Empowerment, Ownership und regionale Entwicklung zu fördern. Dafür werde ich mich besonders auf das Fallbeispiel La Florida aus Guatemala beziehen, wofür es auch nötig ist, auf die gesetzlichen Hintergründe und die nationalen Rahmenbedingungen einzugehen.

1.2. Methodik

Es gilt zu überprüfen, ob Projekte der Solidarischen Ökonomie funktionierende Alternativen zu Ausbeutung, Umweltzerstörung und Armut im Neoliberalismus sein können, ob sie Grundbedürfnisse befriedigen und zu mehr Selbstbestimmung führen können. Zu diesem Zweck werde ich vor allem anhand der Richtlinien der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (1996) die bestehende Literatur analysieren und diese Erkenntnisse durch teilstrukturierte Interviews (nach Froschauer/Lueger 2003) mit Mitgliedern des betrachteten Projektes überprüfen. Wie Mayring (1996:123) allerdings festhält, kann ein *„allzu sklavisches Benutzen der […] Verfahren […] [Gefahr laufen], den Gegenstand durch die Methode zu vereinheitlichen, zu verzerren. Denn eigentlich erfordert jeder Forschungsgegenstand seine eigene, spezifische Erkenntnismethode.“* Daher werde ich mich in erster Linie auf die für meine Forschungsfrage und mein Erkenntnisinteresse zentralen methodischen Werkzeuge konzentrieren.

Im Sinne des Kerns der qualitativen Forschung ist es meine Absicht, das untersuchte Geschehen – also die Entstehung und Entwicklung des Projektes – von innen heraus zu verstehen. Dabei interessieren mich vor allem die subjektiven Sichtweisen der ProjektteilnehmerInnen und der Ablauf sozialer Handlungen wie Problemlösung und Arbeitsteilung. Mein Ziel hierbei ist das Verständnis der Handlungsmotive der ProjektteilnehmerInnen und die Beschreibung ihrer Lebenswelten innerhalb des untersuchten Projektes (vgl. Flick 1998:40f, 66). Die dafür benötigten Informationen wurden durch teilstrukturierte Interviews, die von einem Mitarbeiter von Horizont 3000 geführt wurden, erhoben, welche nach vier der Forschungsfrage angepassten und nach Geschlecht und Alter unterteilten Fragebögen durchgeführt wurden.

Da humanwissenschaftliche Gegenstände nach Mayring (1996:22) aufgrund ihrer immanenten Geschichte im qualitativen Denken immer primär historisch aufgefasst werden müssen, werde ich auch einen besonderen Schwerpunkt auf die Geschichte und Entstehung des Forschungsgegenstandes legen.

1.2.1. Qualitative Inhaltsanalyse

Bei der Bearbeitung der verwendeten Literatur bin ich nach den Ausführungen zur qualitativen Inhaltsanalyse Mayrings (1996) vorgegangen. Zentraler Aspekt dabei ist die Kategorisierung des Materials zum Zwecke der Herausfilterung von Passagen, die für meine Arbeit relevant sind. Als ersten Schritt habe ich aus meiner Forschungsfrage und meinen Hypothesen inhaltliche Kategorien definiert und die relevanten Textstellen entsprechend zugeordnet. Allerdings bin ich hier zirkulär vorgegangen und habe die vorab definierten Kategorien während des Arbeitsprozesses den Erkenntnissen entsprechend abgeändert bzw. ergänzt, wie auch Mayring (1996:92f) es vorschlägt: *„Wenn die neue Textstelle die allgemeine Kategoriendefinition erfüllt, aber zu der (den) bereits induktiv gebildete(n) Kategorie(n) nicht passt, so wird eine neue Kategorie induktiv, aus dem spezifischen Material heraus, formuliert.“*.

In einem weiteren Schritt habe ich das Material nach gleichen bzw. widersprechenden Aussagen sortiert und abstrahierend zusammengefasst, um dessen Umfang zu reduzieren und eine

inhaltliche Strukturierung (nach Flick 1998:214) zu erreichen. Hierbei habe ich vor allem weniger relevante und bedeutungsgleiche Textteile gestrichen (erste Reduktion nach Flick 1998:213) und ähnliche gebündelt (zweite Reduktion nach ebd.). Während des gesamten Prozesses habe ich mir Kommentare zu aufkommenden Gedanken notiert.
Die so entstandenen Passagen-Sammlungen habe ich darauf Kategorie für Kategorie bearbeitet und die daraus abgeleiteten Theorien und Erkenntnisse formuliert. In einer letzten Überarbeitung wurden die entstandenen Kapitel aufeinander abgestimmt und der „rote Faden" in Bezug auf mein Forschungsinteresse überprüft.

1.2.2. Teilstrukturierte Interviews

Eine rein theoretische Betrachtungsweise wäre im Sinne meines Forschungsinteresses nicht aussagekräftig genug gewesen, weshalb ich meine theoretischen Ausführungen anhand eines Fallbeispieles überprüfen will. Für die Beantwortung meiner Forschungsfrage ist das subjektive Empfinden der ProjektteilnehmerInnen ausschlaggebend, weil nach Flick (1198:40f) *„Subjekte […] [über ihre] Sicht auf ein bestimmtes Phänomen einen Ausschnitt ihrer Wirklichkeit [konstruieren]. […] Wirklichkeit, die in qualitativer Forschung untersucht wird, ist nicht vorgegeben, sondern wird von unterschiedlichen Instanzen konstruiert. Welche Instanzen als zentral für diese Konstruktion angesehen werden, hängt wesentlich von der jeweiligen theoretischen Position ab, mit der dieser Konstruktionsprozess untersucht wird."* Da ich nach dem Potential von solidarischen Projekten zur Armutsreduktion und Erhöhung von Ownership, Empowerment und Freiheit frage, ist die Wahrnehmung der Betroffenen von großer Bedeutung für die Beantwortung. Daher habe ich mich für die Durchführung einiger Interviews mit ihnen entschieden. Die Frage nach Armutsreduktion und Förderung von Ownership und Empowerment könnte über unterschiedliche Indikatoren und Anhaltspunkte beantwortet werden. Ich werde mich jedoch auf die Wahrnehmung der Betroffenen konzentrieren, das dies m.M.n. einer der ausschlaggebendsten Faktoren ist. Die tatsächliche Verbesserung von Lebensbedingungen kann am Besten über die persönliche Sichtweise der Betroffenen eruiert werden.

Die Deskription und Evaluation eines Fallbeispieles ist außerdem ein wichtiger Aspekt bei der Erforschung von Solidarischer Ökonomie, da sinnvollerweise nur über konkrete Einzelfälle

vergleichende bzw. allgemeine Aussagen über ein Gebiet abgeleitet werden können (vgl. Flick1998:40f). Die Auswertung des Fallbeispiels erfolgt durch Vergleichen der Erkenntnisse mit der Theorie und hat umgekehrt auch gestaltenden und ergänzenden Einfluss auf diese.

Ziel der Interviews war das Erlangen von tiefergehenden Informationen über die Entstehung, die Funktionsweise und Nachhaltigkeit des Projektes und über die Veränderungen der Lebensbedingungen der ProjektteilnehmerInnen. Zu diesem Zweck habe ich vier Fragebögen erstellt, die jeweils auf erwachsene Frauen, erwachsene Männer und weibliche bzw. männliche Kinder/Jugendliche zugeschnitten waren. Die Fragen waren zu einem großen Teil offen, um den InterviewpartnerInnen den Raum zu geben, selbst Informationen hinzufügen zu können, die sie als relevant erachteten. Die Interviews wurden durch einen Mitarbeiter von Horizont 3000 aufgenommen und auf Spanisch transkribiert. Danach wurden sie durch mich übersetzt und auf interpretierende Weise ins Schriftdeutsche übertragen, da vor allem die inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund steht (vgl. Mayring 1996:12, 70). Daraufhin habe ich das Material – ähnlich der Vorgehensweise der qualitativen Inhaltsanalyse – nach relevanten Kategorien sortiert, gleiche Aussagen zusammengefasst und widersprechende gegenübergestellt, um daraus ein Resumé auf die jeweiligen Interview-Fragen und in weiterer Folge auch eine Überprüfung der theoretischen Behauptungen ableiten zu können. Dabei habe ich häufig genannte Aspekte schwerer gewichtet als Einzelaussagen, wobei auch jene gerade aufgrund ihrer Besonderheit für die Bewertung der Theorie und die Beantwortung meiner Forschungsfrage herangezogen wurden.
.

2. Aktelle soziale und ökologische Probleme

Um der Frage nach der ökologischen Nachhaltigkeit von solidarischen landwirtschaftlichen Gemeinschaftsprojekten nachzugehen, ist ein kurzer Umriss der aktuellen weltweiten Umweltprobleme notwendig. Im Hinblick auf das Fallbeispiel La Florida werde ich außerdem auf die besonderen Umweltaspekte in Lateinamerika eingehen.

„'GEO 3' [3. Global Environment Outlook des UNEP, Anm. d. Verf.] zu Folge entfallen auf Lateinamerika mehr als 40% der weltweiten Verluste an Naturwäldern, über 300 Millionen Hektar Land sind in der Region bereits degradiert, fast 30% der Korallenriffe in der Karibik sind bedroht. In den Städten, in denen drei Viertel der Bevölkerung Lateinamerikas leben, sind die Bewohner ernsthaften Gesundheitsgefährdungen ausgesetzt, vor allem durch Luftverschmutzung, Wasserverunreinigung und unangemessene Abfallbeseitigung. Zudem wird die Region immer häufiger von immer schwereren Naturkatastrophen heimgesucht, die möglicherweise mit den Klimaveränderungen zusammenhängen und vor allem die ärmsten Bevölkerungsgruppen in den Städten treffen.“ (Sangmeister 2004:206)

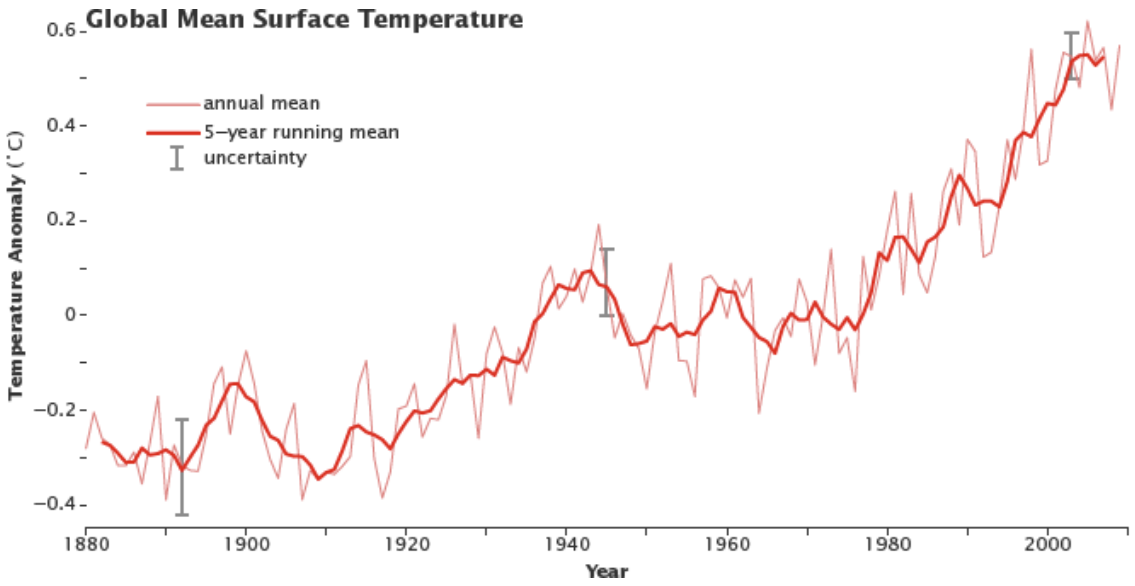
2.1. Umweltproblematik

Das Verhältnis zwischen Mensch und Natur kann im Grunde auf zwei Arten definiert werden. Entweder steht der Mensch der Natur als eigenständige, abgetrennte Einheit und als Gegensatz gegenüber, oder der Mensch wird als Teil der Natur begriffen. Die Synthese daraus bildet eine dritte Sichtweise: der Mensch ist zwar Teil der Natur, aber auch das einzige Wesen, das seine Lebensmittel selbst produzieren kann, in dem er die Natur durch Arbeit stark modifiziert. Der Mensch eignet sich dadurch also die Natur an, die zum Produkt menschlicher Praxis wird (vgl. Bachinger/Matis 2009:79f). Sie verliert dadurch ihren Status als höhere, ernährende Macht und wird zu einer nutzbaren Ressource bzw. einer potentiellen Bedrohung, die beherrscht werden muss. Nicht zuletzt war es diese Grundeinstellung, die zu einer Abnahme der Rücksicht auf die Umwelt des Menschen führte und ihr damit schwerwiegende und irreversible Schäden zufügte. Langsam zeigt sich aber zumindest teilweise ein Umdenken, da man erkannt hat, dass die

„Dienstleistungen“, die nur ein gesundes und intaktes Ökosystem zu geben hat, auch für den Menschen lebensnotwendig sind. Heute gibt es unzählige Ansätze und Versuche, die Fehler der Vergangenheit wieder gut zu machen bzw. deren Auswirkungen zu mildern und die Zukunft umweltverträglicher zu gestalten. Dennoch stehen dem wachsenden Bewusstsein für die Lebensnotwendigkeit einer gesunden Umwelt die Interessen von Politik und Wirtschaft gegenüber. Viele nachhaltige Schädigungen, wie beispielsweise der Verlust von Biodiversität, werden aufgrund finanzieller Aspekte akzeptiert bzw. aufgrund der in monetären Begriffen schweren Messbarkeit vollständig außer Acht gelassen.

Im Folgenden werde ich einen kurzen Überblick über die dringlichsten Umweltproblematiken geben, die sowohl weltweit als auch im Speziellen in Lateinamerika von Bedeutung sind.

Der Klimawandel wurde auf dem Weltgipfel 1992 in Rio de Janeiro erstmals als ernst zu nehmendes, globales Umweltproblem definiert und anerkannt und ist wohl in den letzten Jahren das Umweltproblem mit der größten öffentlichen Aufmerksamkeit geworden. Über die letzten hundert Jahre ist die Temperatur auf der Erde um durchschnittlich 0,6°C angestiegen (sh. Grafik 1), der schnellste Anstieg passierte aber seit den 1970er Jahren (vgl. Weltbank 2010:10). Die Folgen dieser Veränderung sind vielschichtig und bereits in vielen Regionen der Welt spürbar, zum Teil gelten sie gleichzeitig auch wiederum als Ursachen des Klimawandels: Anstieg der Entwaldung und Verwüstung großer Landstriche, Verlust von Biodiversität, Bodendegradation, Häufung von extremen Wetterereignissen, Verknappung von Trinkwasser und erschwerte Bedingungen für die Landwirtschaft. Lateinamerika ist von all diesen Problemen betroffen und gleichzeitig Mitverursacher dieser. Dies wird zum größten Teil von der enormen Abholzung von Regenwäldern, dem damit verbundenen Biodiversitätsverlust (vgl. Maggi/Messner 2002:2) und den Emissionen von Treibhausgasen wie z.B. Methan oder CO_2 verschuldet. Es bleibt bei dieser Betrachtungsweise dennoch zu bemerken, dass gerade die Länder des globalen Südens allgemein zu den geringeren Verursachern zählen als die Industrie- und Schwellenländer, obwohl diese Weltregionen zu den am meisten von den Auswirkungen betroffenen zählen. Dieses Ungleichgewicht wird unter dem Schlagwort „Klimagerechtigkeit“ („Climate Justice“) thematisiert.



Grafik 1: NASA 2013

Als Gegenmaßnahmen zu den bereits vorhandenen Auswirkungen des Klimawandels und zur Eindämmung des weiteren Temperaturanstiegs wird vor allem auf Strategien zur Reduzierung der Treibhausgasemissionen durch den Ersatz von fossilen Energien durch neue Technologien bzw. deren Eindämmung durch Zertifikatehandel gesetzt. Außerdem gilt der Schutz natürlicher Lebensräume als Schlüsselstrategie zur Bekämpfung des Klimawandels (vgl. Weltbank 2010:87). Obwohl diese Entwicklungen von den großen globalen Akteuren anerkannt werden, werden hauptsächlich Berechnungen zu den Schäden an marktwirtschaftlich relevanten Aspekten getätigt: *„[…] d.h. die Verringerung der Artenvielfalt, Beeinträchtigungen der Subsistenzlandwirtschaft und der traditionellen Nutzung von Wäldern und anderen Ökosystemen werden nicht erfasst. Der eigentliche Schaden kann also viel höher liegen, da die Verschlechterung der Lebensbedingungen auf dem Land z.B. die Migration in die Städte erhöhen und dadurch der Anteil der armen Bevölkerung ohne eigene Ressourcen steigen wird.“* (Maggi/Messner 2002:3). Es ist daher davon auszugehen, dass auch soziale Probleme wie Ernährungssicherheit, Kriminalität und Gesundheit durch den Klimawandel verschärft werden.

Die kontinuierliche Verringerung der Urwaldbestände in Lateinamerika ist zu großen Teilen dem Profitstreben lokaler Eliten und transnationaler Unternehmen geschuldet. In Brasilien werden beispielsweise große Landstriche zu spekulativen Zwecken und durch nicht immer legale Methoden aufgekauft. Damit die Besitztitel Geltung behalten, müssen mindestens 50% der

Flächen gerodet werden. In den meisten Fällen wird das Land dann aber trotzdem nicht bewirtschaftet. Nur wenn nachweisbar ist, dass es niemals bearbeitet worden ist, kann es an den Staat zurückfallen und an landlose Bauern verteilt werden. Dieser Nachweis ist allerdings in den seltensten Fällen leicht zu erbringen (vgl. Altvater 1987:304f).

Ein weiterer Grund für die Abholzung der Regenwälder ist die Intensivierung der sehr profitablen Rinderwirtschaft. Durch die Umwandlung des Waldes in Weideland wird die Bodenerosion vorangetrieben und die Krumenverdichtung durch die Hufe führt dazu, dass das Wasser nicht mehr im Boden versickern und die Nährstoffe transportieren kann. Zurück bleibt eine erodierte Fläche, auf der weder neuer Urwald wachsen, noch Landwirtschaft betrieben werden kann (vgl. Altvater 1987:12, 306).

Der Regenwald beherbergt eine große und noch lange nicht vollständig erforschte Artenvielfalt, die nicht nur Lebensgrundlage für die lokale Bevölkerung ist, sondern auch eine wertvolle Ressource für Medizin und Pharmazie sein kann: durch den Verlust dieser Diversität gehen Möglichkeiten verloren, neue Heilmittel zu erforschen. Für die lokale, ländliche Bevölkerung bedeutet er eine existentielle Gefährdung durch den Verlust ihrer ökonomischen Basis, denn *„Viele Arten und Varietäten von Pflanzen (und Tieren) kommen nur lokal vor oder verlieren ihre Reproduktionsfähigkeit, wenn der Bestand unter ein Minimum sinkt; der „loss of genetic diversity“ (Fearnside) ist also ebenso sicher wie die Zerstörung ökonomisch verwertbarer Ressourcen dadurch, dass eine Ressource (Hold; Weide) zu ihrer individuellen (im Sinne der Warengattung) Vermarktung aus dem natürlichen Reproduktionszusammenhang gerissen wird.“* (Altvater 1987:140)

Häufig wird die intensive Landwirtschaft mit ihren großflächigen Monokulturen, chemischen Dünge- und Spritzmitteln und genetisch veränderten Saaten als Ursache für Umweltzerstörung und ernährungs- und einkommenstechnische Benachteiligung lokaler BäuerInnen genannt. Gutberlet (2002:23f) nennt ein Beispiel, indem durch den erhöhten Einsatz von Insektiziden eine Käferplage ausgelöst wurde, die den Bohnenanbau völlig zum Erliegen brachte und die Kleinbauern zwang, das Grundnahrungsmittel einzukaufen. Weiters nennt er folgende Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen haben: fehlende Liquidität (z.B. für Investitionen in die Produktion); mangelnde Agrarberatung und Infrastruktur (Transportmöglichkeiten); Mangel

an fruchtbarem Boden; prekäre Vermarktungsstrukturen; Abhängigkeit von Zwischenhändlern und Mangel an Know-How und Technologie. Aus dieser Situation resultieren fortschreitende Entwaldung und erhöhte Bodendegradation durch Verkürzung der Brachezeiten.

Hauff (2011:224) zitiert den äthiopischen Träger des alternativen Nobelpreises Tewolde Berhan Gebre Egzaibher, der die internationale Exportwirtschaft in einer Sackgasse und Monokulturen als Hauptursache für den Hunger von Morgen sieht, *„[…] solange billige Massenproduktion vorherrscht, kein landwirtschaftlicher Fruchtwechsel mehr stattfindet, Ackerbau und Viehzucht isoliert betrieben werden und unsere Ernährung von immer weniger Grundnahrungsmitteln abhängt*". Viele Beispiele weltweit zeigen, dass die Intensivierung und Technisierung der Landwirtschaft wenig bis keine positiven Effekte auf die Lebensbedingungen der Bevölkerung hat: in Brasilien beispielsweise hat die Agrarproduktion zwar zugenommen, dennoch leben immer mehr Kleinbauern in absoluter Armut. Betriebe, die auf traditionellen Landnutzungssystemen basieren, sind kaum noch überlebensfähig und werden daher durch technisierte Agrarsysteme oder extensive Viehwirtschaft ersetzt (vgl. Gutberlet 2002:22). Eine wichtige Rolle spielt hierbei auch die Agrarforschung und –beratung: diese war jahrzehntelang auf großbetriebliche Modernisierung ausgelegt; kleinbäuerliche Produktion wurde sich selbst überlassen. Würden diese traditionellen Produktionssysteme mehr berücksichtigt werden, würde weniger Druck auf Boden, Wasser und Vegetation ausgeübt und die Lebensbedingungen der ländlichen Armen verbessert werden (vgl. Maggi/Messner 2002:9).

Ca. ein Drittel der lateinamerikanischen Bevölkerung ist in der Landwirtschaft beschäftigt, diese trägt zu 10-12% zum gesamtkontinentalen BIP bei. In kleineren Ländern bildet sie für große Teile der Bevölkerung die ökonomische Basis durch kleinbäuerliche Subsistenzproduktion, die von den Leistungen der Ökosysteme (z.B. Niederschlag) abhängig ist. Durch die Veränderung der klimatischen Bedingungen wird es in diesen Betrieben mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einem Ertragsverlust kommen, der schwere soziale Folgen haben kann (vgl. Maggi/Messner 2002:6).
Auch die Weltbank identifiziert die ärmeren Schichten der Weltbevölkerung als Hauptleidtragende der klimatischen Veränderungen: *„The world's poorest people, who depend directly on the services that various ecosystems provide, are also the most vulnerable to the effects of climate change. This makes conservation of biodiversity, and the services that healthy*

ecosystems provide, a triple-A investment. Healthy ecosystems can reduce vulnerability to climate shocks, protect the web of life on which people depend for goods and services, and increase local and national resilience to the impacts of climate change." (Weltbank 2010:87)

Der Erhalt und die nachhaltige Nutzung von natürlichen Ressourcen tragen zu großen Teilen auch dazu bei, Ziele der Entwicklungszusammenarbeit zu erreichen. Land- und Forstwirtschaft sowie die Fischerei sind in hohem Grade abhängig vom Erhalt der Biodiversität. Sie stellt außerdem eine wichtige Ressource für Medizin, Handel, Tourismus und Subsistenz dar. Ein gesundes Ökosystem bietet außerdem lebenswichtige „Dienstleistungen", wie z.B. Regulation und Bereitstellung von Wasser und Nahrung, Bestäubung von (Nutz-)Pflanzen, Entgiftung und Abfallbeseitigung, Bindung von Kohlenstoff, Erhalt der Bodenfruchtbarkeit etc. (vgl. u.a. Weltbank 2010:10). Würden diese Leistungen fehlen bzw. nicht mehr in dem Maße zu Verfügung stehen, in dem wir sie benötigen, wird das die gesamte Menschheit betreffen. Allerdings wären wieder Jene die Hauptleidtragenden, deren Lebensgrundlage direkt von einer intakten Umwelt abhängig ist: Klein- und SubsistenzbäuerInnen.

2.2. Armut und Unterentwicklung

Armut wird in vielen Fällen gleichzeitig als Ursache und Folge der aktuellen Umweltproblematik gesehen. Vor dem Hintergrund der existentiellen Abhängigkeit der Menschheit von der natürlichen Umwelt lassen sich diese Probleme nicht sinnvoll getrennt voneinander behandeln. Ernährung, Gesundheit und indirekt auch Einkommen hängen in einem hohen Maße von funktionierenden Ökosystemen ab. Daher werde ich im Folgenden auf globale, soziale Ungleichheiten als Verursacher von Armut und deren Ursachen zu sprechen kommen.

1995 haben sich 117 Länder am Weltgipfel für soziale Entwicklung in Kopenhagen auf eine allgemeine Definition von Armut geeinigt, die zwischen „absoluter Armut" und „relativer Armut" unterscheidet. Erstere wurde wie folgt definiert: *„[…] a condition characterised by severe deprivation of basic human needs, including food, safe drinking water, sanitation facilities, health, shelter, education and information. It depends not only on income but also on access to services."* (UN 1995, zitiert nach Gordon 2005). "Relative Armut" bedeutet: *"lack of income and productive resources to ensure sustainable livelihoods; hunger and malnutrition; ill*

health; limited or lack of access to education and other basic services; increased morbidity and mortality from illness; homelessness and inadequate housing; unsafe environments and social discrimination and exclusion. It is also characterised by lack of participation in decisionmaking and in civil, social and cultural life." (ebd.). Außerdem bezieht sich "relative Armut" immer auf Armut im Verhältnis zum jeweiligen Umfeld eines Menschen und ist vor allem in Wohlstandsgesellschaften anwendbar, in denen es eine arme „Unterschicht" – auch Präkariat genannt – gibt. Als relativ arm gilt danach der/diejenige, dessen/deren Einkommen weniger als die Hälfte des Durchschnittseinkommens beträgt (vgl. BMZ 2012 und Armut.de 2012).

Auch bei der Definition des Entwicklungsausschusses der OECD (DAC) steht vor allem das Unvermögen, die menschlichen Grundbedürfnisse zu befriedigen, im Mittelpunkt. Da aber Aspekte wie Hunger oder Exklusion schwer zu messen sind, hat die Weltbank ein System eingeführt, dass Menschen als extrem arm bezeichnet, wenn sie weniger als 1,25 US-Dollar pro Tag zum Leben haben. Diese Summe wird als finanzielles Minimum angesehen, das eine Person zum Überleben braucht. Um internationale Vergleiche möglich zu machen, kann die lokale Kaufkraft (Purchasing Power Parity) eines Landes berechnet werden. Ein anderer Ansatz kommt vom Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP): sie messen einen mehrdimensionalen Armutsindex, der auch Aspekte wie Entbehrungen in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Lebensstandard berücksichtigt. Ebenso versucht auch der Human Development Index (HDI), mehrere Dimensionen (z.B. die Lebenserwartung bei der Geburt, die Alphabetisierungsrate, das Bildungsniveau etc.) abzubilden (vgl. BMZ 2012).

Neben diesen – wenn auch nicht vollständig kritiklos – anerkannten Definitionen von Armut gibt es auch Sichtweisen, die über klar messbare Kriterien hinausgehen. So definiert z.B. Kämpchen (2011:81) Armut als mentalen Zustand, der eng mit einer Mangelsituation verbunden sei. Dabei sei der Mangel sowohl Ursache als auch Folge dieses Zustandes, was in weiterer Folge zu einem *„[…] emotionalen und mentalen Milieu der Armut […]"* führe. Ausschlaggebend sei die Prekarität der Lebensumstände: *„[…] Ihr Leben ist in einem instabilen Gleichgewicht, das von heute auf morgen umschlagen kann. Die Substanz der Armut besteht darin, dass Arme dieses empfindliche Gleichgewicht nicht bleibend stabilisieren können. Tritt eine Notsituation ein, sind sie unfähig, sie aufzufangen."*.

Hunger ist eng mit Armut verbunden. Weltweit hungern rund 925 Millionen Menschen. Auch die Modernisierung der Landwirtschaft, höhere Ernteerträge und der steigende Welthandel kann an dieser Situation nichts ändern; die Hungersnöte nehmen dennoch weiter zu. Laut dem Worldwatch Institute ist jeder sechste Mensch auf der Erde unterernährt, 2010 sollen sogar 12 Prozent mehr Menschen an Hunger gelitten haben als im Jahr davor (FAO, zitiert nach Hauff 2011:224). Anhand dieser Zahlen liegt der Schluss nahe, dass nicht die Menge der produzierten Nahrungsmittel ungenügend ist, sondern deren Verteilung. Unterstrichen wird diese Aussage auch durch die immer lauter werdende Kritik an dem verschwenderischen Umgang mit Nahrungsmitteln in den Industrieländern – sowohl private Haushalte, als auch Einzel- und Großhandelsunternehmen werfen täglich große Mengen an Lebensmitteln weg. Der Überfluss der Industrieländer steht dem Mangel in Entwicklungsländern kontrastierend gegenüber.

2.2.1. Kapitalismus und Welthandel als Ursache für Armut

Besonders von politisch linken Strömungen wird der Kapitalismus für die Ungleichverteilung monetärer und natürlicher Ressourcen verantwortlich gemacht. Bereits Marx hat festgestellt, dass die Spaltung der Gesellschaft in die besitzende Klasse der KapitalistInnen und der ausgebeuteten Klasse der ProletarierInnen systemimmanent ist und innerhalb des kapitalistischen Systems nicht überwunden werden kann. Der Besitz von Produktionsmitteln ist gleichzusetzen mit gesellschaftlicher Macht. Der Mehrwert, den die ArbeiterInnen durch den Einsatz ihrer Arbeitskraft produzieren, wird von den KapitalistInnen abgeschöpft und stellt ihren Profit dar. Um eine klassenlose Gesellschaft zu erschaffen, braucht es nach Marx die Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln (vgl. Marx/Engels 1968:789).

In der Realität scheitert dies u.a. auch an der kapitalistischen Denkweise, die – vor allem, aber nicht ausschließlich - in den „westlichen“ Gesellschaften vorherrschend geworden ist. Bachinger und Matis (2009:77) erkennen in diesem Denken eine *„kapitalistische Rationalität“*, die auf Profit und Effizienz abzielt ohne dabei andere Aspekte des Wirtschaftens wie z.B. Nachhaltigkeit, Ethik oder soziale Themen zu berücksichtigen. Auch Arno Tausch spricht davon, dass die wirklichen Bedürfnisse der Menschen durch die im Kapitalismus aufgrund des Fortschritts der Produktionsweise immer mehr eingeschränkten physischen und psychischen Entfaltungsmöglichkeiten durch Scheinbedürfnisse verdrängt werden. Anstelle von Solidarität

und Liebesfähigkeit treten Entfremdung und Kommunikationslosigkeit. Unterdrückung ist für Ihn konstitutives Merkmal von Gesellschaften, in denen die private Aneignung des gesellschaftlich produzierten Reichtums vorherrscht (vgl. Tausch 1979:147). *„Jeder Einzelne steht allein, jeder kann seine egoistischen Interessen ungehindert verfolgen. Das Talent erdrückt den weniger Begabten, der große Kapitalist den keinen, der kleine den Besitzlosen. Es entwickelt sich ein Kampf aller sozialen Kräfte, der zu einer Geld- und Kapitalherrschaft führt…“* (Hildebrand 1864, zitiert nach Bachinger/Matis 2009:60)

Ein Symptom und gleichzeitig Auslöser dieser Verhältnisse ist die allumfassende Fokussierung auf monetäre Werte. So wird Armut immer noch vorrangig über Einkommen definiert, wobei es mittlerweile wie oben erwähnt auch Ansätze gibt, die auch andere Aspekte berücksichtigen. Demnach ist dessen Erhöhung immer noch das nur selten hinterfragte Hauptziel der Entwicklungszusammenarbeit.

Produktion benötigte in vorkapitalistischen Zeiten die Faktoren Natur und Arbeit. Die Ausbeutungsverhältnisse bestanden demnach zwischen den GrundeigentümerInnen und den ArbeiterInnen, die für Ihre Arbeit das Recht erhielten, ein Stück Land zu bestellen. Mit Einführung der Geldwirtschaft war die Konsumation nicht mehr an den Augenblick gebunden – der Mehrwert der Produktion konnte nun in Geldform über lange Zeit gespeichert werden. Somit kam ein neuer Produktionsfaktor hinzu – das Kapital. Es entsteht eine neue Schicht von KapitalistInnen, das Besitzmonopol der GrundherrInnen war gebrochen. Die ArbeiterInnen hatten nun die Wahl und konnten sich in den Dienst des Kapitals stellen – damit war nicht mehr Landnutzung, sondern Geldlohn das Entgelt für ihre Arbeit. Dieser Übergang beseitigte Armut und Elend der Naturalwirtschaft (vgl. Bachinger/Matis 2009:59). Dieser Schluss liegt natürlich nahe, doch lässt er außer Acht, dass durch das Streben der KapitalistInnen ihre Profite zu mehren, der Geldlohn in vielen Fällen nicht mehr genügt, um z.B. Nahrungsmittel zu kaufen, die sie durch Subsistenzwirtschaft vorher selbst produzieren konnten. Außerdem ist hierbei zu beachten, dass auch die Verfügbarkeit von Lebensmitteln auf lokalen Märkten gegeben sein muss. Durch diese neue Abhängigkeit von Geld wird Armut nicht verringert, sondern verlagert und vielleicht sogar verschärft.

Durch die Globalisierung des kapitalistischen Systems und die Etablierung des weltweiten, liberalen Handels wurden vormals nichtindustrielle Ökonomien dem System einverleibt. Damit breiteten sich die systemimmanenten Ungleichheiten auf ein globales Level aus und es entstand ein peripherer Kapitalismus, der das Zentrum (also die industrialisierten Gesellschaften) mit günstigen Primärgütern versorgt, während das Zentrum sich auf kapital- und technologieintensivere Produktion verlagerte, mit der man weit mehr Wertschöpfung erreichen kann. Außerdem dient die Peripherie als *„[…] Anlagesphäre für das Kapital, als Auslagerungsstätte für die in den Zentren nicht mehr rentablen Branchen und als Arbeitskräftereservoir […]“* (Bachinger/Matis 2009:125).

Das neoliberale Weltwirtschaftsmodell entspricht aus diesem Blickwinkel in gewisser Weise kolonialen Strukturen, der Unterschied liegt in der geringeren Offensichtlichkeit und der erhöhten Indirektheit der Ausbeutungsverhältnisse.
Tausch spricht von der Entstehung eines zwei-sektorialen Modells: *„[…] [Die] internationale Arbeitsteilung [beinhaltet] bis in die jüngste Zeit Rohstoffproduktion in Enklaven für den Weltmarkt. Ein wechselnder Anteil der aktiven Bevölkerung war in dieser Produktion beschäftigt, während der Rest von unterschiedlichen Formen der Subsistenzwirtschaft lebte. Es handelt sich um ein zwei-sektoriales Modell – der eine Sektor umfasst die Herstellung von Rohstoffen für das Ausland und den entsprechenden Apparat, der zur Aufrechterhaltung dieses externen Sektors nötig ist, der andere ist vom Wachstum ausgeschlossen oder nur mangelhaft in den externen Sektor integriert. Dieses Zweisektorenmodell bedeutet keinesfalls, dass es keine Beziehung zwischen den beiden Sektoren gibt. Die lateinamerikanische Subsistenzwirtschaft übernahm die Aufgabe, die für die Expansion des externen Sektors nötigen Arbeitskräfte bereitzustellen, während sie in Zeiten der Depression die überzähligen Arbeitskräfte aufnahm.“* (Tausch 1979:35f)

Die monopolistische Konzentration der 1970er Jahre führte in der Dritten Welt ebenfalls zur Anwendung kapitalintensiver Technologien, die hoch qualifizierte Arbeitskräfte verlangten, die aber nicht vorhanden waren. Das kapitalistische System verlor die Fähigkeit zur Integration großer Bevölkerungsmassen in Arbeitsverhältnisse (vgl. Tausch 1979:37). Die Menschen waren damit gezwungen, auf Subsistenzwirtschaft zurückzugreifen, um Ihre Grundbedürfnisse befriedigen zu können. Die Voraussetzung für Subsistenz ist die Verfügbarkeit von fruchtbarem

Land, was in vielen Ländern der Dritten Welt aufgrund von elitärem Großgrundbesitz und fortschreitender Umweltzerstörung ein zentrales Problem darstellt. Auch Wallerstein (1989:88f) sieht in der kapitalistischen Entwicklung des Weltwirtschaftsystems eine Verschlechterung vor allem für die ländliche Bevölkerung: *„Dem überwiegenden Teil der weltweiten Arbeitskraft, der in ländlichen Gebieten lebt oder zwischen diesen und städtischen Slums pendelt, geht es schlechter als ihren Vorfahren vor 500 Jahren. Sie essen weniger gut und sicherlich weniger ausgewogen … Ohne Zweifel arbeitet die Weltbevölkerung heute härter – mehr Stunden pro Tag, pro Jahr, pro Lebenszeit. Und da sie es für einen geringeren Gesamtlohn tut, ist die Ausbeutungsrate sehr stark gestiegen.*" (zitiert nach Bachinger/Matis 2009:152)

Kolland (2003, zitiert nach Redl 2009:2) erkennt die Integration von Entwicklungsländern in das kapitalistische Welthandelssystem als ursächlich für deren Unterentwicklung an. Die Allianz zwischen den herrschenden Gesellschaftsschichten und den imperialen Mächten beruhe auf gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen und könne nur durch eine tiefgreifende gesellschaftliche Revolution überwunden werden. Dies sei die Voraussetzung für wirtschaftlichen Aufschwung in Entwicklungsländern. Diese Sichtweise entspricht der marxistischen Imperialismustheorie, die in vielen Punkten mit den in den 1960er Jahren in Lateinamerika entstandenen Dependenztheorien korreliert.

Dies spiegelt die multidimensionale Ungleichheit wider, die unsere heutige Welt prägt: auf globaler Ebene herrschen ungleiche Machtverhältnisse zwischen industrialisierten, „westlichen" Staaten und den sogenannten „Entwicklungsländern" – auch ausdrückbar als Dualität von kapitalistischem Zentrum und seiner Peripherie; auf nationaler Ebene werden die unteren von den oberen Gesellschaftsschichten mehr oder weniger direkt unterdrückt und ausgebeutet. Ebenso gibt es Ungleichheiten in der Machtverteilung auf der Mikroebene innerhalb einer Gesellschaft: z.B. zwischen Männern und Frauen oder Alten und Jungen. Auch Outtara sieht im Wirtschaftsliberalismus einen wichtigen Verursacher von Armut:*„The consequences of economic liberalization for developing countries, in particular African countries, are reduced income for producers and, therefore, increased poverty. This situation largely results from the dumping of OECD member countries and the heavy dependence on basic commodities whose prices continue to fall."* (Ouattara 2005:11)

Manche ökonomischen Theorien gehen davon aus, dass der Reichtum der oberen Schichten sich mit der Zeit auch auf die unteren Schichten ausbreiten wird („trickle-down-effect“). Wachstum soll immer mehr Reichtum schaffen, von dem im Endeffekt alle profitieren sollen. Die Realität sieht jedoch anders aus: die immer kleiner werdende Schicht der Reichen häuft immer mehr Reichtum an, während eine immer größer werdende Anzahl an Menschen von Armut betroffen ist. Auch Tausch (1979:135) merkt an, dass die extreme Armut die Voraussetzung für den Reichtum der wenigen ist: *„Will eine 5%-Oberschicht in einem hypothetischen armen Land mit einem Pro-Kopf-Jahreseinkommen von 300 US-Dollar ein Konsumniveau durchsetzen, das dem US-Durchschnitt entspricht, muss sie über 93% des Einkommens verfügen. 95% der Bewohner dieses Landes würden in einem solchen Modell einen Gesamteinkommensanteil von nur 7% erhalten, was aber nichts anderes bedeutet, als dass ihr absolutes Einkommen ganze 22 US-Dollar pro Kopf und Jahr betragen würde.“*
Dennoch finden neoliberale ÖkonomInnen keinen Grund, von Ihrer Argumentationslinie und ihren ideologischen Überzeugungen abzuweichen: *„Die neoliberale Erklärung von Unterentwicklung beruht auf der Annahme, dass die Preise in den Entwicklungsländern verzerrt sind und nicht die eigentlichen Marktpreise widerspiegeln. Den Unternehmen mangle es an Anreizen zu investieren. Als Lösung dieser Probleme sieht der Neoliberalismus eine weitere Handelsliberalisierung und einen totalen Rückzug des Staates aus der wirtschaftlichen Sphäre vor. Vorraussetzungen für den Wohlstand stellen einerseits die beliebige Verfügbar- und Einsetzbarkeit von Privateigentum auf einem deregulierten Markt und andererseits der technische Fortschritt dar.“* (vgl. Ederer 2007, zitiert nach Redl 2009:4)

Die Lösung des Neoliberalismus für die - von eben diesem verursachten - Ungleichheiten ist also eine weitere Intensivierung der neoliberalen Wirtschaftsweise. Diese Herangehensweise negiert m.M.n. eben jene Zusammenhänge zwischen Ungleichheit und Kapitalismus, aus der heraus die heutige globale ungleiche Entwicklung entstanden ist. Ebenso wird vernachlässigt, dass das Ziel eines/r Kapitalisten/in die ständige Steigerung seines/ihres eigenen Profits und damit auch das ständige Senken seiner/ihrer Produktionskosten ist. Damit verbunden sind die Einsparungen bei Arbeitskraft und das Niedrighalten von Löhnen. Wachstum kommt somit nicht automatisch der – um in Marx’s Worten zu sprechen – besitzlosen Klasse zugute; dafür bräuchte es Regulatorien für eine gerechte Verteilung des gemeinsam produzierten Wohlstandes, was wiederum konträr zur neoliberalen Doktrin der „unsichtbaren Hand“ steht.

Nachholende Industrialisierung ist ein Stichwort, das v.a. in den 1980ern und 1990ern oft von neoliberalen EntscheidungsträgerInnen zu hören war. Sie bezeichnet eine Entwicklungsstrategie für die Dritte Welt, die durch Nachahmung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse der Industriestaaten das Wohlstandsniveau auf ein höheres Level bringen soll. Dieser Ansatz entspricht jenem der Modernisierungstheorie, die von einem Stufenmodell der Entwicklung ausgeht. Demnach gibt es eine vertikale Hierarchie zwischen den einzelnen Entwicklungsstufen, wobei die oberste und zu erstrebende diejenige der Industriestaaten ist, die diesen Ansatz auch entwickelt haben. Es ist nicht schwer zu erkennen, dass eine ethnozentristische Sichtweise bei der Erstellung dieses Modells eine wichtige Rolle spielte. Oft ist die Rede von der „Bürde des weißen Mannes“, die zurückgebliebenen Völker in einen „modernen“ Staat mit hohem Wohlstand umzuwandeln. Lange Zeit lag der Entwicklungszusammenarbeit dieses Modell zugrunde, worauf ich später noch zu sprechen kommen werde.

Meadow’s „The limits of Growth“ von 1972 warf ein neues Licht auf die neoliberale Doktrin des Wachstums und auch auf das Modell der nachholenden Entwicklung. Ihr Werk zeigte auf, dass ein unbeschränktes, ewiges Wachstum durch die Grenzen unseres Planeten und der Verfügbarkeit seiner natürlichen Ressourcen nicht möglich ist. Dies löste auf der einen Seite hitzige Kontroversen aus und brachte auf der anderen Seite eine neue Sicht der Dinge in die Diskussion ein*: „Wenn, grob gerechnet, ein Drittel der Weltjahresproduktion an mineralischen Rohstoffen gebraucht wird, um die 6% der Weltbevölkerung, die in den USA leben, auf ihrem Konsumtionsstandard zu halten, von dem man annimmt, dass ihn auch der Rest der Welt erstrebt (nämlich durch eine „nachholende Industrialisierung“ – E.A.), dann folgt daraus, dass beim gegenwärtigen Ressourcenangebot der US-Standard auf höchstens 18% der Weltbevölkerung ausgedehnt werden kann und dabei nichts für die restlichen 82% übrigbleibt...“* (Daly zitiert nach Rifkin 1982:216f, zitiert nach Altvater 1987:37).

Das Wohlstandsniveau, von dem man also annimmt, dass es für alle Menschen erstrebenswert ist, würde sich bei dem Versuch, es auf die gesamte Menschheit auszudehnen zwangsläufig qualitativ verändern. Dabei ist aber nicht auszuschließen, dass einzelne Unternehmen oder Branchen diesen Standard erreichen können. Für gesamte (National-)Ökonomien jedoch besteht berechtigter Zweifel. Denn wenn jeder Staat dieselben Ressourcen verwenden und ähnliche Produkte

produzieren wollte, wären weniger Ressourcen für den/die Einzelne/n verfügbar und es gäbe einen Überschuss an industrieller Massenproduktion. Es müssten daher Konsummuster, soziale Regulation und Technologien im globalen System geändert werden (vgl. Altvater 1987:37). Altvater verwendet eine Metapher, welche die Aussichtslosigkeit des Unterfangens „nachholende Industrialisierung“ auf den Punkt bringt: „*Es ist wie die Aufholjagd von Lokomotiven auf eingleisiger Strecke: Hat die einholende Lokomotive die vorausgejagte erreicht, kann sie nur vorwärts kommen, indem sie die andere vor sich herschiebt. Ein Überholen ist ohne Weichenstellung auf ein anderes Gleis, d.h. ohne Verwirklichung eines anderen Industrialisierungsmodells, ausgeschlossen.*“ (1987:39). Aus neomarxistischer Sicht kann Unterentwicklung nur über eine vollständige Abkoppelung der Peripherieländer vom kapitalistischen Weltmarkt und dem Aufbau sozialistischer Gesellschaften überwunden werden. Als GegnerInnen dieser Vorgehensweise werden vor allem Angehörige der nationalen Eliten genannt, die als „Mittelsmänner und -frauen“ zu den kapitalistischen Zentren fungieren und dadurch diverse Privilegien genießen. Frank bezeichnet diese Schicht - in Anlehnung an Marx’ Lumpenproletariat - „Lumpenbourgeoisie“ und meint damit einen subproletarischen, asozialen, jederzeit bestechlichen Bodensatz einer Gesellschaft (vgl. Frank 1972:145; zitiert nach Bachinger/Matis 2009:139).

Immer wieder wurden auch die nichtökonomischen Faktoren bei der Suche nach den Ursachen von Unterentwicklung ins Auge gefasst. Hierbei wurden vielfältigste Aspekte aufgezählt, u.a. die klimatischen Bedingungen, die Mentalität, hohes Bevölkerungswachstum und mangelnder Arbeitswille. Diese Aspekte wurden – so sie in einer Gesellschaft vorkommen - als Produkte der jahrzehntelangen Ausbeutung und Abhängigkeit entlarvt. Werden sie jedoch als autonome Prozesse und damit Ursachen von Unterentwicklung in Entwicklungstheorien eingebunden, begibt man sich nahe an die Argumentationslinie der „Bürde des weißen Mannes“ (vgl. Tausch 1979:16).

Die globale Wirtschaftskrise, die wir heute erleben, ist eine der schwersten des kapitalistischen Zeitalters und führt zu neuerlichem Nachdenken über den Kapitalismus und seine Alternativen. Dies passiert v.a. vor dem Hintergrund der Theorie von Marx, dass Krisen keine Zufälle, sondern Ausdruck der immanenten Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise sind. Diese resultieren aus der Diskrepanz zwischen dem kapitalistischen Trieb, die Produktivkräfte

weiterzuentwickeln und der Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen (vgl. Marx/Engels 1983:501). Um jedoch zu nachhaltigen Lösungen zu kommen, ist es – wie Bachinger und Matis schreiben – vonnöten, das Thema differenziert zu betrachten: *„[…] Im Kapitalismus nur ein Ausbeutungssystem zu sehen und nicht auch seine fortschrittlichen und den Wohlstand steigernden Leistungen anzuerkennen, wird ebenso wenig zum Ziel führen wie ihn mit quasi-religiösen Zügen auszustatten und ungehemmtes Gewinnstreben weiterhin als ultima ratio zu propagieren.“* (Bachinger/Matis 2009:180). Ganz in diesem Sinne ist der Kapitalismus als eines von mehreren möglichen Systemen zu sehen, das – abhängig von den jeweiligen Rahmenbedingungen – zwar einerseits wohlstandsfördernd sein kann, aber auf der anderen Seite auch immer FortschrittsverliererInnen produziert. Dies geschieht durch ein systemimmanentes Abhängigkeitsverhältnis, dem sich die Dependenztheorie näher widmet.

2.2.2. Abhängigkeit und Unterentwicklung

Wie bereits angesprochen gibt es einige Parallelen zwischen der marxistischen Imperialismustheorie und der lateinamerikanischen Dependenztheorie. Der Name besagt bereits, dass Abhängigkeit als zentraler Aspekt und Vorraussetzung für Unterdrückung im Mittelpunkt der Diskussion steht. Ausgangspunkt ihrer Entstehung waren Überlegungen von lateinamerikanischen SoziologInnen und ÖkonomInnen über das Versagen bisheriger Entwicklungsbemühungen. Im deutsch- und englischsprachigen Raum stellt besonders André Gunder Frank einen der wichtigsten VertreterInnen dieser Theorie dar. Ihre Quintessenz ist prägnant formuliert: das Vorhandensein einer „Entwicklung der Unterentwicklung“. D.h., dass Unterentwicklung nicht als Folge mangel- oder fehlerhafter Integration in die moderne Welt interpretiert wird, sondern als Konsequenz der Einbindung der Entwicklungsländer in den kapitalistischen Weltmarkt. Damit vollzieht die Dependenztheorie einen radikalen Perspektivenwechsel zu den bis dato vorherrschenden Modernisierungstheorien (vgl. Bachinger/Matis 2009:124).

Unter Abhängigkeit wird nach Senghaas eine historische Beziehung zwischen zwei oder mehreren Nationen verstanden, die u.a. durch folgende Verhältnisse gekennzeichnet ist: Asymmetrische Relation zwischen den Einheiten (z.B. Größe, Macht, Bruttosozialprodukt, etc.); Qualität und Vielfalt asymmetrisch strukturierter Interaktionen (erkennbar z.B. über

Außenhandelsindizes) und ungleicher Nutzen der Interaktion in Bezug auf den ökonomischen Nutzen für beide Parteien. Es wurden im Zuge der Diskussion um Abhängigkeit von R.H. Green auch verschiedene Aspekte identifiziert, die Aufschluss über den Grad der Abhängigkeit geben. Darunter fallen z.B. ein hoher Exportanteil am Nationalprodukt, Konzentration auf wenige Primärgüter, hoher Importanteil an Kapitalgütern und Fertigwaren, hoher Anteil an Kapitalimporten an den gesamten Investitionen, Konzentration auf einige wenige Handelspartner etc. (vgl. Tausch 1979:26f).

Obwohl Abhängigkeit eine wichtige Ursache für Unterentwicklung und Armut zu sein scheint, ist sie nicht zwangsläufig damit gleichzusetzen. Der venezolanische Ökonom Cordova wies darauf hin, dass es bei gleicher oder ähnlicher kapitalistischer Ausprägung der Ökonomien trotz Abhängigkeitsverhältnissen zu Wachstum kommen kann (Beispiele hierfür sind u.a. Kanada und Kuba). Herrscht diese Korrelation jedoch nicht, sondern handelt es sich bei einem der Akteure um einen Staat mit vorwiegend nichtkapitalistischer Produktion, wird Abhängigkeit zur Hauptursache für die Entwicklung der Unterentwicklung (vgl. Tausch 1979:36).

Grundsätzlich gibt es unter DependenztheoretikerInnen zwei Hauptdenkrichtungen in Bezug auf Abhängigkeit. Zum einen werden die direkten oder indirekten Ausbeutungsverhältnisse zwischen Entwicklungs- und Industrieländern, die (frühere) koloniale Vereinnahmung und die Gewinntransfers aus der Peripherie durch multinationale Konzerne in den Fokus genommen. Zum anderen werden indirektere Arten der Ausbeutung betont, wie beispielsweise die strukturelle Verflechtung der Peripherien mit den Zentren, die zu einer abhängigen Entwicklung führt (vgl. Bachinger/Matis 2009:126). Damit wird auch der Peripherie ein gewisses Wachstum zugesprochen, dieses sei aber deformiert: *„[…] die Wirtschaft ist nicht auf die Bedürfnisse der eigenen Bevölkerung ausgerichtet, sondern trägt vorwiegend jenen der Industrieländer Rechnung. Ursächlich dafür ist die Konzentration der Technologieressourcen in den privilegierten Zonen der Welt, so dass sich die Ausbreitung des technischen Fortschritts in der Peripherie äußerst ungleich und relativ langsam vollzieht.“* (Bachinger/Matis 2009:130)

Diese auf externe Bedürfnisse orientierte Wirtschaftsweise fördert außerdem die sozialen Probleme im Inland, da die Arbeitskraft und die Produktionsmittel nicht für die Belieferung des

lokalen Marktes zur Verfügung stehen und damit die Bedürfnisse der Bevölkerung nicht durch eigene Produktion gedeckt werden können.

Das dependenztheoretische Ausstiegsszenario aus diesen Abhängigkeitsverhältnissen ist eine autozentrierte Entwicklung und das Abwenden vom Freihandel (vgl. Redl 2009:4).
Ein m.M.n. zentraler Punkt in der Debatte um Alternativen zum neoliberalen Welthandelssystem ist die Prioritätenverschiebung von einer finanziell möglichst lukrativen, hin zu einer an den Bedürfnissen der Bevölkerung orientierten Ökonomie. Ein Ansatz, der diesem Perspektivenwechsel versucht gerecht zu werden, ist die solidarische Ökonomie, auf die ich im Folgenden näher eingehen werde. Zuvor werde ich aber auf die bisherigen Bemühungen der internationalen Entwicklungszusammenarbeit zu sprechen kommen, Armut und Abhängigkeit zu beenden.

3. Theorie und Lösungsansätze der Entwicklungszusammenarbeit

Wie im vorigen Kapitel näher ausgeführt, galt die „nachholende Industrialisierung“ lange Zeit als ultima ratio im Hinblick auf die Unterentwicklung der Länder des peripheren Kapitalismus. Trotz jahrzehntelanger Bemühungen in der Entwicklungszusammenarbeit hat sich der Abstand im Wohlstandsniveau zwischen Zentren und Peripherien im 20. Jahrhundert laufend vergrößert (vgl. Bachinger/Matis 2009:40). Aufgrund dessen ist es offensichtlich, dass die Ansätze der herkömmlichen Entwicklungszusammenarbeit – ob sie nun in der Theorie wahr erscheinen mögen oder nicht – in der Praxis gescheitert sind. Dies bringt mich zu der These, dass eine Steigerung der Lebensqualität in armen Ländern nicht über Ansätze zu erreichen ist, die eine erfolgreiche Integration von Einheiten (z.B. Familien, Bevölkerungsgruppen, Regionen, Staaten etc.) in das neoliberale System zum Ziel haben. Grund dafür mag sein, dass ungleiche Verteilung von Ressourcen und Erträgen, ungleiche Machtverhältnisse und Abhängigkeiten wichtige Säulen dieses Systems sind und dessen Bestehen absichern. Es wäre vor diesem Hintergrund notwendig, über alternative Konzepte nachzudenken, die größtmögliche ökonomische und soziale Autonomie mit gleichzeitig sichergestellter Bedürfnisbefriedigung gewährleisten können. Später werde ich im Hinblick auf die Analyse der solidarischen Ökonomie wieder darauf zu sprechen kommen. Im Folgenden jedoch möchte ich einen kurzen Überblick über die bisherigen Ansätze in der Entwicklungszusammenarbeit geben und auf deren historische Hintergründe zu sprechen kommen.

3.1. 1950-1980: Nachholende Entwicklung und Strukturanpassung

Die Rede von US-Präsident Harry Truman 1949, der in der Armut der ehemaligen Kolonien eine Gefahr für die Betroffenen selbst und darüber hinaus auch für wohlhabendere Staaten sah, gilt als die Geburtsstunde der Entwicklungszusammenarbeit. Dem Zugrunde liegt ein *„[…] radikaler Bruch mit sowohl den klassischen als auch den neoklassischen Wirtschaftsparadigmen, [es] entsteht erstmals in den 1940er Jahren in Anschluss an die Arbeiten von John Maynard Keynes die Vorstellung von der Planbarkeit wirtschaftlicher Entwicklung. Die Entwicklungshilfe sollte über einen Kapitalimport die Sparfähigkeit der Entwicklungsländer ankurbeln, worauf es zu*

einem trickle-down-Effekt käme und der Circulus Vitiosus gebrochen würde. Die Entwicklungspläne hatten zum Ziel über wirtschaftliche Intervention […] die Nachfrage zu stabilisieren.“ (Szentes 2005:154f, zitiert nach Redl 2009:3)

Aus politischer Sicht war die Entwicklungszusammenarbeit ein wichtiges Instrument im Kalten Krieg zur Gewinnung von Verbündeten. Bis in die 60er Jahre herrschte eine ethnozentrische Ideologie der nachholenden Modernisierung, welche die Bedeutung von Machtstrukturen und hegemonialen Einflüssen nicht berücksichtigte.
Mitte der 60er Jahre bildete sich in Lateinamerika eine Gegenposition heraus. Eine Reihe Intellektueller rund um die CEPAL – „Comisión Económica para América Latina“ (u.a. Raúl Prebisch, Celso Furtado) arbeiteten an der Formulierung einer Theorie, die Abhängigkeiten und Macht ins Zentrum der Diskussion um die Gründe von Unterentwicklung rücken sollte. Daraus entstand die schon erwähnte Dependenztheorie. Sie stellt damit also erstmals theoretisch fundiert die Dogmen der Modernisierungstheorie in Frage und gilt zugleich als Alternative zum Mainstream der Entwicklungspolitik.

In den 70er Jahren verlagerte sich der Fokus der Entwicklungszusammenarbeit von (makro-) ökonomischen und finanziellen auf bedürfnisorientierte Aspekte. Bildung, Gesundheit, Nahrung und Arbeit galten nun als Grundbedürfnisse, deren Befriedigung zu wirtschaftlichem Wachstum führen sollte. Es wurden globale Institutionen gegründet wie z.B. die UNESCO und die WHO. Dennoch zielt die Entwicklungszusammenarbeit auch heute noch meist primär auf Einkommenserhöhung ab, anstatt alternative Wege der Bedürfnisbefriedigung zu fördern.

Als Resultat der Ölkrise in den 70ern und den stetig fallenden Weltmarktpreisen für Primärgüter stieg die Auslandsverschuldung der Entwicklungsländer so stark an, dass im Folgejahrzehnt erstmals ganze Staaten zahlungsunfähig wurden. Damit gewannen die Gläubigerstaaten noch zusätzlich an Macht: als Gegenleistung für die Durchführung von Strukturanpassungs-programmen wurden den Schuldnerländern ihre Schulden teilweise erlassen. Diese Programme dienten einer weiteren Neoliberalisierung der entwicklungsstaatlichen Ökonomien, der Intensivierung der Landwirtschaft („grüne Revolution“) und der Stärkung der Bindung der Peripherie an die Zentren.

In dieser Entwicklungsdekade verschlechterte sich der Zustand der Entwicklungsländer und es wurden keine Fortschritte bei der Verbesserung der Lebensbedingungen erzielt. Daher gelten die 1980er Jahre allgemein als die „verlorene Dekade“.

3.2. Die 1980er: Umwelt und Entwicklung

Gleichzeitig rückten jedoch Umweltproblematiken in den Vordergrund und erhielten erstmals eine breite Öffentlichkeit. Themen wie das Waldsterben oder saurer Regen fanden Einzug in die Politik und traten eine allgemeine Auseinandersetzung mit Mensch-Umwelt-Interaktionen los. Der 1987 veröffentlichte Bericht der Brundtland-Kommission erarbeitete eine Nachhaltigkeits-definition, die breite Anerkennung sowohl in den Wissenschaften als auch in Politik und Gesellschaft fand. Darauf folgte die Rio-Konferenz über Umwelt und Entwicklung (1992), aus der die Agenda 21 (ein Leitpapier zur nachhaltigen Entwicklung) hervorging.

Diese neue Aufmerksamkeit für Umweltproblematiken führte in weiterer Folge zu einer Verknüpfung der Themen Entwicklung und Umwelt. Die Weltbank erkannte in Klimawandel, Biodiversitätsverlust und Wasserknappheit große Bedrohungen für die Agrarproduktion und damit auch für die Ernährungssicherheit. Sie wurden als Gefahr für Armutsreduktion und andere Entwicklungsziele erkannt. Dies geschah nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass besonders die ärmeren Bevölkerungsschichten von der Landwirtschaft leben und somit am abhängigsten von natürlichen Ressourcen sind. Die Weltbank erachtet daher den Schutz von Ökosystemen und die Rehabilitation von degradiertem Land als essentiell für den Ausbau der landwirtschaftlichen Produktion und damit für Ernährungssicherheit (vgl. Weltbank 2010:69). Außerdem sehen sie in verbessertem „Ökosystem-Management“ eine Chance zu besserer Anpassungsfähigkeit an den Klimawandel. Der Schutz biologischer Ressourcen kann die Auswirkungen, die der Klimawandel bereits auf Natur und Mensch hat, abschwächen und hat weitere positive Auswirkungen: *„Protecting forests, wetlands, coastal habitats, and other natural ecosystems can provide social, economic, and environmental benefits, both directly through more sustainable management of biological resources and indirectly through protection of ecosystem services.”* (Weltbank 2010:18)

Prinzipiell sind diese Ziele der Weltbank zu begrüßen, vor allem weil sie die grundlegenden Zusammenhänge zwischen Mensch und Natur nicht mehr negieren, bzw. ignorieren. Ihr Fokus auf agrarische Expansion zum Zwecke der Sicherung der Ernährung impliziert allerdings immer noch ein nachholendes Entwicklungsverständnis. Intra- und intergesellschaftliche Machtbeziehungen bzw. ungleiche Ressourcenverteilung werden dabei nicht beachtet. Eine Steigerung der Produktion für den Export durch einige wenige GroßgrundbesitzerInnen würde nicht automatisch zu mehr Ernährungssicherheit für die Bevölkerung führen. Außerdem würden die ökologischen Probleme durch intensive Landwirtschaft noch verstärkt werden, was wiederum die Ernährungssicherheit zukünftiger Generationen gefährden würde. Insofern korreliert die Linie der Weltbank mit dem Ansatz der *neoclassical environmental economics* (vgl. Illge 2009), auf den ich später noch zu sprechen kommen werde. Ein weiterer Punkt in Bezug auf die Position der Weltbank ist ihr Interesse an der Absicherung von internationalen Entwicklungsinvestitionen (vgl. Weltbank 2010:52), was nahe legt, dass nicht die Schäden an der Umwelt und der damit einhergehenden zukünftigen Schwierigkeiten der Menschheit, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, primärer Antrieb sind, sondern der Schutz internationaler GeldgeberInnen vor Investitionsverlusten in Entwicklungsländern.

Zur Verbindung von Entwicklungs- und Umweltfragen gibt es jedoch auch berechtigte Kritik. So stellt Kaul (2008:1) fest, dass die Bearbeitung globaler Probleme, wie z.B. dem Klimawandel, eher als „internationale Kooperation“ denn als „Entwicklungszusammenarbeit“ verstanden werden sollte, da eine Vermischung dieser beiden Stränge sich oft negativ auf die Effizienz beider Vorhaben auswirkt und oft mit einer Benachteiligung der Entwicklungsländer einhergeht. Dies argumentiert sie damit, dass die Gelder, die vormals der Bekämpfung der Armut gewidmet waren, nun auch für andere Zwecke verwendet werden und somit weniger Unterstützung für „klassische“ Entwicklungsvorhaben zu Verfügung steht. Vor allem dieser monetäre Aspekt ihrer Aussage hat sicherlich Berechtigung, wobei sie m.M.n. nicht berücksichtigt, dass auch Investitionen in den Umweltschutz und den Erhalt natürlicher Ressourcen wichtige Beiträge zur Armutsreduktion leisten können, wenngleich diese auch eher indirekt wirken und erst über längere Zeiträume hinweg bemerkbar werden.

.

Weiters sieht Kaul (2008:11) ein Problem darin, dass die Gelder vornehmlich in die Schwerpunktländer der jeweiligen Geberländer fließen und nicht unbedingt dorthin, wo globale

Probleme am effizientesten gelöst werden könnten. Außerdem kritisiert sie, dass die Mittel meist an die jeweiligen Regierungen gehen, obwohl es manchmal sinnvoller wäre, die Intervention z.B. auf ein Unternehmen zu konzentrieren. Als weiteren Kritikpunkt an der monetären und operationellen Vermischung dieser Themen nennt sie auch die Gefahr, dass notwendige politische Reformen wie z.B. die Reduktion von Treibhausgasen auf die Entwicklungsländer „abgeschoben“ werden. Es ist außerdem wahrscheinlich, dass diese Leistungen nicht entsprechend vergütet werden, da die Entwicklungszusammenarbeit keinen Mechanismus der Preisfindung besitzt, der den wirklichen Wert der Leistungen für die Weltgesellschaft verdeutlichen könnte (vgl. ebd.).

Der Begriff Nachhaltigkeit erlangte also seit den 1980er Jahren große Beliebtheit und wurde – nicht zuletzt aufgrund der wenig konkreten Definition – durch dessen häufige Verwendung verwässert. Dennoch steht er auch heute noch für ein alternatives Konzept, dass über harmonische Interaktion mit der natürlichen Umwelt die Weiterexistenz und die Steigerung der Lebensqualität der Menschheit zum Ziel hat. Im nächsten Kapitel werde ich genauer auf den Diskurs über Nachhaltigkeit eingehen und verschiedene Ansätze dazu beschreiben.

3.3. Nachhaltigkeit als neues Paradigma

Der Begriff „Nachhaltige Entwicklung“ erhielt seine erste moderne Definition 1987 durch den Bericht der Brundtland-Kommission, die bis heute anerkannt ist und den Grundstein für explizitere Definitionen gelegt hat: *„Entwicklung zukunftsfähig zu machen, heißt, dass die gegenwärtige Generation ihre Bedürfnisse befriedigt, ohne die Fähigkeit der zukünftigen Generation zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse befriedigen zu können.“* (vgl. World Commission on Environment and Development 1987). Seinen großen Erfolg verdankte das Konzept nicht zuletzt durch die Feststellung, das eine nachholende Entwicklung im Sinne von Imitation der Konsum- und Produktionsmuster der Industrieländer, wie bereits erwähnt, aufgrund der gegebenen ökologischer Grenzen gar nicht möglich ist. Der Brundtland-Bericht formulierte dieses Problem folgendermaßen: *„To bring developing countries` energy use up to industrialized countries’ levels by the year 2025 would require increasing present global energy use by a factor of five. The planetary ecosystem could not stand this, especially if the increases were based on non-renewable fossile fuels. Threats of global warming and acidification of the environment most*

probably rule out even a doubling of energy use bared on present mixes of primary sources.“ (World Commission on Environment and Development 1987:30).

Die Herausforderungen der nachhaltigen Entwicklung sind jedoch schwieriger zu meistern, als zu Zeiten des Brundtland-Berichts angenommen wurde. Über wissenschaftliche Fortschritte haben wir heute eine bessere Dokumentation der Umweltzerstörung (z.B. über die Auswirkungen des Klimawandels) und müssen erkennen, dass sie größer ist, als ursprünglich angenommen. Außerdem hat sich auch die Annahme als falsch herausgestellt, Ungleichheiten können über Wachstum verringert werden – das Gegenteil war in den letzten Jahrzehnten der Fall (vgl. Sneddon/Howarth/Norgaard 2006:264).

Nachhaltige Entwicklung beschreibt nach meinem Verständnis einen qualitativ ausgerichteten Prozess, der über die Balance zwischen Mensch und Umwelt eine langfristig haltbare Optimierung des menschlichen Lebensstandards über gesicherte Bedürfnisbefriedigung erreichen soll. Dem zugrunde liegt ein starker Fokus auf die Konsequenzen menschlichen Handelns auf die natürliche Umwelt, welche durch die bereits erwähnten „Ökosystem-Dienstleistungen“ die grundlegende Basis allen Lebens ist. Daher ist der Erhalt gesunder Ökosysteme die Vorraussetzung für den Erhalt der menschlichen Art und ihrer ökonomischen Handlungen. Es ist dafür unerlässlich, gleichermaßen soziale, ökologische und ökonomische Aspekte zu berücksichtigen.

Durch das Erkennen dieser ursächlichen Zusammenhänge wurde dem Konzept der nachhaltigen Entwicklung große Aufmerksamkeit zuteil. Es existieren unzählige unterschiedliche Definitionen, die jeweils unterschiedliche Schwerpunkte ins Auge fassen. Darüber hinaus wurde Nachhaltigkeit zu einer Frage der Moral und Ethik.

Aufgrund der Vielfalt an Ansätzen, die dennoch unter einem einzigen Begriff vereint waren, wurden Anstrengungen unternommen, diese weiter zu differenzieren. Daraus entstand eine immer noch sehr allgemeine Differenzierung zwischen „schwacher“ und „starker“ Nachhaltigkeit. Erstere fokussiert in erster Linie auf die Konsequenzen von strukturellen Ungleichheiten oder Umweltzerstörung, während die Zweite bei den grundlegenden Ursachen und Ideologien ansetzt (vgl. Conelly 2011:313).

Schwache Nachhaltigkeit wird dafür kritisiert, dass sie sozialen Wandel und Umweltprobleme nicht oder zu wenig beachtet und einen Ansatz verfolgt, der das kapitalistische System und seine ungleichen Strukturen unterstützt (vgl. Amin et al. 2002, zitiert nach Conelly 2011:312). Im Gegenzug versteht man unter starker Nachhaltigkeit einen gemeindebasierten („community-based“) Zugang, der auf den Prinzipien der Gleichheit, der Umverteilung und der Solidarität beruht und Bedürfnisbefriedigung vor Profitmaximierung stellt (vgl. Pearce 2003, zitiert nach Conelly 2011:312). Sie berücksichtigt soziale Faktoren wie Herkunft, Gender und Armut, um eine Verbesserung der Lebensbedingungen für alle Menschen zu erreichen. Außerdem hat sie dadurch das Potential, die Art und Weise zu beeinflussen, in der wir Mensch-Umwelt-Interaktionen bewerten (vgl. Conelly 2011:311). In der Praxis zeigt sich aber, dass darüber hinaus noch etliche Grauzonen existieren, die Aspekte beider Ansätze in sich vereinen.

Nach Illge (2009:595) können die WissenschafterInnen im ökonomischen Nachhaltigkeitsdiskurs auf zwei konkurrierende Paradigmen aufgeteilt werden: *ecological economics* und *neoclassical environmental economics*. Beide haben zum Ziel, ökonomische Aktivität von Umweltzerstörung zu entkoppeln, jedoch unterscheiden sich ihre Strategien, dieses Ziel zu erreichen.

AnhängerInnen der *ecological economics* vertreten die Ansicht, dass private Eigentumsrechte an natürlichen Ressourcen nicht zu Nachhaltigkeit führen können. Außerdem sei ein umfassendes Verständnis von gesellschaftlicher Wohlfahrt (ökonomisch, ökologisch, sozial) essentiell. Natürliches Kapital ist nach dieser Strömung nur bis zu einem bestimmten Ausmaß durch menschlich produziertes Kapital ersetzbar. Daher kann der Wert einer intakten Umwelt nicht in monetären Einheiten gemessen werden. Weiters baut dieser Ansatz darauf auf, über einen Wertewandel in der Gesellschaft Nachhaltigkeit zu erreichen. Deshalb sollten auch die Wirtschaftswissenschaften nicht wertfrei sein (vgl. Illge 2009:598). Zu einer solchen Sichtweise gehört auch die Berücksichtigung von sozialen Beziehungen und Machtverhältnissen, was aber laut Sneddon/Howarth/Norgaard (2006:261) in der Mehrheit der Artikel im Journal Ecological Economics nicht berücksichtigt wird.

Als zweite große Strömung hat Illge die „*open-minded neoclassical environmental economics*“ definiert. Diese lehnt Wachstum als Lösungsstrategie für Verteilungskonflikte ebenfalls ab, was

eine Abweichung vom neoklassischen Mainstream darstellt. Außerdem ist intragenerationelle Gerechtigkeit nicht zwingende Vorraussetzung für intergenerationelle Gerechtigkeit. Um Nachhaltigkeit zu erreichen, bedarf es nach dieser Strömung keine Restriktionen auf Materialkonsum. Sie sei auch ohne eine tiefgreifende Veränderung des wirtschaftlichen Systems erreichbar und zwar über entsprechende Preissetzung. Werte in der Wissenschaft werden von VertreterInnen dieser Richtung abgelehnt (vgl. Illge 2009:598).

Zusammenfassend bestehen die grundlegenden Unterschiede dieser beiden Strömungen in folgenden Punkten:

- Bedeutung von intragenerationeller Gerechtigkeit als Vorraussetzung für intergenerationelle Gerechtigkeit
- Anwendbarkeit des utilitaristischen Konzepts des „homo economicus“
- Notwendigkeit des System- und Wertewandels
- Potential der internationalen Spezialisierung zur Steigerung des Wohlstands weltweit. (vgl. Illge 2009: 598f)

Die Gemeinsamkeiten zwischen WissenschafterInnen der ecological economics und der neoclassical environmental economics sind folgende:

- Nachhaltigkeit bedeutet, die Entwicklungsmöglichkeiten zukünftiger Generationen zu erhalten;
- Es ist nicht möglich für einen unlimitierten Zeit-Horizont zu sagen, welche Ressourcen für den Menschen unverzichtbar sein werden. Daher ist die Inwertsetzung von Natur schwer bis gar nicht möglich;
- Nachhaltigkeitsforschung ist zwangsläufig interdisziplinär (vgl. Illge 2009:597)

Ein weiterer Ansatz, der sich vor allem mit den Machtrelationen in Multistakeholder-Prozessen beschäftigt, ist die *political ecology*. Sie beschäftigt sich mit den (Interessens-)Konflikten zwischen z.B. Haushalten, NGOs, sozialen Bewegungen, Gemeinden, Unternehmen und staatlichen Einrichtungen (vgl. Peluso and Watts 2001, zitiert nach Sneddon/Howarth/Norgaard 2006:261, 263). Sie fordert radikale Veränderungen bei den existierenden Institutionen und kritisiert die political economy (vgl. ebd.).

Auf einem lokalen Level hat sich das Konzept des *sustainable community development* einen Namen gemacht, indem es Umweltbelange und ökonomische Aspekte z.B. über „green jobs“ oder „eco-efficiency“ erfolgreich verbunden hat. Dennoch hat es bis jetzt die sozialen Punkte außer Acht gelassen (vgl. Agyeman/Evans 2004; Jones 2008; zitiert nach Conelly 2011:309). Im Gegensatz dazu integriert die *social economy* diese Faktoren z.B. über Wohnprojekte und Job Trainings, lässt aber ökologische Überlegungen außen vor (vgl. Amin et al. 2002; zitiert nach Conelly 2011:309). Sie entstand als Reaktion auf die negativen Auswirkungen von sozialen und ökonomischen Umstrukturierungen und ist nur inkonkret definiert als Ansatz, der Aktivitäten von demokratisch kontrollierten Organisationen zusammenfasst, die eine soziale und ökonomische Mission verfolgen (vgl. u.a. Amin et al. 2002; zitiert nach Conelly 2011:311f).

Einen alternativen Ansatz steuerte Amartya Sen bei. Er setzte den Fokus seiner Betrachtungen auf Freiheit anstelle der traditionellen Problemstellungen der Entwicklungsstudien wie z.B. Armut, Nahrungsproduktion, Markt und Staat etc. Unter Freiheit versteht Sen u.a. politische Rechte und Pflichten, ökonomische und soziale Möglichkeiten, Transparenz in sozialen Interaktionen. Damit wird wirtschaftliches Wachstum als Entwicklungsfaktor unwichtig, jedoch berücksichtig auch dieser Ansatz die ökologischen Probleme nicht. Er kritisiert den weit verbreiteten „opulence-oriented approach“: *„[…] fundamental difficulty with the approach of wealth maximization and with the tradition of judging success by overall opulence of a society is a deep-seated failure to come to terms with the universalist unbiasedness needed for an adequate understanding of social justice and human development“* (Anand and Sen, 2000, p. 2031; zitiert nach Sneddon/Howarth/Norgaard 2006:262).

Als eine Strategie zur Erreichung ökologischer Nachhaltigkeit hat sich der *Conservationism* durchgesetzt. Darunter wird eine Vorgehensweise beschrieben, die Ausbeutung natürlicher Ressourcen verhindern oder abschwächen kann und dies auch konkret zum Ziel hat (vgl. Smith 1995; Alvard 1998a; u.a. zitiert nach Smith/Wishnie 2000:501). Als Voraussetzung dazu gelten u.a. folgende Punkte:

1. Kontrollierter oder exklusiver Zugang über Landrechte
2. Belastbare bzw. schnell erneuerbare Ressourcen
3. Kleine Gruppengrößen und Institutionen, die „free-riding“ sanktionieren

(vgl. Smith/Wishnie 2000:505f)

In der Praxis wurde der *Conservationism* oft dafür kritisiert, die lokale Bevölkerung und ihre Abhängigkeit von den sie umgebenden, natürlichen Ressourcen nicht zu berücksichtigen. Vielerorts wurden Schutzgebiete errichtet, die je nachdem menschliche Aktivitäten entweder gänzlich verbieten bzw. die Nutzung erheblich einschränken. Dies führte entweder zu Zwangsumsiedlungen und Migrationsbewegungen, die im Gegenzug andere Landstriche stärker belasteten, oder zu Illegalisierung der ökonomischen Aktivitäten lokaler Bevölkerungsgruppen.

Einen sozialen Blickwinkel brachte vor allem die Kultur- und Sozialanthropologie in die Debatte ein, indem der Lebensweise von indigenen und kleinbäuerlichen Gesellschaften die Attribute nachhaltig und erhaltend zugeschrieben wurden. Dem zugrunde sollen spirituelle Glaubenssätze liegen, welche die Natur als beseelt ansehen (Animismus) und ihr tiefen Respekt entgegenbringen. Außerdem sind ihre Lebensräume die Gebiete mit der weltweit höchsten Biodiversität und sie besitzen enormes Wissen darüber (vgl. Smith/Wishnie 2000:494).
So bekam die indigene Lebensweise auch für globale Themen Relevanz, wurden sie doch als „*Guardians of the Land*“ (vgl. Durning 1992) und damit als „Verbündete“ der Umweltschutzbewegung angesehen. Obwohl diese Sicht der Dinge sicherlich generalisierend und glorifizierend ist, hatte diese Entwicklung positive Effekte auf den Kampf vieler indigener und kleinbäuerlicher Gruppen um ihre Landrechte, da sie nun als Teil der Lösung der globalen Umweltprobleme angesehen wurden und ihren Problemen somit mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Dennoch entstand damit eine weitere Ungleichheit, da moderne Landrechte nicht von nachhaltiger Nutzung abhängig sind: *„There are serious political issues at stake in debates about indigenous conservation, property rights, and economic change. There is no doubt that „coercive conservation“ (Peluso 1993, u.a.) can be a major threat to indigenous rights.[…] Indigenous rights to traditional homelands and resource utilization should not be predicated on environmental conservation (Stearman 1994). Conservation is not the criterion for property rights employed within modern states, so it is hypocritical as well as unjust to impose it upon already marginalized and often impoverished people.“* (Smith/Wishnie 2000:516).

Diese Aufwertung vormals marginalisierter und oftmals ignorierter Lebensstile mag nicht zuletzt mit der Erkenntnis zusammenhängen, dass – wie Smith und Wishnie (2000:500) schreiben - viele indigene Völker ein Weltbild besitzen, dass die Natur und den Erhalt ihrer „Dienstleistungen“ als

Grundvoraussetzung der menschlichen Existenz ansehen – also ebenjenem Verständnis, das in der „westlichen Welt“ erst Ende der 80er aufkam.

Trotz dem sicherlich weniger opulenten und damit per se umweltverträglicheren Lebensstil indigener Völker ist es falsch anzunehmen, dass dieser automatisch zum Erhalt der natürlichen Ressourcen führt. Es existieren in der ethnologischen Literatur unzählige Beispiele für sowohl nachhaltige als auch zerstörende Praktiken des indigenen Wirtschaftens. Die Kayapó im Amazonas lassen beispielsweise eine gewisse Menge an Honig, Pollen und Brut im Stock, um die Gottheit zu besänftigen, die Bienen dazu bringt, sich wieder in dem Stock anzusiedeln (vgl. Posey 1998, zitiert nach Smith/Wishnie 2000:507).
Auf der anderen Seite stehen Beispiele, in denen durch die Jagd Arten ausgerottet wurden (z.B. die Büffel Nordamerikas) oder Land stark degradiert wurde (z.B. Entwaldung durch Brandrodung in Australien) (vgl. Smith/Wishnie 2000:494). Daher ist es sicherlich nicht legitim zu behaupten, dass indigene Lebensstile per se umweltschonend sind, es ist jedoch ratsam, von den Methoden und Praktiken, auf die es zutrifft, Erkenntnisse für die moderne Landwirtschaft abzuleiten.
Der Mensch und vor allem seine landwirtschaftlichen Aktivitäten bilden oft die größte Störung des biologischen Gleichgewichts von Ökosystemen. Solange diese Aktivitäten aber auf einem moderaten Intensitäts- und Frequenzlevel stattfinden (z.B. Rodung von kleinen Waldflächen, geringfügige Bodenmodifikationen etc.), können sie sogar fördernd für die Biodiversität sein (vgl. Smith/Wishnie 2000:498).

Außerdem darf nicht außer Acht gelassen werden, dass Konzepte wie *Conservationism* in anderen Kulturen oftmals fremdartig erscheinen und nicht in die lokale Denkweise integriert werden können: *„Conservation of biodiversity for ist own sake, and preservation of wilderness for recreation or aesthetic admiration, are goals that may make sense to urbanized elites in industrial society (Guha 1989, 1997). But for subsistence-based societies, particularly small-scale ones, these appear to be alien concepts. […] members of such societies are likely to pursue enhancement of the resources deeded for livelihood, safeguarding of homelands from exploitation by outsiders, and allocation of subsistence effort to the most rewarding areas and resources currently available. These choices will often have the effect of conserving habitats and biodiversity, but they will not necessarily be designed to do so and may at times have the opposite consequence.“* (Smith/Wishnie 2000:516)

Als Resumé lässt sich hiervon ableiten, dass es menschliche Lebensweisen gibt, die zwar in vielen Fällen erhaltend auf die natürlichen Ressourcen wirken, dies aber nicht beabsichtigen. Erst über die konkrete Zielsetzung wird es zu *Conservationism* und einem bewussten Ziel. Ob dies – vor allem in kleinen Gesellschaften – notwendig ist, um die Balance des Ökosystems zu erhalten, ist jedoch fraglich. Sind Bedingungen wie z.B. niedrige Bevölkerungsdichte, geringe Nachfrage nach einer Ressource oder niedriger Technologiestand gegeben, kann dies auch unbeabsichtigt zu Nachhaltigkeit und *Conservation* beitragen. Nachhaltige Ressourcennutzung ist demnach nicht zwingend intentional, sondern kann aufgrund der gegebenen Bedingungen auftreten. Hier liegt auch der Unterschied zu *Conservationism*: dieser impliziert bewusste Anstrengungen zum Erhalt einer oder mehrerer Ressourcen, um die Schäden einer Übernutzung zu verhindern. Nachhaltigkeit ist also genauso wenig automatisch mit *Conservation* verknüpft, als das Fehlen von *Conservation* zwingend Übernutzung bedeutet (vgl. Smith/Wishnie 2000:501, 508).

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass all die zahlreichen Nachhaltigkeits-Ansätze vor allem eine Grundannahme teilen: dass ein Wachstum über die Grenzen der Kapazität unseres Planeten nicht möglich ist und die Menschheit in der Gegenwart gewährleisten muss, dass auch zukünftige Generationen die lebenswichtigen „Dienstleistungen“ der Natur nutzen können. Weiters wird eingeräumt, dass der Wert natürlicher Ressourcen nicht in monetären Einheiten gemessen werden kann, da sie nicht durch anderes Kapital ersetzbar sind. Einige Ansätze erkennen auch soziale Probleme wie ungleiche Machtrelationen als bedeutend für Nachhaltigkeit an. Was jedoch auffällt ist, dass die meisten Ansätze sich nur bestimmten, abgegrenzten Sphären widmen, anstatt soziale, ökonomische und ökologische Aspekte gleichberechtigt und gemeinsam zu behandeln. Aufgrund der zugrundeliegenden, starken Interdependenzen zwischen diesen Bereichen kann allerdings nur ein umfassender Ansatz zu einer nachhaltigen Entwicklung mit gleichzeitiger Erhöhung des Wohlstands in armen Bevölkerungsschichten führen.

4. Solidarische Ökonomie

Wie in den vorangegangenen Kapiteln dargelegt, haben Probleme wie Unterentwicklung, Hunger und Umweltzerstörung durch die bestehenden Lösungsstrategien und –politiken bisher keine nennenswerte Besserung erfahren, da sie beinahe ausschließlich im bestehenden Wirtschaftssystem agieren, welches jedoch auf Strukturen der Ungleichheit und Abhängigkeit aufgebaut ist und diese demnach aus einem Selbsterhaltungstrieb nicht aufbrechen will bzw. kann. Vor diesem Hintergrund erscheint es notwendig, Lösungen zu erarbeiten, die ein größtmögliches Ausbrechen aus dem neoliberalen, profitorientierten System ermöglichen und den Fokus statt dessen auf Gleichberechtigung, Solidarität und Bedürfnisbefriedigung legen. Ziel sollte nicht sein, den Reichtum eines oder mehrerer Individuen zu mehren, sondern jedem ein gutes und würdiges Leben zu ermöglichen.

Der Kapitalismus kann zwar durch private Investitionen und Finanzflüsse eine gewisse Entwicklung fördern und einen Teil der arbeitsfähigen Bevölkerung involvieren, schließt aber immer auch einen beträchtlichen Teil aus. Entwicklung liegt so in den Händen einer kleinen Zahl an KapitalbesitzerInnen und passiert nicht aus einer kollektiven Anstrengung heraus. Eine solidarische Entwicklung schließt alle mit ein, da das ihre Daseinsberechtigung ist – dies ist im Kapitalismus unmöglich, denn wenn die Nachfrage an Arbeitskraft dem Angebot entspräche, würden die Löhne steigen und somit die Profite schmälern bzw. eine Preis-Lohn-Spirale und starke Inflation auslösen (vgl. Singer 2006:218). In einem kapitalistischen/neoliberalen Wirtschaftssystem Vollbeschäftigung zu erreichen, läuft daher den Grundstrukturen jenes Systems zuwider und kann daher gar nicht erreicht werden. Erst wenn diese Strukturen überwunden werden und an ihre Stelle eine integrative und inklusive Wirtschaftsform tritt, wird eine Ökonomie der Bedürfnisbefriedigung auf solidarische Weise möglich. Ein Ansatz, dem diese Eigenschaften zugeschrieben werden, ist die Solidarische Ökonomie.

4.1. Definition

Für meine Arbeit werde ich mich auf die Definition des Konzeptes von Giegold/Embshoff (2008) stützen. Solidarische Ökonomie bezeichnet demnach Arten des Wirtschaftens, die *„[…]*

menschliche Bedürfnisse auf der Basis freiwilliger Kooperation, Selbstorganisation und gegenseitiger Hilfe befriedigen.“ (Ripess 1997, zitiert nach Giegold/Embshoff 2008:13). Solidarität bedeutet die Abkehr von Konkurrenz und Gewinnmaximierung zu Gunsten einer Orientierung an den Bedürfnissen der KooperationspartnerInnen, was in weiterer Folge zur Emanzipation von der durch den Markt vorgegebenen Handlungslogik führt. Sie basiert entweder auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit, oder auf Umverteilung. Selbstorganisation ist ein weiterer wichtiger Aspekt der Solidarischen Ökonomie, der die Unabhängigkeit von institutionellen, marktwirtschaftlichen und politischen Strukturen fördert (vgl. Giegold/Embshoff 2008:13). Es ist also im Kern ein Gegenentwurf zur kapitalistisch-exklusiven Ökonomie, wobei es auch hier Unterschiede im Grad der Abgrenzung zum herrschenden System gibt, auf die ich später noch zu sprechen kommen werde.

Eigentum an den Produktionsmitteln ist ein zentrales Thema für die solidarische Ökonomie, dass eine ideologische Verbindung zu Karl Marx erahnen lässt. Nach Marx geht die private Aneignung von Gütern mit einer gesellschaftlichen Enteignung einher, indem die Güter monopolisiert, Profitinteressen untergeordnet und der öffentlichen Nutzung entzogen werden. Eigentumsfragen sind politischer Natur und bestimmen maßgeblich das Verhältnis von Ungleichheit, Macht und Herrschaft zwischen KapitaleignerInnen und Kapitallosen (vgl. Heinrich 2005, zitiert nach Redl 2009:22 und Bachinger/Matis 2009:78).

Ein kapitalistisches Unternehmen gehört dem/derjenigen, der/die die Produktionsmittel zur Verfügung stellt – dem/der Kapitalisten/in, der/die aus seiner/ihrer Investition durch den Einsatz von Arbeitskraft den höchstmöglichen Profit abschöpfen will. Im Gegensatz dazu sind die Produktionsmittel bei einem solidarischen Unternehmen im Besitz der ArbeiterInnen selbst. Das Eigentum und somit auch die Entscheidungsgewalt ist unter allen ArbeiterInnen gleich verteilt. Die Verwaltung wird von demokratisch legitimierten (also gewählten) VertreterInnen übernommen, die sich nach den Regeln richten, die in der Vollversammlung beschlossen wurden. Es gibt im solidarischen Unternehmen keinen Profit, weil die Einnahmen nicht proportional zu den Eigentumsrechten verteilt werden. Demnach ist der Zweck eines solidarischen Unternehmens nicht die Maximierung des Profits, sondern die der Menge und Qualität der Arbeit (vgl. Singer 2001:1f).

Die marx'sche Kapitalismuskritik beinhaltet auch den qualitativen Wandel des Verhältnisses zwischen ArbeiterIn und Produkt. Da er/sie nicht BesitzerIn der hergestellten Ware ist und er/sie sie sich nur soweit aneignen kann, als sein/ihr Lohn dafür ausreicht, existiert sie losgelöst von dem/der ArbeiterIn und gewinnt Macht über ihn/sie, da er/sie nur durch sie Arbeit und Subsistenzmittel erhält. Damit einher geht auch eine Entfremdung des/r Arbeiters/Arbeiterin von seiner/ihrer Tätigkeit – Arbeit wird nicht als Ausdruck eigener Stärke erfahren, sondern als notwendiges Übel (vgl. MEW Erg.I : 511ff, 514, zitiert nach Bachinger/Matis 2009:7).

Da die Solidarische Ökonomie eben daraufhin abzielt, über partizipative Entscheidungs- und Produktionsprozesse, gemeinschaftliches Eigentum an den Produktionsmitteln und solidarisches Wirtschaften mit gerecht geteilten Ressourcen den Grad der Selbstbestimmtheit der ArbeiterInnen zu erhöhen, könnte sie ein Schritt zur Überwindung der marx'schen Entfremdung darstellen.
Bachinger und Matis (2009:420) interpretieren Marx' zentrales Anliegen dahingehend, dass er eine Überwindung des Lohnarbeitsverhältnisses anstrebt. Der Weg zur Emanzipation bestehe aus fünf Gliedern: *„Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln = Beseitigung der Klassengegensätze = Überwindung der Lohnarbeit = Aufhebung der Entfremdung = Freiheit des Menschen, geprägt durch „freie Lebensäußerung" und „tätiges Eigentum*" (MEW Erg. I, 463, zitiert nach ebd.).

Danach stellen Initiativen der Solidarischen Ökonomie, deren Ansatz darin besteht, die Produktionsmittel gemeinschaftlich zu besitzen, den ersten Schritt auf diesem Weg dar. Das Potential für einen solchen Wandel ist vermutlich um so höher, je substituiver und globaler der Ansatz ist (sh. Tabelle unten). Allerdings könnte auch eine „Critical Mass" an lokalen solidarischen Initiativen einen gesellschaftlichen Wandel herbeiführen. Denn wenn auf der einen Seite *„[…] regionale Entwicklungsprozesse nicht mehr außerhalb des `weiteren Kontextes` der internationalen Ökonomie und ihrer nationalstaatlichen Verästelungen verstanden werden können [und d]ie Region […] der Ort [ist], an dem sich die Aktionen und Bewegungstendenzen von Staat und Kapital räumlich, damit aber auch ökonomisch, sozial, politisch und ökologisch manifestieren"* (vgl. Dias Mendes 1985:52, zitiert nach Altvater 1987:87), dann können auch regionale Prozesse auf jene des „weiteren Kontextes" Einfluss haben.

Außerdem orientiert sich solidarische Produktion nicht an der Nachfrage des Marktes und dem Tauschwert des Produktes, sondern an dem Bedarf von gebrauchswertorientierten Produkten: *„Damit wird das einmal erwirtschaftete Kapital dem traditionellen Kapitalmarkt entzogen und sichert Arbeitsplätze langfristig. Die Arbeit bindet das Kapital an die Region und fördert so die Regionalentwicklung.“* (Redl 2009:18,23).

Trotz dieser allgemeinen Eigenschaften der Solidarischen Ökonomie existieren unterschiedliche Sichtweisen zur Zielsetzung und praktischen Ausführung dieser. So kann sie sich entweder als humane Ergänzung zur kapitalistischen Marktwirtschaft verstehen, oder die vollständige Überwindung des Kapitalismus zum Ziel haben. Sie kann auf lokaler Ebene genauso stattfinden, wie auf globaler. Es gibt Ansätze, die auf freiwilligen Vereinbarungen zwischen den bestimmten KooperationspartnerInnen beruhen und solche, die unter Beteiligung des Staates eine „solidarische Weltwirtschatsordnung“ anstreben. Neuere Entwicklungen führten zu einer Erweiterung des Ansatzes von klassischen, ökonomischen Agenden (wie z.B. Warenproduktion) um die gemeinschaftliche Produktion freien Wissens (z.B. Linux, Wikipedia etc.) (vgl. Giegold/Embshoff 2008:13).

Obwohl diese definitorischen Bemühungen ein Bild zeichnen, dass sich stark von dem unseres bekannten Wirtschaftssystems unterscheidet, ist es in der Praxis nicht möglich, eine scharfe Trennlinie zu ziehen. Es existieren Mischformen wie z.B. Familienunternehmen mit starker Mitbestimmungskultur, schwach demokratische Genossenschaften, ökokapitalistische Unternehmen etc., die die Frage aufwerfen, wer und was der Solidarischen Ökonomie zuzuordnen ist oder eben nicht. Muss der solidarische Gedanke auch nach außen gerichtet sein? Reicht es, ökonomische Aktivitäten mit einem sozialen Ziel zu betreiben? Diese Fragen sind von großer Bedeutung für die Weiterentwicklung des Konzepts, da Ausgrenzung das Entstehen einer neuen Welle der Solidarischen Ökonomie schwächen, Beliebigkeit im Gegenzug jedoch ihre Wirksamkeit schmälern könnte (vgl. Giegold/Embshoff 2008:14).

Die Solidarische Ökonomie unterliegt sichtlich ähnlichen definitorischen Schwierigkeiten wie der Begriff Nachhaltigkeit. Eine Unterteilung in verschiedene Ausprägungen wäre demnach sinnvoll, um den Diskurs über das Konzept eindeutiger gestalten zu können und zu verhindern, dass der Ansatz als gut klingendes Schlagwort missbraucht wird und somit an Bedeutung verliert. Eine

Unterscheidung zwischen den grundlegenden Zielsetzungen wäre denkbar und könnte in weiteren Schritten nochmals basierend auf Unterschieden hinsichtlich der Anzahl der Beteiligten bzw. der Reichweite unterteilt werden.

Beispiele für Solidarische Ökonomie können u.a. sein: Produktionsgenossenschaften, Tauschringe, Mikrokreditorganisationen, Maschinenringe, Fairtrade-Zusammenschlüsse, oder auch Familienunternehmen mit starker Mitbestimmungskultur (vgl. Singer 2006:216 und 2001:10, Embshoff/Giegold/Embshoff 2008:13f zitiert nach Redl 2009:11). Embshoff und Giegold/Embshoff sprechen auch im Falle von konventionellen Unternehmen mit starker Förderung von Frauen oder ökokapitalistischen Unternehmen von Solidarischer Ökonomie (ebd.). In Gesellschaften des globalen Westens sind vor allem Kooperativen im Lebensmittelsektor interessant geworden. Aufgrund der steigenden Anzahl an Skandalen in dieser Branche (Pestizidrückstände auf Gemüse und Obst, Gammelfleisch, Tierseuchen etc.) und der wachsenden Aufmerksamkeit betreffend des Themas Klimaschutz suchen viele VerbraucherInnen nach vertrauenswürdigeren Alternativen. Diese finden sie in ökologisch und lokal produzierten Lebensmitteln, die direkt vermarktet werden. Von entscheidender Wichtigkeit ist dabei neben gesünderen Lebensmitteln und Transportwegreduktion der Kontakt und das Vertrauen zu den ProduzentInnen – im Gegenteil zur Anonymität des globalen Marktes (vgl. Giegold/Embshoff 2008:16).

Um später die Analyse eines solidarischen Gemeinschaftsprojekts in Guatemala durchführen zu können, Bedarf es – trotz der definitorischen Dispute – einer Konkretisierung meines Verständnisses von Solidarischer Ökonomie. Für diesen Zweck werde ich, basierend auf den Ausführungen von Giegold und Embshoff, folgende Kriterien zur Beurteilung der Zugehörigkeit zur Solidarischen Ökonomie anwenden:

- expliziter Ausdruck eines solidarischen Gedankens im Selbstverständnis, der entweder auf eine bestimmte Gruppe konzentriert ist, oder gesamtgesellschaftlich gesehen wird
- Freiwillige Fokussierung auf Bedürfnisbefriedigung und gerechte Verteilung
- Keine exklusive Bereicherung einzelner Individuen
- Selbstorganisation und das Anstreben größtmöglicher Unabhängigkeit von Strukturen, die Ungleichheit und Abhängigkeit verursachen.

	Substituive Solidarische Ökonomie	Komplementäre Solidarische Ökonomie
lokal/regional		
Fokus/Zielsetzung	Nachhaltige Verbesserung der Bedürfnisbefriedigung in Gemeinschaften od. Gruppierungen	Zumindest kurzfristige Verbesserung der Bedürfnisbefriedigung in Gemeinschafen od. Gruppierungen
Grad der Außenabgrenzung	stark, intern stark solidarisch	mittel bis stark
Weltmarktanbindung	Keine bzw. geringe Anbindung - hat keine Auswirkungen auf Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung	stark - Fokus auf Minderung der Konsequenzen des Kapitalismus, also Lösungsstrategie innerhalb des Systems
Autonomiestreben	stark	keines/schwach
Verhältnis zum Kapitalismus	Kein Streben nach globalem Wandel, eher Ausstieg aus dem System soweit wie möglich	Kein Streben nach globalem Wandel, eher soziale Ergänzung zum bestehenden System
national/global		
Fokus/Zielsetzung	Nachhaltige Veränderung des nationalen/globalen Wirtschaftssystems für eine bessere Bedürfnisbefriedigung	Versuch einer Reformation des kapitalistischen Systems - Integration einer humaneren Sichtweise, ohne zugrundeliegende Strukturen anzugreifen
Grad der Außenabgrenzung	schwach	schwach
Weltmarktanbindung	keine bzw. geringe Anbindung - ev. Schaffung eigener Handelsnetzwerke (z.B. globale Konsumenten-Produzenten-Gemeinschaften, staatliche solidarische Handelsabkommen etc.)	stark
Autonomiestreben	gering	gering
Verhältnis zum Kapitalismus	Streben nach Wandel und Solidarität, Überwindung ungleicher Handelsstrukturen	Versteht sich als humane Ergänzung zum Kapitalismus (z.B. Fairtrade-Initiativen)

(Tab. 1: Kategorisierung Solidarischer Ökonomie)

Substituive Solidarische Ökonomie hat demnach – je nach räumlicher Ausprägung – die Verbesserung der lokalen/regionalen bzw. nationalen/globalen Fähigkeit zur Bedürfnisbefriedigung zum Ziel. Außerdem ist beiden eine möglichst schwache Anbindung an den neoliberalen Weltmarkthandel gemein. Die Unterschiede zwischen den beiden Ausprägungen bestehen zum Einen vor allem im Grad der Außenabgrenzung, der auf lokalem/regionalem

Niveau aufgrund der Notwendigkeit einer Definition der Begünstigten weit höher ist und zum Anderen in der Absicht, das globale kapitalistische Produktions- und Handelssystem zu überwinden bzw. es zu verändern. Allgemein stellt die Substituive Solidarische Ökonomie eine potentielle Alternative zu diesem System dar, solange sie auch die Produktionssphäre mit einschließt.

Komplementäre Solidarische Ökonomie zielt in beiden Ausprägungen in erster Linie auf eine Milderung der negativen Konsequenzen des Kapitalismus ab – entweder als „Krisenintervention" auf lokalem/regionalem Level oder als Versuch, das bestehende System um eine humanere Sichtweise zu ergänzen. Dies beinhaltet auch eine normale bis starke Anbindung an eben jenes System, die entweder in Form von Nutzung der daraus entstandenen Produkte oder durch Verkauf der produzierten Güter am Weltmarkt in Erscheinung treten kann. Die auffälligsten Unterschiede bestehen auch hier im Grad der Außenabgrenzung und der Zielsetzung, das globale System zu verändern bzw. zu ergänzen.

Dies ist lediglich ein Versuch einer Konkretisierung der Definition von Solidarischer Ökonomie, die natürlich nicht ausschließt, dass Projekte und Initiativen Aspekte beider Richtungen vereinen können.

4.2. Entstehung der Solidarischen Ökonomie

Die Solidarische Ökonomie ist kein neues Konzept – bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die ersten Projekte und Unternehmungen in Form von Genossenschaften durchgeführt. Sie waren eine Reaktion auf die steigende Armut und Arbeitslosigkeit, die der vermehrte Einsatz von Produktionsmaschinen und Dampfmotoren zu dieser Zeit auslöste. Die ArbeiterInnen richteten sich nach den klassischen Werten der sozialistischen Bewegung: Gleichheit und Demokratie. Sie versuchten über Genossenschaften ihre wirtschaftliche Autonomie zurück zu gewinnen (vgl. Singer 2001:1f).

Meist ist die Entstehung solidarischer Projekte einer krisenhaften sozioökonomischen Situation geschuldet. Sie sind oft die Antwort auf die periodisch wiederkehrenden und systemimmanenten

Krisen, die durch den Kapitalismus verursacht werden (vgl. z.B. Redl 2009, Singer 2001). Geht man nun davon aus, dass Entwicklungsländer als kapitalistische Peripherie durch den Abfluss der Gewinne zu den kapitalbesitzenden Industrieländern sich in einer Dauerkrise befinden, könnte der Ansatz der Solidarischen Ökonomie diesem Zustand möglicherweise Abhilfe verschaffen. Zu einer dauerhaften Wirtschaftsalternative wird sie allerdings nach Singer (2001:2) erst dann, *„[…] wenn die Mehrheit der Gesellschaft, die kein Eigentum an Kapital hat, ein Bewusstsein davon gewinnt, dass es in ihrem Interesse liegt, die Produktion auf eine Weise zu organisieren, bei der die Produktionsmittel all denen gehören, die sie zur Schaffung des Sozialprodukts benutzen.“* Solange dies nicht der Fall ist, drohen nach Redl (2009:26) solidarische Projekte auf eine Möglichkeit der individuellen Bedürfnisbefriedigung reduziert zu werden, anstatt tief greifende gesellschaftliche Veränderungen zu bewirken. In diesem Fall ist die Kurzlebigkeit der Projekte vorprogrammiert, sie werden eine Ergänzung zur formellen Wirtschaft.

Heute sind vor allem die Entwicklung neuer Armut und die Prekarisierung der Arbeits- und Lebensverhältnisse Gründe für ein neues Interesse an Solidarischer Ökonomie. Vielerorts ist sie bereits ein selbstverständlicher Teil der globalisierungskritischen Bewegung – so z.B. in Brasilien, Venezuela, Argentinien und Frankreich. In Spanien, Italien und Portugal hat die staatliche und kommunale Förderung solidarischer Projekte sogar Verfassungsrang. In Deutschland und Österreich ist dies bisher nicht der Fall, obwohl es genug Gründe wie z.B. die hohe Arbeitslosigkeit, Leistungsdruck, Stress und Überforderung gäbe (vgl. Giegold/Embshoff 2008:24, 15, 18). In Lateinamerika entstanden die ersten solidarökonomischen Projekte in den 1970er und 1980er Jahren im Zuge der neoliberalen Strukturanpassungsprogramme. Die zu Beginn vor allem auf ökonomische Selbsthilfe ausgerichteten Initiativen forderten staatliche Unterstützung ein, die meist in Form von öffentlicher Auftragsvergabe und Bereitstellung spezieller Kreditprogramme gewährt wurde (vgl. Auinger/Leubolt 2006:43 zitiert nach Redl 2009:25).

Schon 1984 hat die Caritas unter dem Motto „Solidarität befreit“ mehrere Tausend solidarische Projekte in Brasilien unterstützt, was nach Singer (2001:12) eine Behauptung impliziert, die den bisherigen Annahmen der Linken Strömungen entgegensteht: *„[…] das nämlich die Arbeiter von dem Moment an, in dem sie sich organisieren und um Unterstützung bemühen, von sich aus allein das Elend überwinden können.“*

Diese Aussage ist m.M.n. zu pauschal um als richtig oder falsch eingeschätzt zu werden. Einerseits führen Partizipation und damit einhergehend auch Ownership sicherlich zu einer Erhöhung des Freiheitsgefühls und bis zu einem gewissen Grad auch zu mehr Selbstbestimmung. Andererseits ist es vor allem von den gesellschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen abhängig, ob sich ein solidarisches Projekt etablieren und bestehen kann. Unter entsprechenden Bedingungen könnten solidarische Initiativen zu mehr Freiheit und Selbstbestimmung führen und Ressourcen für die Bedürfnisbefriedigung selbst generieren.

4.3. Solidarische Ökonomie in der Praxis – Brasilien & Mondragón

4.3.1. Brasilien

2001 fand das erste Weltsozialforum in Porto Alegre statt, dass viele Bewegungen aus Entwicklungsländern dazu nutzten, sich zu vernetzen und Foren der Solidarischen Ökonomie zu gründen. Auch die darauf folgenden Foren drehten sich immer wieder um dieses Thema und führten zur Bildung der brasilianischen SENAES – dem Staatssekretariat für Solidarische Ökonomie (vgl. Redl 2009:13).

Brasilien gilt weltweit als Vorreiter im Bereich der Solidarischen Ökonomie. Seit den 1980er Jahren entstanden (zum großen Teil auf Initiative der Caritas) tausende Gemeinschaftsprojekte unter dem Motto „Die Solidarität befreit“. Beispiele dafür sind u.a. die Bewegung der Landlosen (MST), die seit den späten 1970ern in Agrarreformgebieten land- und viehwirtschaftliche Genossenschaften aufbaut (vgl. Singer 2006:216). Ihr Konzept klingt relativ einfach: der/die Landlose besetzt Land und wird so zum/r KleineigentümerIn. Produziert wird in erster Linie für den Eigenbedarf, nur die Überschüsse gehen auf den Markt. Dabei existierte auch eine Kooperation zwischen den BesetzerInnen: es werden Arbeiten gemeinschaftlich erledigt und Arbeitstage getauscht. (vgl. Singer 2001:5).

Viele ländliche Produktionsgenossenschaften vereinigten die Einzelgrundstücke der Mitglieder zu einer kollektiven Produktion, in der die Aufteilung des Produktes an dem Beitrag jedes Einzelnen bemessen wurde und jede/r Genosse/Genossin an der geplanten Arbeitsteilung

teilnimmt. Der Vorteil daran war, dass die Risiken der Produktion nicht individuell getragen werden mussten. Dieses Vorgehen wurde vom kubanischen Modell inspiriert, in dem die Genossenschaften sich allerdings in die Planwirtschaft einfügen mussten und nur wenig Autonomie besaßen. Anfang der 90er wurde allerdings klar, dass das Modell nicht mit den Bedürfnissen der SiedlerInnen vereinbar war – es entstanden Konflikte, die zum Austritt eines großen Teils der GenossInnen führte. Dennoch haben es einige Genossenschaften über die Integration mit den großen Agroindustrien zu Kapital, Bildung und Qualifikation gebracht, so dass ihre Arbeitskräfte durchschnittlich mehr Einkommen und Produktion erzielten als Einzelbetriebe. Außerdem lag das Lebensniveau deutlich über jenem von KleinbäuerInnen, PächterInnen und Familien, die als Angestellte in der Stadt arbeiten. Da das Modell der MST immer mehr abgelehnt wurde, hat sie andere Kooperationsformen ins Leben gerufen: z.B. Vermarktungsgenossenschaften, die den BäuerInnen zwar erlauben ihre Produktion individuell zu organisieren, jedoch Ein- und Verkäufe gemeinschaftlich regelt. Diese „Dienstleistungsgenossenschaften“ werden auch CPS (Cooperativos de Prestacao de Servicos) genannt. Sie organisieren auch den gemeinsamen Kauf von teuren Maschinen wie z.B. Traktoren und Mähdreschern und bieten dadurch die Möglichkeit der Entwicklung von agroindustriellen Betrieben (vgl. Singer 2001:7ff).

Diese Form von Genossenschaften kann für einzelne BäuerInnen eine große Hilfe sein. Jedoch ist es ebenso ein Schritt hin zu einer industriellen Landwirtschaft, deren Produktion hauptsächlich auf das Einkommen über Verkauf auf Märkten abzielt. Damit werden also kapitalistische Praktiken unterstützt – der Grad der Unabhängigkeit von Marktpreisen und globalem Handel ist also auf diesem Wege nicht besonders hoch. Da durch eine Produktion für den Markt die Ware nicht zum Zwecke der Bedürfnisbefriedigung produziert wird, wird – nach kapitalistischer Manier – dem Tauschwert mehr Bedeutung zuteil als dem tatsächlichen Gebrauchswert (vgl. Redl 2009:18). Dieser Ansatz zählt daher eher zur komplementären Solidarischen Ökonomie, die lediglich stützenden und ergänzenden Charakter hat.

Weit verbreitet ist außerdem die Praxis, insolvente Betriebe in Genossenschaften ihrer ArbeiterInnen umzuwandeln – woraus die „Nationale Vereinigung der Arbeiter in Selbstverwalteten Betrieben“ (ANTEAG) und später die „Einheit und Solidarität der Genossenschaften“ (Unisol) entstand (vgl. Singer 2006:216).

Im Gegensatz zu vielen Regionen in Afrika und Asien waren die von Armut Betroffenen in Brasilien zuvor ins kapitalistische System als ArbeiterInnen integriert und wurden aufgrund von Wirtschaftskrisen entlassen und ausgegrenzt. Daher ist die Solidarische Ökonomie in Brasilien auch ein Mittel zur Wiederintegration und zum Aufbau neuer Lebensgrundlagen vieler Menschen (vgl. Singer 2008:152f zitiert nach Redl 2009:13).

4.3.2. Mondragón

Die baskische Stadt Mondragón ist ein weiteres Beispiel für erfolgreiche Solidarinitiativen. Sie besitzt die weltweit größte, selbstverwaltete Industriekooperative, die ständig expandiert und zu den wirtschaftlich erfolgreichsten Unternehmen Spaniens zählt. Dies hat aber seinen Preis: *„Jedoch ist die ursprünglich religiöse Motivation des Genossenschaftsbundes heute verschwunden und es wird um vergessene Werte und gegen betriebswirtschaftliche Zugeständnisse im globalen Wettbewerb gekämpft. Am internationalen Markt mithalten zu können, hat seinen Tribut gefordert: 65 Produktionsstätten in Osteuropa, Asien und Lateinamerika wurden zur Senkung der Produktionskosten errichtet. Damit wurden Arbeitsplätze zwar erhalten, jedoch auch Kontroversen innerhalb des Genossenschaftsbundes ausgelöst. Nicht alle ArbeiterInnen stehen hinter der Entscheidung, da in den ausgelagerten Betrieben im klassischen kapitalistischen Stil gearbeitet wird.“* (Hafner 2008:25f zitiert nach Redl 2009:24) An diesem Beispiel lässt sich die größte Hürde der Solidarischen Ökonomie ablesen: die selbstständige Existenz neben dem hegemonialen neoliberalen System zu bewahren, ohne von ihr einverleibt zu werden.

4.4. Stolpersteine der Solidarischen Ökonomie

Obwohl es solidarökonomische Projekte und Initiativen bereits seit einiger Zeit gibt, haben Sie sich nicht als Alternative durchgesetzt und oftmals auch nicht lange gehalten. Im folgenden Abschnitt möchte ich auf die Schwierigkeiten bei der praktischen Umsetzung des Konzepts eingehen.

4.4.1. Existenz im kapitalistischen System

Da solidarische Projekte immer innerhalb des bestehenden Systems operieren müssen, ergeben sich daraus große Hindernisse für ihren Erfolg. Bezogen auf lokale Nahrungsinitiativen schreibt Conelly (2011:318): *„However, social justice does not fit well with business plans or development pro-formas. If we agree that we need to transform the local food systems to make it both more sustainable and more just, we can not be limited to and bound by the economic constraints of the existing food system, which views food purely as a commodity and where the industrial food system is supported through subsidies at local to global scales.“*

Der Konkurrenzdruck führte oftmals zum Ende oder zur Angleichung an konventionelle Unternehmen. Giegold/Embshoff (2008:19) erklärt dies durch die abweichende Eigentumsform: *„Unter den Beschäftigten geteiltes, genossenschaftliches Eigentum führt zu einem anderen betriebswirtschaftlichen Verhalten als kapitalistisches Eigentum. Kooperativen haben einen geringeren Anreiz, Kosten von Innovationen zu tragen, die Vorraussetzung für Wachstum sind. Denn die Vorteile des Wachstums müssen mit allen KooperativistInnen geteilt werden. Beim kapitalistischen Unternehmen werden die Innovationsertäge dagegen bei den EigentümerInnen konzentriert. Sie haben damit einen hohen Anreiz, für Innovation zu sorgen. Im Ergebnis können sie letztlich schneller wachsen und damit billiger produzieren.“* Dies gilt vor allem für Sektoren mit hoher Innovationsgeschwindigkeit. Genossenschaften im Bereich von Wohnungen und Banken können sich gut im Kapitalismus behaupten, da hier der Konkurrenzdruck nicht sehr hoch ist.

Dies kann m.M.n. allerdings nicht das einzige Problem von Solidarprojekten sein, da den Nachteil der teureren Produktion z.B. auch die Biobranche zu tragen hat, die in den letzten Jahren in Westeuropa einen starken Zuwachs erfahren hat. KundInnen sind durchaus gewillt, einen höheren Preis zu zahlen in dem Wissen, dass Sie dadurch ein qualitativ hochwertiges und ethisch korrekt produziertes Gut erwerben. Auch Giegold/Embshoff (s.o.) sieht in der Bindung der KundInnen an die solidarischen Ziele der Unternehmung die Chance zur Überwindung dieses Nachteils. In hochtechnologischen und hochinnovativen Sektoren wie z.B. der Automobilzulieferung kann die Wettbewerbsfähigkeit erhalten bleiben, indem sich mehrere

Initiativen zu einem Verbund zusammenschließen, wie es z.B. in Mondragón praktiziert wird (vgl. Giegold/Embshoff 2008:19).

Wolfgang Nitsch (2006:157-162, zitiert nach Redl 2009:15) analysiert das transformatorische Potential von Solidarischer Ökonomie. Einerseits sieht er in der Förderung von Subsistenzwirtschaft und lokaler Gemeinwesenökonomie ein systemerhaltendes Moment, indem diese Initiativen die staatliche Daseinsvorsorge und Armutsbekämpfung ersetzen und somit Ressourcen für die Ausdehnung der von transnationalen Konzernen und Finanzmärkten dominierten Ökonomie freistellen. Diese Kritik geht Hand in Hand mit der Argumentation Giegold und Embshoffs, dass zivilgesellschaftliches Engagement zu einem Rückzug des Staates aus sozialen Agenden führt. Andererseits sehen sie auch Potential für eine Emanzipation vom post-fordistischen Kapitalismus: *„Sie propagiert die Entfaltung der Potenziale von solidarischer und lokaler Ökonomie, indem sie sich auf gegenhegemoniale, globalisierungskritische und antikapitalistische Bewegungen stützt. Es wird eine neuartige Gesellschaftsform angestrebt, die mit dem Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen und mit menschenwürdigen Lebensformen vereinbar ist.“* (vgl. Redl 2009:15).

Welche dieser Transformationen nun tatsächlich in Erscheinung tritt, ist stark davon abhängig, inwieweit solidarische Unternehmungen erfolgreich bestehen können und ob die Bevölkerung aktiv angesprochen und aufgeklärt wird. Je mehr Menschen sich zu einer alternativen Wirtschaftsweise bekennen, desto eher wird auch der Staat entsprechende Maßnahmen setzen. Politische Arbeit und Öffentlichkeitsarbeit sollten daher zentrale Punkte von Solidarprojekten sein.

Solidarische Ökonomie kann – wie bereits erwähnt – viele Gesichter haben. Ob eine Initiative eher systemstützenden oder systemersetzenden Charakter hat, kommt auf unterschiedliche Parameter wie Reichweite, Intention und Tätigkeit an. Beim Konzept der Umsonst- und Gratisökonomie wird dies besonders deutlich: auf den ersten Blick scheint es sich von der Logik des wertförmigen Tausches zu emanzipieren, da nach dem Motto „Alles für Alle“ das Teilen von Waren und Dienstleistungen im Vordergrund steht (vgl. Habermann et al. 2008:55, zitiert nach Brand et al. 2007:238f, zitiert nach Redl 2009:20). Dennoch würde dieser Ansatz ohne die Erträge des kapitalistischen Wirtschaftens nicht funktionieren, da sie die Produktionssphäre nicht

miteinbezieht. Außerdem finden sich diese Projekte meist in Industriestaaten, in denen Überfluss herrscht und weisen kein Potential für eine tief greifende gesellschaftliche Veränderung auf (vgl. Brand et al. 2007:238f zitiert nach Redl 2009:20).

4.4.2. Solidarische Ökonomie & Staat

Solidarische Initiativen haben vor allem das Potential auf lokaler und regionaler Ebene Lebensbedingungen zu verbessern. Gesellschaftliche Probleme wie die Umweltzerstörung oder die Bereitstellung öffentlicher Güter brauchen jedoch verbindliche Regeln, die für alle gelten. Ebenso kann die Überwindung von Armut und Ungleichheit nur in Verbindung mit gesetzlicher Umverteilung stattfinden, da es auch Menschen gibt, die sich nicht gemeinschaftlich helfen können oder wollen (vgl. Giegold/Embshoff 2008:20). Sind allerdings die Bereitschaft dazu und entsprechende Ressourcen und Verbindungen vorhanden, können solche Unternehmungen möglicherweise zu Armutsreduktion beitragen. Auch Umweltschutz kann im kleinen Rahmen praktiziert werden – globalen Problemen wie beispielsweise dem Klimawandel wird man aber auf globaler Ebene begegnen müssen.

Es braucht also auch einen sozialen Staat, der die Rechte für alle garantieren kann. Hier besteht – wie es meistens der Fall ist, wenn die Zivilgesellschaft ihre Bedürfnisse selbstständig befriedigt – die Gefahr, dass die Solidarische Ökonomie von neoliberalen IdeologInnen als Legitimation für den Rückzug des Staates aus sozialen Dienstleistungen missbraucht wird. Solidarische Unterstützung von Teilgruppen kann soziale Rechte für alle ebenso wenig ersetzen wie eine verbindliche und umfassende Regulierung der globalen Ökonomie. Die Solidarische Ökonomie kann aber einen erheblichen Beitrag zur Entstehung dieser Gesetze leisten, indem sie Ideen in die Praxis umsetzt und somit eine Beispielfunktion übernimmt. Ist etwas bereits erfolgreich erprobt wird es wahrscheinlicher, dass es von der Politik aufgegriffen und in verbindlichen Regeln umgesetzt wird. Ein Beispiel dafür sind die Gesetze zu erneuerbaren Energien, die heute in weltweit 50 Staaten der grünen Energie zum Durchbruch verhelfen (vgl. Giegold/Embshoff 2008:20,22).

Redl (2009:24) zeigt außerdem auf, dass der Einbezug der Staatsmacht auch für die solidarischen Initiativen selbst unerlässlich ist: *„Ignorieren lokale Initiativen […] die staatliche Macht vollkommen, können die Bemühungen entweder an der Gesetzeslage oder an Geldnot scheitern. Darüber hinaus laufen die emanzipatorischen AkteurInnen selbst Gefahr, in die aktuellen subalternen Herrschaftsstrukturen integriert zu werden. Dies ist paradoxerweise auch dann zu befürchten, wenn sich politische Kämpfe nur noch um die Erringung der Staatsmacht drehen und die Bewegungen keine Netze außerhalb der Staatsapparate aufbauen.“*
Auch Conelly (2011:313, zitiert nach Guthman 2008) sieht in solidarischen Initiativen enormes Potential – vorausgesetzt, dass die politischen Bedingungen stimmen: *„Local food initiatives have the potential for broader transformation, but they need to be closely tied to the politics of alternative food systems.“*

4.4.3. Soziale Aspekte

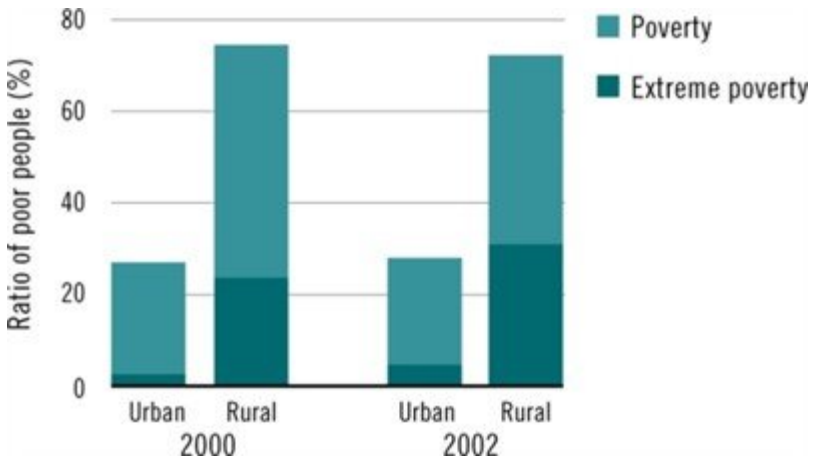
Giegold/Embshoff (2008:19) führt das Scheitern der Produktivgenossenschaften und Kollektive der 1970er und 1980er Jahre in Westeuropa auf soziale Konflikte und überhöhte Ansprüche zurück. Es gäbe oftmals Probleme im zwischenmenschlichen Bereich, da die Zusammenarbeit unter flachen oder gar keinen Hierarchien nicht in unserer Gesellschaft verankert ist und daher erst erlernt werden muss. Auch Probleme mit Individuen, die keine Verantwortung tragen wollen oder zu dominant sind, können zum Scheitern eines Projektes führen. Daher ist es unerlässlich für die Etablierung der Solidarischen Ökonomie als alternatives Wirtschaftsmodell, dass die Mitglieder das Prinzip der Solidarität verstehen und annehmen können: *„Gute Zusammenarbeit und Umgang mit Konflikten in den Projekten Solidarischer Ökonomie sind eine ständige Herausforderung und ein Feld für soziales Lernen: Soziales Lernen für eine Kultur der Solidarität und Partizipation. Dies sollte im Grunde schon an Schulen und in Ausbildung und Studium beginnen, anstelle des starken Konkurrenzprinzips und geförderten Einzelkämpfertums in diesen Institutionen.“* (Giegold/Embshoff 2008:23)

Außerdem wird von ideologischer Seite kritisiert, dass Solidarische Ökonomie den Klassencharakter der ArbeiterInnen vernichte, der wichtig sei für die historische Mission, den Kapitalismus zu stürzen. Die Lohnarbeit müsse gestärkt werden, da sie die soziale Basis der

Gewerkschaften sei. Indem die GenossInnen UnternehmerInnen und ArbeiterInnen zugleich sind, verhindere man eine Arbeiterrevolution im marx'schen Sinne (vgl. Singer 2001:21). Vor diesem Hintergrund ist die Solidarische Ökonomie also antimarxistisch, da sie die Klassenunterschiede verwischt. Um die Knechtschaft der (Lohn-)Arbeit zu überwinden, muss m.M.n. allerdings keine gewaltsame Revolution stattfinden – die Solidarische Ökonomie bietet hier einen friedlichen Ansatz zur Emanzipation und Selbstbestimmung von ArbeiterInnen. Möglicherweise hilft es hier, eine Neudefinition der herkömmlichen Arbeiterklasse vorzunehmen: *„[…] dass die Gewerkschaften ihre Zuständigkeit erweitern und die Gesamtheit jener repräsentieren, die von ihrer eigenen Arbeit abhängig sind, um ihr Auskommen zu haben.“* (Singer 2001:21) Ein solches Verständnis von „ArbeiterInnen“ ist für die heutigen Industrie- und Peripheriegesellschaften sicherlich treffender.

5. Fallbeispiel – die Gemeinschaftsfinca La Florida in Guatemala

Um im Folgenden das untersuchte Fallbeispiel auch im weiteren Kontext begreifen zu können, ist es notwendig, auf den historischen Konflikt um Land in Guatemala einzugehen.
Seit der spanischen Eroberung steht Landbesitz und der Kampf darum stellvertretend für den Kampf um Macht und Herrschaft. Vor allem die exportorientierte Wirtschaft des Landes mit Kaffee als Hauptexportprodukt hat dazu geführt, dass Land eine wichtige Akkumulations-ressource geworden ist und die soziale Ordnung maßgeblich prägt. Die dadurch entstandenen Gesellschaftsstrukturen sind feudal und rassistisch: in ländlichen Gebieten, wo mehr als 65% der Gesamtbevölkerung lebt und die absolute Mehrheit indigener Herkunft ist, beträgt die Armutsrate beinahe 90% (vgl. Kron 2002). Nach anderen Daten beträgt die Armutsrate ca. 75% (sh. Grafik 2). Es gibt wenige Latifundien von guter Qualität und sehr viele Minifundien, die oft für die Landwirtschaft ungeeignet sind. Guatemala weißt die größte Konzentration von Landbesitz in Lateinamerika auf: 96% der BäuerInnen besitzen 20% des Landes und müssen teilweise durch Subsistenz davon leben, während 2% über 70% des Landes verfügen und dort hauptsächlich für den Export produzieren (vgl. Kron 2002).

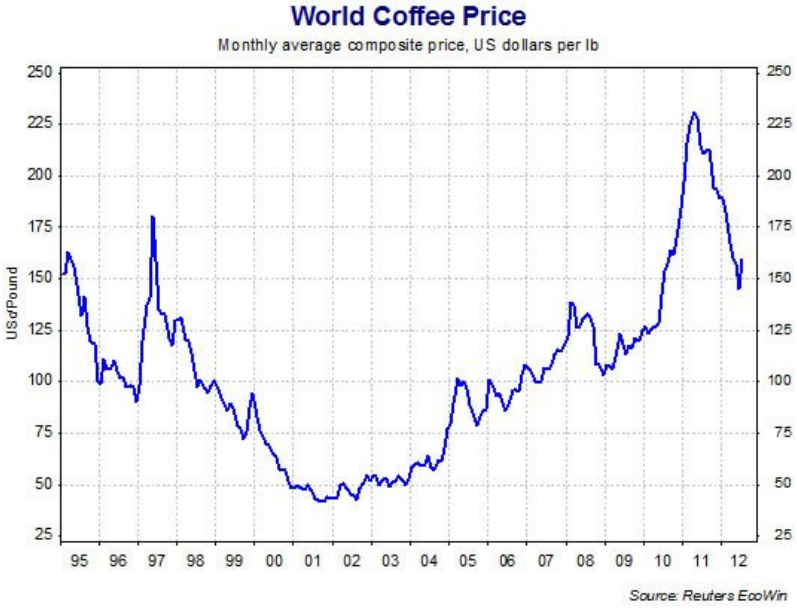


Grafik 2: GRID-Arendal 2013

Die Kaffeekrise zu Beginn des neuen Jahrtausends wurde durch den dramatischen Fall der Kaffeepreise auf dem Weltmarkt ausgelöst – sie sanken um 65% zwischen 1997-2002. Die Krise wurde als *„[…] die schlimmste der Geschichte […]“* (vgl. Kron 2002) bezeichnet. Allgemein ist

der Kaffeepreis nach Navarro (2001) seit 1989 starken Schwankungen ausgesetzt, da damals ein Abkommen zum Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage der Internationalen Kaffeeorganisation (OIC) aufgekündigt wurde. Es sorgte dafür, dass die ProduzentInnen gesichertes Einkommen hatten und der Markt nicht mit schlechtem Kaffee überschwemmt wurde. Die Auswirkungen formuliert er so: *„Die einzigen, die dabei gewinnen, sind die grossen Handelsunternehmen sowie diejenigen, die an der Londoner und New Yorker Börse spekulieren. Für die KaffeebäuerInnen ist der freie Markt kein gutes Geschäft.“* (Navarro 2001:1)

Da das Hauptexportprodukt Guatemalas Kaffee ist, waren die nationalökonomischen Auswirkungen dramatisch: die Deviseneinnahmen 2001 verringerten sich um 230 Mio. US$ im Vergleich zum Vorjahr und im Jahr darauf um 430 Mio. 2002 wurden bereits 976 Kaffeeplantagen geschlossen, ca. 250 von ihnen wurden aufgrund der Insolvenz der BesitzerInnen von Banken beschlagnahmt. 65.000 KaffeearbeiterInnen wurden entlassen, 82.000 bekamen erst gar keinen Job. Insgesamt gab es im Kaffeesektor 2002 ca. 225.000 Arbeitslose (vgl. Kron 2002). Viele der KaffeebäuerInnen mussten ihre Ware weit unter ihren Produktionskosten verkaufen. Dies führte besonders in Guatemala zu sozialen Unruhen, außerdem führten viele Saisonarbeitskräfte und LandarbeiterInnen aus Verzweiflung Landbesetzungen durch. Andere mussten in städtische Gebiete auswandern, um dort Arbeit zu suchen (vgl. Oxfam Deutschland 2007).



Grafik3: Riley 2012

Obwohl der Kaffeepreis seit seinem historischen Tiefstand 2001 wieder angestiegen ist, bedeutet das nicht unbedingt auch höhere Einkommen für die KaffeebäuerInnen. Der Kaffeepreis unterliegt nach wie vor starken Schwankungen aufgrund unterschiedlicher Nachfragesituationen, Erntemengen und verstärkter Konkurrenz. Auch Spekulationsgeschäfte haben starken Einfluss auf den Kaffeepreis. Da nicht nur die Preise, sondern auch die Produktionskosten mit der Zeit anstiegen, verschuldeten sich viele KleinbäuerInnen (vgl. Oxfam Deutschland 2007).

Vor dem Hintergrund der immer schwieriger werdenden Lebensbedingungen für KleinbäuerInnen durch die Kaffeekrise bildeten sich breite Allianzen und die Betroffenen organisierten sich um gemeinsam ihr Recht auf eigenes Land durchzusetzen. Diese geteilte Armut gab den Anstoß für ein solidarisches Verständnis und die Erkenntnis, dass gemeinsam mehr erreicht werden kann als einzeln. 2002 gab es mehr als 100 Landbesetzungen, Streiks, Straßenblockaden und andere Protestformen durch die guatemaltekische KleinbäuerInnen- und Landlosenbewegung (vgl. Kron 2002). Dabei bekamen sie auch Unterstützung durch ausländische Hilfsorganisationen wie z.B. Horizont 3000 und durch die Kirche. In ihrer Soziallehre bestätigt diese das Recht der Bedürftigen, sich von dem Reichtum anderer zu nehmen, was sie benötigen: *„Die Grenzen des Rechtes auf Privatbesitz liegen dort, wo das Recht aller auf die Notwendigkeiten des Lebens anfängt.“* (Pontificio Consejo, Justicia y Paz. Conferencia Episcopal de Guatemala, 1997:18 zitiert nach Roldán Andrade 2009:18).

5.1. Beschreibung des Projekts

5.1.1. Politischer und institutioneller Rahmen

Vor diesem Hintergrund der ländlichen Armut und der Landkonflikte gibt es mehrere politische Ansätze, die Situation zu verbessern. Im Folgenden möchte ich nur einen kurzen Überblick über die wichtigsten Maßnahmen und Akteure geben.

Die Plataforma Agraria ist eine politische Allianz, die seit dem Jahr 2000 für agrarische Veränderungen kämpft. Ihre Gründung hatte zum Ziel, die damaligen Verhandlungen und die Umsetzung des Friedensabkommens („Acuerdos de Paz“) kritisch zu hinterfragen (vgl. Roldán Andrade 2009:3). Sie setzt sich aus mehreren ArbeiterInnenorganisationen zusammen, die sich aufgrund der Kaffeekrise vernetzt haben und gemeinsam die Reforma Cafetalera ausgearbeitet haben (vgl. Roldán Andrade 2009:1), auf die ich später noch zu sprechen kommen werde. Sie ist daher keine historische Organisation, besteht aber zu einem großen Teil aus Mitgliedern, die den Bürgerkrieg aktiv miterlebt und auch gekämpft haben. Ihr primäres Anliegen ist es, den Zugang zu produktiven Ressourcen – allen voran Land – für exkludierte Gesellschaftsgruppen zu gewährleisten, indem unbenutztes Land besteuert oder enteignet werden soll (vgl. Roldán Andrade/Müller 2005:1).

Die Plataforma Agraria stellt an sich selbst den Anspruch, verschiedene Gruppen zu einer Allianz zu verschmelzen, wobei diese nicht assimiliert werden sollen. Vielmehr erkennen sie an, dass die verschiedenen Standpunkte sich ergänzen und es keinen Grund für Spaltungen gibt. Es gibt keine Ausschlusskriterien aufgrund Größe oder Region der Gruppierungen, sie müssen lediglich mit der Form der Allianz und dem Ziel, die Interessen der armen, ländlichen Bevölkerung zu vertreten, einverstanden sein. Die Plataforma Agraria versteht sich als Interessensvertretung für all Jene, die von der Kaffeekrise betroffen sind, aber keine bzw. kaum Unterstützung von staatlicher Seite erhalten (vgl. Roldán Andrade 2009:5).

Ihre zentralen Kritikpunkte am Friedensabkommen hat die Organisation in Nr. 38 ihres Antrages zur ländlichen Entwicklung zusammengefasst:
„a) Es umgeht die historische Verantwortung für die Landenteignungen der indigenen Gemeinschaften, die hohe Konzentration des Landeigentums und die Umsetzung einer Landreform.
b) Es setzt die Landbevölkerung und die Bewahrung der natürlichen Ressourcen der Marktdynamik aus, die vor allem die Privilegierten schützt […];
c) Es bewirkt keine strukturellen Veränderungen und erfasst nur institutionelle und politische Reformen kompensatorischen Charakters.“ (Roldán Andrade 2009:3)

Daher fordert die Plataforma Agraria die Schaffung eines Katastralsystems, das die Funktionen der verschiedenen nationalen Instanzen verbindet und sich um die Erhebung, Aufzeichnung und Aktualisierung von katastral-kartographischen Informationen kümmert. Es soll eine öffentliche und dienstleistungsorientierte Einrichtung geschaffen werden (vgl. Roldán Andrade 2009:6). Außerdem stieß das Friedensabkommen in seiner konkreten Formulierung auf starke Kritik, besonders das „Ley del Fondo de Tierras“ führte zu einer Polarisierung der BäuerInnenbewegung in GegnerInnen und BefürworterInnen des Gesetzes. Letztere loben das Gesetz als eines der wenigen Ergebnisse des Friedensabkommens (vgl. Roldán Andrade 2009:13), während die Gegner vor allem kritisieren, dass es hinter verschlossenen Türen erarbeitet wurde, hauptsächlich Impulse am Landmarkt fördert anstatt marktunabhängige Verteilung zu fördern und in halbstaatlichen Regelungen ohne öffentliche Kontrolle resultiert (vgl. Roldán Andrade 2009:4).

2002 beschloss die Regierung von Alfonso Portillo im Regierungsabkommen Nr. 475-2002, dass die Aufmerksamkeit für die Krise von hohem nationalem Interesse und sozialer Dringlichkeit sei. Dies lieferte den Rahmen für die Erstellung des „Plan de Atención Social de la crisis del café“ (PASCC), der folgende Eckpunkte umfasst: Transformation des Großgrundbesitzes und Sicherstellung des Zuganges zu Land; Lösung von Agrar- und Landkonflikten und Umsetzung produktiver Projekte. Beeinflusst wurde dieser Prozess durch die anstehenden Präsidentschaftswahlen in Guatemala, was für die Plataforma Agraria sowohl Chance als auch Risiko war: es war schwer einzuschätzen, welche Schritte die FRG („Frente Republicano Guatemalteco“) setzen würde, um im Amt zu bleiben (vgl. Roldán Andrade 2009:9f).

Im selben Jahr formulierte die Plataforma Agraria auch ihren Vorschlag für eine Kaffeereform („Reforma Cafetalera“) (vgl. Roldán Andrade 2009:6). Sie beinhaltet vor allem kurzfristige Maßnahmen wie z.B. Lebensmittellieferungen in Zeiten, in denen produktive Investition noch nicht möglich ist; die Verpachtung von Land ohne bürokratische Hürden etc. Als langfristiges Ziel soll der Besitz von Land auf kleine und mittlere EigentümerInnen aufgeteilt und die Entstehung von breiten Agrarzonen wie dem Kaffeegürtel gefördert werden. Sie stellt einen durchführbaren Reformvorschlag dar, der den Zugang zu Land durch die Vergabe von durch Banken beschlagnahmte oder in arbeitsrechtliche Prozesse verwickelte Ländereien verbessern soll. 2009 befanden sich 248 Fincas im Prozess der Pfändung. Durch produktive und soziale Investitionen sollen so Arbeitsplätze wiederhergestellt und Monokulturen in diversifizierte

Parzellen umgewandelt werden, um die Ernährungssicherheit zu verbessern und die Erprobung neuer Produkte zu ermöglichen (vgl. Roldán Andrade 2009:9,28). Die Finca La Florida – die ich später noch genauer besprechen werde - ist ein Beispiel dafür, dass die Umsetzung dieser Ideen funktionieren kann.

Eckpunkte der Kaffeereform:

- Direkte, progressive Steuern für GroßproduzentInnen; Steuern auf ungenütztes Land
- Enteignung jener Fincas, die unrechtmäßig erworben wurden, in Drogenhandel und andere Verbrechen verwickelt sind
- Beschlagnahmung von Fincas, deren BesitzerInnen Entlassungen ohne angemessene Entschädigung durchgeführt haben oder andere ihrer Pflichten als ArbeitgeberInnen verletzt haben
- Zugang zu Land für Frauen mit oder ohne Kindern
- Parzellen zu Verfügung stellen, um diverse Produktionssysteme zu fördern
- Unterstützung von Organisationen bei Vermarktung von Produkten
- Gnadenfristen und Zinsen die im Einklang mit der Leistungsfähigkeit der Begünstigten stehen
- Förderung von Gemeinschaftsunternehmen (vgl. Roldán Andrade 2009:9).

Die Umsetzung des PASCC stieß aber auf Probleme wie das Fehlen von Vereinbarungen zwischen den verschiedenen öffentlichen Institutionen (z.B. Rechnungshof und Landwirtschaftsministerium) oder die intransparente und ineffiziente Zuweisung von öffentlichen Mitteln durch die Regierung (Roldán Andrade 2009:10). Dennoch konnte durch die Plataforma Agraria erreicht werden, dass finanzielle Mittel (30 Mio. Quetzales = knapp 3 Mio. Euro) für Pachtverträge für arme Familien bereitstellte. Das Geld wurde über die BäuerInnenorganisationen verwaltet, was zu einem Produktionsanstieg und einer Verbesserung der Situation führte (vgl. Roldán Andrade/Müller 2005:2).

Unter dem 2004 neu gewählten Präsidenten Òscar Berger (GANA – „Gran Alianza Nacional“) war die größte Herausforderung für die Plataforma Agraria, den PASCC als Staatspolitik zu erhalten, was sich aufgrund der konfligierenden Interessen der unterschiedlichen ökonomischen Gruppierungen als äußerst schwierig erwies. Es gab widersprüchliche Ansichten über die

Kaffeereform, weshalb die Regierung diesen Antrag ablehnte (vgl. Roldán Andrade 2009:11). Außerdem wurde das Pachtprogramm verändert und von da an über den viel kritisierten „Fondo de Tierras“ ausgeführt (vgl. Roldán Andrade/Müller 2005). Generell herrschte unter der Regierung der GANA ein Klima der Konfrontation und Hetze gegen die Bewegung der KleinbäuerInnen, was die Formierung einer breiten Allianz zwischen ihnen, der Exekutive, der Legislative und der Justiz auslöste. Dies hatte eine solche Tragweite, dass die Regierung gezwungen war, sofortige Maßnahmen zur Lösung diverser Agrarkonflikte zu finden, wofür man zum Teil auf den PACSS zurückgriff (vgl. Roldán Andrade 2009:12). Durch das diplomatische Verhalten der Plataforma Agraria wurde die Umsetzung des PASCC kontinuierlich fortgesetzt. Es wurde eine Studie in Auftrag gegeben, welche die staatlich subventionierten Leihprogramme evaluierte und zu Verhandlungen über ein Programm zur Erneuerung der ländlichen Wirtschaft führte, dass 2005 fertig gestellt wurde (vgl. Roldán Andrade 2009:7). Es hatte zur Folge, dass die Bedingungen der Landvergabeprogramme modifiziert wurden und ein Kreditwesen eingeführt wurde. Für die BäuerInnen bedeutete es aber letztlich eine Verschlechterung: die Rückzahlung der Kredite musste zwar nicht im selben Jahr begonnen werden, allerdings wurden die Fristen verkürzt und es musste der gesamte Betrag zurückbezahlt werden. Vorher hatten sie oft zwanzig Jahre Zeit und mussten eher symbolische Preise für das Land bezahlen (vgl. Roldán Andrade/Müller 2005:1).

Eine der BäuerInnenorganisationen, die sich über die Plataforma Agraria mit VertreterInnen anderer Organisationen vernetzten, war SCIDECO („Sociedad Civil para el Desarrollo de Colomba“). Sie arbeitet im Gemeindegebiet von Colomba, im Departement Quetzaltenango und hat in erster Linie zum Ziel, ArbeiterInnen auf den Fincas zu unterstützen (vgl. DKA 2013). Ihre Kernthemen sind der Kampf um Land, die Unterstützung für kleine KaffeeproduzentInnen und die Förderung von Frauen. Sie wollen eine Solidarische Ökonomie realisieren, nachhaltige Landwirtschaft betreiben und die Gleichstellung der Frau fördern. (vgl. Roldán Andrade 2009:2;16). Unterstützt wurde die Organisation von Anfang an durch die Kirche (verschiedene Pastoralen) und dem zentralamerikanischen Institut für ökonomische und soziale Entwicklung (IDESAC) (vgl. Roldán Andrade 2009:17).

5.1.2. Die Besetzung – erfolgreicher Kampf um Land und Entstehung eines solidarökonomischen Projektes

Obwohl aufgrund der Krisensituation viele Fincas prinzipiell zum Verkauf standen, wollten nur wenige ihr Land an den Fondo de Tierras verkaufen, da dies mit viel bürokratischem Aufwand verbunden war. Für die Familien von SCIDECO war es unmöglich, selbst das benötigte Geld aufzutreiben, weshalb sie im Rahmen der Plataforma Agraria während der Ausarbeitung der Kaffeereform die Besetzung einer Finca vereinbarten (vgl. Roldán Andrade 2009:18). Die Finca La Florida hatte ca. 3.300 Hektar gute Böden, viel Wasser und eine gute Infrastruktur. Ihr ursprünglicher Besitzer war verschuldet, worauf das Land in den Besitz der Bank BANCAFE viel (vgl. DKA 2001:33, Roldán Andrade 2009:26). Da es für diese eine reine Geldanlage war, lag das Land acht Jahre lang brach (vgl. Roldán Andrade 2009:19).

So besetzten am 11. Oktober 2002 50 Familien von SCIDECO die äußeren Ländereien der Finca. Dieser extreme Schritt lässt sich anhand der schwierigen Bedingungen, in denen die Familien zuvor lebten, erklären. Die erwachsenen Mitglieder, die interviewt wurden, haben vor der Besetzung alle auf privaten Fincas gearbeitet, wo sie unter niedrigen Löhnen, schlechten Arbeitsbedingungen und mangelnden Möglichkeiten zur Bildung litten. Vor allem die Situation der Frauen war sehr prekär, da sie noch weniger verdienten als die Männer. Mit dem geringen Gehalt hatten sie oft Schwierigkeiten, ihre Familie zu ernähren. Durch die Kaffeekrise verloren viele von ihnen ihre Arbeit, was ihre Situation noch mehr zuspitzte. Die befragten Kinder bemängelten vor allem auch die fehlenden Bildungsmöglichkeiten und die Unfreiheit, unter der sie auf den privaten Fincas leben mussten (vgl. Interview AF1-4, AM1-4).

Auf die Frage, wie sie von La Florida und der geplanten Besetzung erfahren haben, gaben sämtliche befragten Frauen an, dass dies über männliche Familienmitglieder (Väter, Ehemänner, Onkeln etc.), die Mitglieder von SCIDECO waren, geschah. Alle befragten Männer waren selbst Mitglieder. Als Hauptmotivation, an der Besetzung teilzunehmen, nannten fast alle Frauen vorrangig die besseren Möglichkeiten für sie, gleichberechtigt zu werden, sich bilden und ihre Grundbedürfnisse besser befriedigen zu können. Die Hauptgründe der Männer waren vor allem der Wunsch nach mehr Freiheit, Selbstbestimmung und besseren Lebensbedingungen (z.B. sichere Wohnsituation, Eigenanbau, gesunde Nahrungsmittel). Der Besitz von eigenem Land

wurde – als Vorraussetzung für die Erfüllung dieser Wünsche – von allen Interviewten als Motivation angegeben (vgl. Interview AF1-4, BM1-4).

Im Zentrum von La Florida lebten bereits ca. 80 Familien, die für den Besitzer gearbeitet hatten und mit diesem noch einen Arbeitskonflikt austrugen. Um nicht in diesen Konflikt verwickelt zu werden, hielten sich die Besetzer aus dem Zentrum fern (vgl. Roldán Andrade 2009:19). Diese Phase war besonders schwierig für die Familien, da sie nur knappe Ressourcen und weder Nahrung, Medizin oder Kleidung hatten. Während der Besetzung hatte niemand Arbeit, sie lebten im Freien und ständig in der Gefahr vor gewalttätigen Auseinandersetzungen mit anderen Gruppierungen (vgl. Finca La Florida 2012:34). Allerdings erhielten sie Hilfe durch den örtlichen Pfarrer und andere Organisationen, wodurch sie ihren Kampf weiterführen konnten (vgl. Roldán Andrade 2009:21). Diese Familien nahmen eine weitere Verschärfung ihrer Situation in Kauf, um für ihre Rechte und eine lebenswerte Zukunft für ihre Kinder zu kämpfen: *„Wir gingen von ganzem Herzen und wären bereit gewesen, für das Land unsere Leben zu geben. Bei diesem Versuch liefen wir Gefahr zu sterben, aber wir wären dennoch nicht zurückgegangen.“* (Interview mit Rosaura Mejía, Vorstandsmitglied von SCIDECO 2008, zitiert nach Roldán Andrade 2009:19).

Die Zeit der Besetzung nutzten die Familien, um ihr alternatives Produktionsprojekt zu planen. Sie entschieden sich für ein Modell, das kollektive und familiäre Arbeit kombiniert, denn sie waren der Ansicht, dass eine ausschließlich individuelle Form der Bewirtschaftung ihre Lebensbedingungen nicht verbessern hätte können. Mit dem Land allein war es aber noch nicht getan, es brauchte noch viel Kapital und Arbeit und das konnte nur in organisierter Weise erreicht werden (vgl. Roldán Andrade 2009:2).

Zwei Jahre lang hielt die Besetzung und damit auch die enorm schwierigen Lebensumstände für die Familien an, doch Zurückkehren in ihre früheren Leben war keine Alternative für sie (vgl. Finca La Florida 2012). Währenddessen begannen Verhandlungen mit der besitzenden Bank, die unter hohem Druck stand, da es sich um einen Präzedenzfall handelte und viele andere Akteure (vor allem andere Banken) sie aufmerksam beobachteten. Vor allem der ausstehende Arbeitskonflikt mit den früheren ArbeiterInnen der Finca war ein Hindernis für die Verhandlungen, weshalb die Bank vorschlug, die Doppelbesetzung bilateral zu lösen (vgl. Clara

Arenas, Direktorin von AVANCSO, 2009, zitiert nach Roldán Andrade 2009:20). Da SCIDECO die einzige Organisation war, die mit der Bank verhandelte, willigte sie schließlich ein, ihnen den benötigten Zeitrahmen zu geben, um die Formalitäten für einen Kauf zu initiieren und nach Finanzierungsmöglichkeiten zu suchen. Die Bank widmete sich währenddessen der Lösung des Konflikts mit den ArbeiterInnen auf der Finca. 2004 zog sich die Bank jedoch wieder aus den Verhandlungen zurück und erklärte, dass sie – um keiner Gruppe einen Vorteil einzuräumen – an diejenige verkaufen würde, welche als erste die Finanzierung geregelt hätte. Daraufhin verließen am 28. November einige der Arbeiterfamilien der anderen Gruppe die Finca (vgl. Roldán Andrade 2009:20f).

Der Fondo de Tierras war keine Alternative für die Familien von SCIDECO, da dessen Bedingungen zu einer tiefen Verschuldung der BäuerInnen geführt hätten und sie damit weiterhin unter schlechten Verhältnissen hätten leben müssen. Außerdem wären sie so ständig in Gefahr gewesen, das Land wieder zu verlieren. Daher wählten sie einen alternativen Weg, der in Einklang mit der von der Regierung Portillo akzeptierten Kaffeereform stand. Besonders die Regierungsbeschlüsse 475-2002 und 506-2003 bildeten die Grundlage für ihre Vorgehensweise (vgl. Roldán Andrade 2009:10, 21): *„Artikel 3. Die Regierung vertreten durch das Ministerium für Landwirtschaft, Viehzucht und Ernährung kauft ländliche Fincas mit vor allem agrarischen Zielen und beschäftigt produktive Projekte; das Sekretariat für agrarische Belange des Präsidenten der Republik wird technisch-juristische Studien in Auftrag geben, die nötig sind um juristische Sicherheit und Tauglichkeit der Fincas zu garantieren […] Die Zivilgesellschaft wird Repräsentiert von der Plataforma Agraria und assistiert im Prozess der Auswahl der Begünstigten, bei der Identifikation geeigneter Fincas und anderen Komponenten.“* (vgl. Regierungsbeschluss 475-2002, zitiert nach Roldán Andrade 2009:21f).

Der Miteinbezug der Plataforma Agraria in die Ausarbeitung der Begünstigten half dabei, die von der Kaffekrise am meisten betroffenen Gruppen und Fincas zu identifizieren und Vetternwirtschaft oder andere fehlerhafte Vergaben zu vermeiden. Der Fondo de Tierras hat beispielsweise Vergabekriterien, die ältere Menschen oder BäuerInnen, die bereits ein kleines Stück Land oder andere Mittel des Einkommens oder Eigentums besitzen, ausschließen. Gemessen an den realen Lebensbedingungen der BäuerInnen sei dies nach Roldán Andrade (2009:22f) eine absurde Sichtweise.

Von drei Vorschlägen erfüllte nur die Finca La Florida die erarbeiteten Auflagen und Kriterien. Nun mussten die Begünstigten bestimmt werden, was im Konsens mit der Plataforma Agraria und ihren Basisorganisationen passierte: aktuelle und ehemalige Mitglieder von SCIDECO und deren Kinder. Da dies aber nur rund 150 Familien waren und es eine der Prioritäten des Staates war, einer möglichst hohen Anzahl an Personen zu helfen, wurden weitere 80 Familien gesucht. So wurden auch andere Organisationen der Plataforma Agraria eingelanden sich dem Projekt anzuschließen. Das Interesse war allerdings beschränkt, da die Teilnahme für viele bedeutete, ihre alten Arbeitsstellen und Mietwohnungen zu verlieren, obwohl es noch nicht sicher war, ob das Projekt erfolgreich sein würde. Auch waren unterschiedliche Ansichten über die Art und Weise der Landakquise – kollektiv oder individuell – Grund für Zurückhaltung. Es fand sich schließlich eine Gruppe, die sich aus einigen Mitgliedern der Organisation ACOMNAT zusammensetze - KleinbäuerInnen aus San Pedro Sacatepéquez und San Marcos, die an der fortschreitenden Auswaschung der Böden litten und daher kein Land zum Anbauen hatten. Sie bildeten die Organisation ACAFLOR (Asociación Comunitaria Campesina Agraria La Florida) und schlossen sich dem Projekt an. Damit war die von der Regierung geforderte Anzahl von 230 Begünstigten erreicht (vgl. Roldan Andrade 2009:24f).

Im April 2005 kauften die Familien die Finca von der Bank mit einem staatlichen Kredit um 6,5 Mio. Quetzales (ca. 638.000€), also um die Hälfte von dem, was die Bank zu Beginn verlangte. Der zinsenlose Kredit musste innerhalb von 8 Jahren zurückbezahlt werden, die ersten drei Jahre waren sie nicht zu Rückzahlung verpflichtet (vgl. Roldán Andrade 2009:24, Finca La Florida 2012).

Zwei Jahre später kam es zu teilweise gewalttätigen Auseinandersetzung mit einem Teil der Gruppe, der sich von dem Gemeinschaftsland zurückziehen wollte. Da Konflikte unter den von der Regierung begünstigten Gruppen sehr häufig auftraten, sah sie sich dazu gezwungen eine Lösung dieses Problems zu finden. Daher schuf sie das „Programa para el desarrollo sostenible de la población rural vulnerable“ („Programm für die nachhaltige Entwicklung der verletzlichen Landbevölkerung“), welches den Schuldenerlass für Ländereien, die an BäuerInnengruppen und –gemeinschaften vergeben wurden, erlaubte (vgl. Roldán Andrade 2009:25). Durch diesen Schritt

wurde es möglich, den Konflikt durch Teilung der Finca und Schuldenerlass zu lösen. Damit wurden die Familien uneingeschränkte und schuldenlose Besitzer der Finca La Florida.

5.1.3. Bewirtschaftung und Entscheidungsfindung

Heute wird das Land von den Familien gemeinschaftlich und individuell bewirtschaftet. Dadurch soll die Nahrung für die Familien gesichert und kleine Familieneinkommen erwirtschaftet werden. Auf den Familienparzellen werden unterschiedliche Lebensmittel angebaut, von Bohnen über Mais, Kürbis, Yucca, Bananen, Soya und Chili (vgl. DKA 2011). Gemeinschaftlich wird biologischer Kaffee produziert, der – nach Abzug des Eigenbedarfs – am Markt verkauft wird. Die Erlöse werden entweder reinvestiert, oder aber für Gemeinschaftsprojekte wie z.B. den Schulbetrieb oder die Gesundheitsfürsorge verwendet. Einige der befragten Personen erzählten auch, dass gelegentlich etwas aus diesen Einnahmen auf die Familien aufgeteilt oder auch Leuten von außerhalb Arbeit gegeben wird, die von diesem Geld bezahlt werden. Aus den Interviews geht hervor, dass die Gemeinschaftsarbeit unter der Woche erledigt wird und an den Wochenenden auf den Familienparzellen gearbeitet wird. Auch die Kinder helfen bei der Arbeit mit (vgl. Interview AF1-AF4, AM1-AM4, BM1-3, BF1-3). Der Kaffee wird – wie alle interviewten Erwachsenen bestätigen - biologisch produziert und ist auch als solcher zertifiziert. Dies spiegle auch ihr Umweltbewusstsein wieder. Auf den Familienparzellen wird nach Auskunft der Befragten Mitglieder individuell über die Produktionsweise entschieden, allerdings gab es hier eine Diskrepanz zwischen den Aussagen. So geben 50% an, dass überall ausschließlich biologisch produziert wird, die andere Hälfte sagt, dass einzelne Familien auf ihren Parzellen auch zugekaufte, chemische Dünger verwenden. Begründet wird das vor allem mit der hohen Vielfalt an Produkten bzw. der Notwendigkeit des Düngens beim Maisanbau (vgl. Interview AF1-4, AM1-4).

Die gemeinschaftliche Kaffeeproduktion wird über die Mitgliederversammlung aufgeteilt, wobei allerdings jeder dasselbe verdient. Fällt jemand wegen Krankheit aus, bekommt er den mittleren Tageslohn, fällt er aus persönlichen Gründen aus, bekommt er keine Bezahlung und die Arbeit wird von jemand anderem übernommen. Erledigt jemand seine zugewiesene Arbeit nicht, entscheidet man in der Versammlung, wie damit umgegangen wird – meistens werden diese

Personen dann nicht mehr in Entscheidungen über die Entwicklung der Gemeinschaft berücksichtigt. Diesen Entscheidungen geht – nach allen Befragten – aber ein Prozess des Dialogs und der gemeinsamen Konfliktanalyse voraus (vgl. Interview AF1-4, AM1-4, BF1). Allgemein wird durch die Antworten in den Interviews sehr deutlich, dass es einen sehr starken Gemeinschaftssinn und nur wenig bis gar keine individualistischen Bestrebungen existieren.

Wie bereits erwähnt, gibt es neben der Kaffeeproduktion auch noch andere Gemeinschafts-projekte, die zum Ziel haben, die Bedürfnisse der BewohnerInnen von La Florida zu befriedigen und durch die Erlöse des Kaffeeverkaufs finanziert werden. Es gibt eine Schule mit zwei LehrerInnen (vgl. The Grow Initiative 2012), es gibt allerdings keine Altersbeschränkung – auch Erwachsene können alle Schulstufen dort nachholen (vgl. Interview AF1-4, AM3).

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Besetzung von La Florida eine erfolgreiche Strategie war, um den bürokratisch aufwändigen und unsicheren „Fondo de Tierras“ zu umgehen und mittlerweile eine Strategie ist, die von der Plataforma Agraria den von der Kaffeekrise betroffenen LandarbeiterInnen aktiv vorgeschlagen wird (vgl. Roldán Andrade 2009:30). Ein Mitglied von La Florida betont, dass vor allem die Gemeinschaftsarbeit, die geprägt ist vom Gedanken der Solidarität und der Brüderlichkeit, und der Respekt und das ausgeglichene Zusammenleben mit der natürlichen Umwelt zu mehr Freiheit und der Durchsetzung ihrer Rechte geführt hat (vgl. ebd, 16). Die gewählte Form der Bewirtschaftung (gemeinschaftlich und individuell, ökologische Produktion) macht eine nachhaltige Entwicklung sichtbar (vgl. ebd. 27).

5.2. Evaluation und Schlussfolgerungen

Im Folgenden werde ich der Frage nach der Nachhaltigkeit des Projektes bei sozialen, ökonomischen und ökologischen Aspekten nachgehen, aufzeigen, wo mögliche Probleme bei der Umsetzung des Gemeinschaftsprojektes zu verorten sind und welche Verbesserungen es gebracht hat. Hierbei werde ich mich auf die Aussagen der qualitativen Interviews mit den ProjektteilnehmerInnen und deren Interpretation beziehen.

5.2.1. Hindernisse und Konflikte

Obwohl die Besetzung der Finca im Nachhinein betrachtet erfolgreich war und für die Beteiligten offenbar Verbesserungen brachte, gab es auch Probleme und Widerstand. So schreibt Roldán Andrade (2009:12) davon, dass die Regierung bewusst Schritte setzte, um die soziale Bewegung zu teilen und zu schwächen. Dies sei nicht schwer gewesen, da die ländliche Bevölkerung in Guatemala historisch gespalten sei. Dies wurde z.B. darüber erreicht, dass der Plataforma Agraria Korruption und Verbindungen zur Regierung Portillo vorgeworfen wurden. Mit dem Regierungswechsel zu Oscar Berger und der konservativen Großen Nationalen Allianz (GANA) wurde das Programm bzgl. Kauf und Verteilung von Land über die eingerichteten Fonds wieder zurückgenommen. So wurde alles, was vorher mit den Organisationen verhandelt und beschlossen wurde, wieder verändert oder annulliert (vgl. Roldán Andrade 2009:23). Es etablierte sich eine politische Atmosphäre des Verrats und der Korruption an eigenen Verbündeten im Kampf und an dessen Idealen. Es schien so, als würde man vorsätzlich daran arbeiten, die Bevölkerung einzuschüchtern und die Zivilgesellschaft zu bremsen und untertänig zu halten (vgl. Roldán Andrade 2009:27, 30).

Dies zeigt deutlich die Dependenzen zwischen solidarischen Projekten und der aktuellen Gesetzeslage. Erreichte Zusagen und Errungenschaften können mit einem Regierungswechsel wieder annulliert werden, was diese Projekte in der Entstehungsphase sehr instabil macht. Vor allem in politisch stark aufgeladenen Situationen, wie dies bzgl. der ländlichen Bevölkerung in Guatemala der Fall ist, ist es essentiell für ein solches Projekt, politische Veränderungen mit zu bedenken und entsprechend vorausschauend zu planen. Im selben Zuge können sich diese thematische Explosivität und politische Ereignisse wie z.B. anstehende Wahlen auch im Sinne des Projektes niederschlagen, wie im Fall von La Florida durch den Schuldenerlass sichtbar wurde.

Eine weitere Schwierigkeit lag darin, nach dem Erhalt des Landes weitere Unterstützung zu bekommen. Die Finca La Florida lag zuvor einige Jahre brach und bedurfte vieler Investitionen, um für die Produktion von Kaffee wieder geeignet zu sein. Die finanzielle und technische Unterstützung wurde gemeinsam mit dem Landerhalt verhandelt und von der Regierung bestätigt,

allerdings sei dieser Teil der Vereinbarung von der Regierung niemals umgesetzt worden. Begründet wurde dies damit, dass La Florida die Beste der zur Verfügung stehenden Fincas gewesen sei (vgl. Roldán Andrade 2009:24).

Die Tatsache, dass nicht alle Familien in ihren privaten Parzellen ökologisch anbauen, ist einer der Hauptgründe für Zwistigkeiten unter den TeilnehmerInnen. Es wurden aber auch häufig andere Probleme genannt, wie z.B. Konflikte mit anderen Gruppen, die das Land ebenfalls besetzen wollten oder aber auch die immer noch existenten individualistischen Handlungsmotive einzelner Familien, die das Konzept der gemeinschaftlichen Arbeit nicht verstünden. 75% der befragten Frauen meinen jedoch, dass es heute keine schwerwiegenden Probleme mehr in der Gemeinschaft gibt, da man sich untereinander gut verstehe und es den gemeinsamen Wunsch gibt, das Projekt weiterzuentwickeln. Die Männer hingegen erwähnen alle besonders Probleme hinsichtlich der Gemeinschaftsarbeit und Diskrepanzen darüber, was für die Gemeinschaft am Besten ist. Sie erwähnen auch soziale Probleme wie eheliche Untreue zwischen den Familien, die als besondere Gefahr für den Bestand des Projektes empfunden wird. Außerdem gibt es auch intergenerationelle Konflikte – einige führen Probleme mit den Jugendlichen (Alkohol, erledigen ihre Arbeit nicht) an (vgl. Interview AF1-4, AM1-4).

Ein Punkt, an dem das gesamte Projekt an der Kippe stand, war der bereits angesprochene Konflikt zwischen ACAFLOR und SCIDECO. Durch den enormen Druck der Regierung, weitere begünstigte Familien zu akquirieren und die Eile, Land für die Subsistenz zu erhalten, wurden grundlegende Differenzen (z.B. soziale, ökonomische, umweltbezogene und religiöse) zu wenig bis gar nicht berücksichtigt. Virgilio Perez sieht vor allem diese Punkte als ausschlaggebend für den Konflikt: die Nicht-Identifikation von ACAFLOR mit dem Konzept des Kampfes um Land von SCIDECO; der Individualismus in Bezug auf Landeigentum und das Bestehen auf die Parzellierung des Landes und die Abwesenheit von Unterstützung durch die Regierung. Diese Unterschiede hätten durch einen vernünftigen Umgang und eine begleitende Unterstützung durch die Regierung auch zu einer Stärke des Projekts umgewandelt werden können, was aber auch an der angeblich mangelnden Fähigkeit zur Selbstreflexion der Gruppe ACAFLOR scheiterte (vgl. Roldán Andrade 2009:25, 26).

5.2.2. Erfolge

Zwar sind die Lebensbedingungen der Familien auf La Florida immer noch prekär, da eine nachhaltige Veränderung noch einiges an Kapital, Arbeit und Unterstützung benötigt (vgl. DKA 2011). Wie die Interviewten allerdings selbst sagen, hat sich ihr Lebensstandard enorm verbessert. Zwar verschlechterte sich die Einkommens-, Ernährungs- und Gesundheitssituation während der Besetzung stark, da sie weder Arbeit, noch Kleidung, Decken oder Unterkünfte hatten, dies habe sich mittlerweile aber geändert. Damals erhielten sie wertvolle Unterstützung durch die Pastoral de la Tierra de Quetzaltenango und der Pastoral de la Salud, die Hausapotheken zu Verfügung stellten. Heute bestimmen sie selbst, welche Lebensmittel sie anbauen und fühlen sich durch die biologischen Produkte und die intaktere Umwelt gesünder. Ein Befragter gab auch an, dass das Leben in der Gemeinschaft sehr gesundheitsfördernd sei. Da sie auf den privaten Parzellen auch Produkte für lokale Märkte produzieren können, seien auch ihre Einkommen gestiegen – besonders für die Frauen sei die Situation besser geworden, da sie nun gleichviel verdienen wie die Männer. Durch das bereits erwähnte Schulprojekt seien auch ihre Bildungsmöglichkeiten stark verbessert worden, da alle Altersstufen in den Klassen willkommen sind. Auch die befragten Kinder erwähnten die Möglichkeit, eine Schule zu besuchen, als große Verbesserung zu ihren früheren Lebenssituationen. Einige der Befragten schätzten auch das Mehr an Freiheit und Selbstbestimmung, das sie auf La Florida genießen (vgl. Interview AF1-4, AM1-4, BF1, BM2).

Im Hinblick darauf, dass das Thema Umwelt(-schutz) in den meisten Fällen erst dann zu einem Bedürfnis wird, wenn sämtliche andere Grundbedürfnisse gestillt sind, überrascht der von Beginn an ökologische Zugang von SCIDECO. Durch die Interviews wird offensichtlich, dass zumindest ein Großteil der Familien auf der Finca ein starkes Bewusstsein für die Bedeutung der Umwelt und ihren Schutz hat. Allerdings gibt es hier einen Unterschied zwischen den Geschlechtern: während die Männer und Jungen in Bezug auf das Thema Umwelt vor allem die landwirtschaftliche Produktion und darin angewandten Methoden ansprechen, assoziieren die Frauen und Mädchen eine gesunde Umwelt vor allem mit gesünderen Menschen. Explizit wird von allen Gruppen betont, dass die Vermeidung von Müll essentiell für weniger

Umweltverschmutzung ist. Ein Junge spricht auch den Zusammenhang zwischen Müll und Krankheiten an. Auch die Pflege des Waldes wird als wichtig empfunden. Es besteht ein starkes Bewusstsein dafür, dass die Natur lebenswichtige Güter wie saubere Luft, sauberes Wasser und fruchtbare Böden zu Verfügung stellt und man sie deshalb schützen muss. Ein Befragter sagte auch, dass die Natur Leben und Zukunft der Kinder sei und man sie daher nicht zerstören dürfe. Dies impliziert ein Bewusstsein für den Generationen-Aspekt des Nachhaltigkeitsbegriffes. Dennoch dürfte es zwischen den Familien unterschiedliche Ausprägungen dieses Verständnisses geben, da manche auf ihren privaten Parzellen dennoch chemischen Dünger verwenden (vgl. Interview AF1-4, AM1-4, BM1-3, BF1-3).

Ob das Projekt langlebig und nachhaltig ist, hängt vor allem von der Jugend und ihren Zukunftsplänen ab. Danach gefragt, sagen alle befragten Mädchen und Jungen, dass sie auch als Erwachsene noch auf La Florida leben wollen. Vor allem bei den Mädchen kam der explizite Wunsch, der Gemeinschaft zu nützen und sie voranzubringen zum Vorschein. Durch das relativ hohe Bewusstsein für Bildung (75% der Jungen und 100% der Mädchen geben an, ein Studium oder andere Weiterbildungen absolvieren zu wollen) und die Wichtigkeit von eigenem Land für die Bedürfnisbefriedigung, wissen sie das Projekt sehr zu schätzen. Außerdem ist auch die gesunde Umwelt und die persönliche Freiheit ein großer Motivator, auch in Zukunft weiterhin auf La Florida zu leben (vgl. Interview BF1-3, BM1-3).

5.2.3. La Florida als Beispiel für eine Initiative der Solidarischen Ökonomie

Das solidarische Gemeinschaftsprojekt La Florida kann also zu den Initiativen Solidarischer Ökonomie gezählt werden, da es primär auf eine Ökonomie zu Zwecken der nachhaltigen Verbesserung der Bedürfnisbefriedigung der TeilnehmerInnen abzielt. Es beinhaltet partizipative Entscheidungs- und Produktionsprozesse und gemeinschaftliches Eigentum an den Produktionsmitteln und führt die TeilnehmerInnen dadurch in einen selbstbestimmten und (relativ) unabhängigen Daseinszustand. Durch die Interviews – und hier besonders jene mit den Kindern und Jugendlichen der Finca – wird deutlich, dass sich die TeilnehmerInnen stark mit der Idee der Gemeinschaftsarbeit identifizieren können und sich verantwortlich für die Entwicklung der Gemeinschaft fühlen. Das ist ein Beweis für starkes „Ownership“ und sicherlich auch auf die

Entwicklung des Projekts über die schwierige Phase der Besetzung zurückzuführen, welche die TeilnehmerInnen gemeinsam überstanden haben und die sie stark zusammengeschweißt hat. Der Gruppenzusammenhalt ist also als stark zu bezeichnen, wobei auch der Grad der Außenabgrenzung sehr hoch ist – was aufgrund der begrenzten Verfügbarkeit von Land zwangsläufig so ist.

Nach den Kriterien zur Beurteilung der Zugehörigkeit zur Solidarischen Ökonomie (sh. oben) ist das Projekt eindeutig dieser zuzuordnen: es existiert ein expliziter Ausdruck eines solidarischen Selbstverständnisses, man fokussiert sich freiwillig auf Bedürfnisbefriedigung und gerechte Verteilung, es gibt keine exklusive Bereicherung einzelner Individuen, es ist selbstorganisiert und es hat zum Ziel, Ungleichheit (z.B. zwischen den Geschlechtern) und Abhängigkeit (z.B. vom Finca-Eigentümer) zu mindern. In vielen Antworten der TeilnehmerInnen bei den Interviews kommen ein starkes Autonomiestreben und der Wunsch nach einem selbstbestimmten Leben zum Ausdruck.
Die Mischung von gemeinschaftlicher und individuell-familiärer Produktion verringert den solidarischen Gedanken m.M.n in keiner Weise, da diese Aufteilung eher als Konfliktlösung dient und das gemeinschaftliche Gefüge entlastet. Möglicherweise ist dies auch ein Grund dafür, dass das Projekt vergleichsweise stabil seit einigen Jahren existiert und gute Zukunftsaussichten hat. Außerdem ist dadurch gewährleistet, dass die Bedürfnisbefriedigung trotz der Kaffeeproduktion für den Weltmarkt gesichert ist.

Im Sinne meiner obigen Einteilung (vgl. Tab. 1) kann man das Projekt La Florida also der substituiven Solidarischen Ökonomie mit lokaler/regionaler Ausrichtung zuordnen. Der Export des gemeinschaftlich produzierten Kaffees stellt zwar eine Verbindung mit dem vorherrschenden System dar, wird allerdings über eine Fair-Trade-Vereinbarung abgewickelt – die ihrerseits selbst zur Solidarischen Ökonomie gezählt werden kann.

6. Resumé und Ausblick

Die Solidarische Ökonomie ist ein umfassender Ansatz, der in seinen verschiedenen Ausprägungen auch entsprechend unterschiedliche Schlüsse bzgl. seinem Potential zur Armutsreduktion zulässt. Wie oben ausgeführt, schlage ich daher eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen lokalen/regionalen und globalen Herangehensweisen sowie nach der Stärke der Einbindung in das kapitalistische System vor.
Für Initiativen, die einen Wertewandel in der Gesellschaft und ein größtmögliches Ausbrechen aus dem kapitalistischen Wirtschaftssystem propagieren, ist es essentiell, Öffentlichkeit zu bekommen, um das benötigte Bewusstsein für eine solche Transformation zu erreichen. Außerdem müssen sie die Produktionssphäre miteinschließen, da sie sonst nur ergänzenden Charakter besäßen (z.B. Umsonst-Ökonomie). Diese Ausformung der Solidarischen Ökonomie kann als antikapitalistisch und revolutionär bezeichnet werden und birgt vor dem Hintergrund, dass Armut durch kapitalistische Produktion erzeugt wird, großes Potential zur Armutsreduktion.

Solidarische Ökonomie, die vor allem ergänzend zum bestehenden kapitalistischen System wirtschaftet, entsteht meist aus akuten Krisensituationen heraus und hat die kurzfristige Überwindung der Auswirkungen der Krise zum Ziel. Meistens sind dies nur kurzlebige Initiativen, die als soziales Sicherheitsnetz fungieren, aber kein transformatorisches Potential besitzen. Da sich Krisen im Kapitalismus immer auch auf die Kaufkraft der Bevölkerung auswirken, haben auch solche Initiativen das Potential, Armut zu entschärfen bzw. die Entstehung neuer Armut zu verhindern. Eine langfristige Verbesserung von Lebensbedingungen können sie allerdings nicht gewähren.

Das betrachtete Fallbeispiel hingegen zählt zu substituiver Solidarischer Ökonomie mit lokaler/regionaler Ausrichtung. Als solches zielt es nicht explizit auf eine Veränderung des globalen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems ab, sondern fokussiert sich auf ökonomische Tätigkeiten zur Bedürfnisbefriedigung der ProjektteilnehmerInnen. Dies korreliert mit den Absichten internationaler Entwicklungszusammenarbeit und hier vor allem mit gemeindebasierten Zugängen, welche die Verbesserung der Lebensbedingungen der ländlichen Bevölkerung zum Ziel haben. Die Analyse des Fallbeispiels hat ergeben, dass das langfristige

Bestehen eines solchen Projektes und dessen Erfolg durch unterschiedliche Faktoren beeinflusst wird. So ist es essentiell, dass eine grundlegende Bereitschaft zu solidarischer Zusammenarbeit vorhanden ist und alle TeilnehmerInnen ähnliche Grundüberzeugungen haben, um Konfliktpotential zu vermeiden. Außerdem braucht es entsprechende Ressourcen (natürliche, finanzielle, personelle etc.) und eine zuträgliche oder zumindest keine hinderliche Gesetzeslage. Zwischenmenschliche Probleme können durch klare Regeln und partizipative Problemlösung und Entscheidungsfindung gemildert werden, wie dies erfolgreich auf La Florida geschieht. Eine langfristige Perspektive sollte bereits in der Planung berücksichtigt werden und auch Rückschläge (wie im Fallbeispiel z.B. die Nichteinlösung des Regierungsversprechens zur Unterstützung bei produktiven Investitionen) mit einberechnen. Sind diese Faktoren erfüllt, können solche solidarischen Projekte zu Armutsreduktion, besserer Bildung und Gesundheit und zu sicherer Nahrungsmittelversorgung beitragen, wie auch die Interviews mit den ProjektteilnehmerInnen bestätigen.

Solidarische Produktionsprojekte wie La Florida erleichtern zudem die Partizipation am Produktionsprozess, da die daraus entstehenden Risiken nicht individuell getragen werden müssen und ein gewisses Sicherheitsnetz durch die Gemeinschaft besteht. Durch das gemeinsame Eigentum an den Produktionsmitteln wird auch Ownership gefördert, was in weiterer Folge zu einer Erhöhung des Freiheitsgefühls und der Selbstbestimmung führt. Dies korreliert auch mit der Aussage Tausch's (1979:147), dass Unterdrückung ein Merkmal von Gesellschaften ist, in denen die private Aneignung des produzierten Reichtums vorherrscht. Geht man davon aus, dass der Besitz von Produktionsmitteln mit gesellschaftlicher Macht gleichzusetzen ist, bedeutet ein solidarisches Projekt wie La Florida auch mehr Empowerment und eine Aufhebung der marx'schen Gesellschaftsklassen der KapitalistInnen und der ArbeiterInnen.

Die *„kapitalistische Rationalität"* (Bachinger/Matis 2009:77) wird durch Solidarische Ökonomie überwunden, da sie eine Abkehr von Profitmaximierung und individualistischem Handeln darstellt. Dennoch sind Projekte wie La Florida nicht dazu geeignet, das Verhältnis zwischen kapitalistischem Zentrum und Peripherie zu verändern, das aus einer Fokussierung der Peripherie auf Primärgüter besteht, während die Zentren sich auf die profitablere kapitalintensive Produktion spezialisieren. Hier könnten Projekte, die sich durch solidarischen Know-How-, Innovations- und Kapitaltransfer in weiterverarbeitenden Branchen etablieren können, Abhilfe

schaffen und eventuell auch die Bedürfnisse der eigenen Bevölkerung besser befriedigen, ohne auf teure Importe angewiesen zu sein. Die Industriekooperative Mondragón wäre ein Beispiel hierfür. Um die negativen Effekte der Primärgüterproduktion für den Weltmarkt (z.B. stetig fallende Preise) abzufedern, können FairTrade-Initiativen herangezogen werden, so wie dies für die Kaffeeproduktion auf La Florida geschieht.

Wie man am Fallbeispiel sieht, können solidarische Projekte auch zu einer ökologisch nachhaltigen Landwirtschaft beitragen. Vorraussetzung dafür ist, dass alle TeilnehmerInnen ein Bewusstsein für Umweltschutz und Nachhaltigkeit haben. Durch die Interviews wurde deutlich, dass dieses beim Großteil der teilnehmenden Familien vorhanden ist (z.B. durch biologische Kaffeeproduktion, Waldpflege, Müllvermeidung etc.), es jedoch auch Familien gibt, die auf den privaten Parzellen manchmal mit chemischen Mitteln arbeiten. Die Auswirkungen der Umweltprobleme (Wetterveränderungen, Bodendegradation, Verlust der Biodiversität etc.) führen allgemein zu einer Verschlechterung der Lebensbedingungen auf dem Land. Hier sind Projekte wie La Florida eine wirksame Gegenmaßnahme, da sie über biologische Produktion die Bodenqualität erhält, durch Subsistenzanbau die Diversität fördert und die Lebensbedingungen der ländlichen Bevölkerung verbessert.

Auf lokaler/regionaler Ebene können solche Projekte also durchaus förderlich für den Umweltschutz sein – globale Umweltprobleme wie den Klimawandel lassen sich damit jedoch nur entschärfen, wenn das Konzept großflächig und weltweit angewandt werden würde und auch weitere wirkungsvolle Maßnahmen (wie z.B. CO^2-Reduktion, Erforschung und Förderung umweltverträglicher Methoden in der Landwirtschaft, Abkehr von fossilen Energieträgern etc.) umgesetzt werden würden.

Nachhaltigkeit im Sinne der WCED-Definition ist auf La Florida ebenfalls gegeben, da zukünftige Generationen in die Entwicklung der Gemeinschaft einbezogen werden und die Produktionsmittel (also das Land) schonend bewirtschaftet werden, so dass dies noch über längere Zeiträume möglich sein wird. Auch die Kriterien für „starke Nachhaltigkeit“ (gemeindebasierter Zugang, Gleichheit, Umverteilung, Solidarität, Bedürfnisbefriedigung vor Profitmaximierung, sh. Pearce 2003, zitiert nach Conelly 2011:312) werden von La Florida erfüllt. Die Annahme der *ecological economics*, die besagt, dass private Eigentumsrechte an

natürlichen Ressourcen nicht zu Nachhaltigkeit führen können, wird durch das Projekt untermauert. Generell ist es ein gutes Beispiel für die Verbindung von sozialen und ökologischen Aspekten, die in allen beschriebenen Nachhaltigkeitsansätzen eher wenig Beachtung findet.

Die von Redl (2009:26) angesprochene Kurzlebigkeit von solidarischen Projekten, die entstehen soll, solange die Mehrheit der Gesellschaft nicht hinter einem grundlegenden Wandel des ökonomischen Systems steht, sehe ich im Fall von La Florida nicht gegeben. Zwar liegt der Fokus des Projekts tatsächlich auf Bedürfnisbefriedigung, allerdings lassen die Interviews mit den Kindern und Jugendlichen der Finca darauf schließen, dass es noch lange Zeit bestehen bleibt.
Auch die Kritik, dass Solidarische Ökonomie die staatliche Daseinsfürsorge aus der Pflicht nimmt, sehe ich im konkreten Fallbeispiel nicht gegeben. Hier hat der Staat zumindest finanzielle Mittel bereitgestellt, ohne die das Projekt vermutlich nicht erfolgreich gewesen wäre.

Ob das Konzept von La Florida auch auf andere Regionen angewandt werden kann, hängt zum einen von der gesellschaftlichen und zum anderen von der politischen Situation ab. Ein extremer Schritt wie eine Besetzung von Land und die daraus resultierende Verschlechterung der Lebensbedingungen während dieser Phase wird eher nur dann in Kauf genommen, wenn die Menschen unter anhaltenden existenziellen Ängsten, Ungleichbehandlung, Unterdrückung und Armut leiden. Außerdem braucht es für den Erfolg auch politischen Willen, Land entweder zu Verfügung zu stellen oder entsprechende Mittel für dessen Akquisition bereitzustellen.

In diesem Sinne stellt La Florida ein erfolgreiches Beispiel der Solidarischen Ökonomie dar, dass sämtliche Ziele der Entwicklungszusammenarbeit erreicht hat und somit als Alternative zu den bisherigen – meist auf Einkommenserhöhung abzielenden – Bemühungen angesehen werden kann. Daher stellt es eine Alternative zu bisherigen – zumeist auf Einkommenserhöhung abzielenden – Bemühungen dar. Eine Anwendung des Konzepts in anderen Weltregionen wäre für eine weitere Erforschung dieses Zugangs interessant, da die Rahmenbedingungen für ein Gelingen ausschlaggebend sind.

Um das Konzept außerdem von Kleinprojekten zu einer wirklichen ökonomischen Alternative weiterzuentwickeln, benötigt es einen gesellschaftlichen Wertewandel und weitere Forschung,

die sich näher mit der Definition und Kategorisierung Solidarischer Ökonomie auseinandersetzt und ihre Ausformungen genauer durchleuchtet. Welche Projekte und Initiativen zählen dazu? Was sind die Vorraussetzungen für lokale und auch globale solidarische Unternehmungen? Wie kann sie zu Umweltschutz beitragen und welche Bedingungen müssen gegeben sein, damit sie langfristig bestehen bleibt?

Allgemein haben solidarische Produktionsprojekte also großes Potential, eine Alternative zum kapitalistischen System zu sein und Partizipation, Ownership und Empowerment zu fördern. Vor allem im Hinblick auf die ökologische Unmöglichkeit der Ausdehnung des „westlichen“ Reichtums auf die ganze Welt ist Solidarische Ökonomie ein Mittel, um Bedürfnisbefriedigung und Wohlstand ohne zusätzliches Wachstum zu ermöglichen und eine Entwicklung abseits der kapitalistischen Profitlogik umzusetzen.

7. Quellenangaben

7.1. Literatur & Zeitschriftenaufsätze

Altvater, Elmar (1987): Sachzwang Weltmarkt. Verschuldungskrise, blockierte Industrialisierung, ökologische Gefährdung – der Fall Brasilien. Hamburg: VSA-Verlag

Bachinger, Karl/Herbert Matis (2009): Entwicklungsdimensionen des Kapitalismus. Klassische sozioökonomische Konzeptionen und Analysen. Wien u.a.: Böhlau

Durning, Alan Thein (1992): Guardians of the Land: Indigenous Peoples and the Health of the Earth. In: Worldwatch Institute: Worldwatch Paper 112

Flick, Uwe (1998): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. 3. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Froschauer, Ulrike/Manfred Lueger (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: Facultas.WUV

Giegold, Sven/Dagmar Embshoff [Hrsg.] (2008): Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus. Hamburg: VSA-Verlag

Gutberlet, Jutta (2002): Auflösung kleinbäuerlicher Landwirtschaft in Mato Grosso (Brasilien). In: Geographische Rundschau. Nr. 54/2011, S. 22-26

Kurtenbach, Sabine (2008): Zentralamerika heute: Politik, Wirtschaft, Kultur. Frankfurt am Main: Vervuert Verlag

Mayring, Philipp (1996): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union. 3. überarb. Aufl.

Ouattara, Sériba (2005): WTO and the real interest of OECD Member Countries. The viewpoint of a developing country. In: Entwicklung & Ländlicher Raum, Nr. 2/2005, S. 10-11.

Roldán Andrade, Ursula (2009): La experiencia de la Comunidad la Florida y la Reforma Cafetalera. Propuestas que rompieron esquemans de lucha. Quetzaltenango: Pastoral de la Tierra Interdiocesana

Singer, Paul (2001): Solidarische Ökonomie in Brasilien heute: eine vorläufige Bilanz. In: Jahrbuch Lateinamerika. Analysen und Berichte, Bd. 25/2001, S. 1-25

Singer, Paul (2006): SENAES: Eine brasilianische Erfahrung der Politik Solidarischer Ökonomie. In: ILA, Nov. 2006

Smith, Eric Alden/Mark Wishnie (2000): Conservation and Subsistence in Small-Scale Societies. In: Annual Review Anthropology, Nr. 29/2000, S. 493-524

Sneddon, Chris/Richard B. Howarth/Richard B. Norgaard (2006): Sustainable development in a post-Brundtland world. In: Ecological Economics, Nr. 57/2006, S. 253-268

Tausch, Arno (1979): Armut und Abhängigkeit. Politik und Ökonomie im peripheren Kapitalismus. Studien zur österreichischen und internationalen Politik, Band 2. Wien: Braunmüller Verlag

Weltbank (2010): Convenient Solutions to an Inconvenient Truth. Ecosystem-Based Approaches to Climate Change. Washington DC: World Bank

World Commission on Environment and Development (1987): Our Common Future. Oxford: Oxford University Press

7.2. Onlinequellen

Conelly, Sean/Sean Markey/Mark Roseland (2011): Bridging sustainability and the social economy. Achieving community transformation through local food initiatives. In: Sage Publications [Hg.]: Critical Social Policy Mai 2011, Vol. 31, Nr. 2. http://csp.sagepub.com/content/31/2/308.short (Stand 12.01.2012)

DKA Dreikönigsaktion – Hilfswerk der Katholischen Jungschar (2011): Sternsingeraktion 2011. Guatemala/SCIDECO: Vom eigenen Land leben. http://www.gatterhoelzl.at/joomla/images/stories/dka/interview.pdf (Stand 17.03.2013)

DKA Dreikönigsaktion – Hilfswerk der Katholischen Jungschar (2013): Projekte. http://www.dka.at/index.php?id=736 (Stand 17.03.2013)

FIAN International u.a. [Hg.] (2011): Das Recht auf Nahrung in Guatemala – 2009/2010. Abschlussbericht einer internationalen Untersuchungsmission. http://www.guatemala.at/navegation_links/archiv/03-2011%20Das%20Recht%20auf%20Nahrung%20in%20Guatemala.pdf (Stand 27.02.2013)

Finca La Florida (2012): History. http://www.fincalaflorida.com/history.html (Stand 13.07.2013)

Gordon, David (2005): Indicators of Poverty & Hunger. University of Bristol, Townsend Centre for International Poverty Research. http://www.un.org/esa/socdev/unyin/documents/ydiDavidGordon_poverty.pdf (Stand 29.05.2013)

Hauff, Peter (2011): Gegen blinde Produktivität. In: E+Z Entwicklung und Zusammenarbeit, Jahrgang 52, Nr. 6/2011, S. 224-225. http://www.dandc.eu/articles/195901/index.de.shtml (Stand 15.01.2012)

Illge, Lydia/Reimund Schwarze (2009): A matter of opinion – How ecological and neoclassical environmental economists think about sustainability and economics. In: Ecological Economics, Nr. 68/2009, S. 594-604. http://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0921800908003820 (Stand 08.06.2013)

Kämpchen, Martin (2011): Instabiles Gleichgewicht. In: E+Z Entwicklung und Zusammenarbeit, Jahrgang 52, Nr. 2/2011, S. 80-81. http://www.dandc.eu/articles/192739/index.de.shtml (Stand 15.01.2012)

Kaul, Inge (2008): Über Entwicklungszusammenarbeit hinaus: Zur Bereitstellung globaler öffentlicher Güter. http://www.ingekaul.net/news/index.php?showArticle=28 (Stand 04.01.2013)

Kron, Stefanie (2002): Land, Lohn und ländliche Entwicklung. Landkonflikte und Kaffeekrise in Guatemala. In: Analyse & Kritik, Nr. 465/2002. http://www.akweb.de/ak_s/ak465/05.htm (Stand: 05.06.2013)

Maggi, Claudio/Dirk Messner [Hrsg.] (2002): Global Governance aus der Perspektive Lateinamerikas. http://www.sef-bonn.org/download/publikationen/sonderbaende/sb_gobernanza-global_scholz.pdf (Stand 15.02.2012)

Marx, Karl/Friedrich Engels (1968): „Das Kapital", Bd. I. In: Karl Marx – Friedrich Engels – Werke Bd. 23. Berlin: Dietz Verlag. http://www.mlwerke.de/me/me23/me23_741.htm (Stand 29.05.2013)

Marx, Karl/Friedrich Engels (1983): „Das Kapital", Bd. III. In: Karl Marx – Friedrich Engels – Werke Bd. 25. Berlin: Dietz Verlag. http://www.mlwerke.de/me/me25/me25_493.htm (Stand 29.05.2013)

Navarro, Luis Hernández (2001): Kaffeekrise ohne Zukunftsperspektive. In: Fijáte!, Nr. 242/2001, S. 1-3. http://www.guatemala.de/Fijate/Archiv/01/fij242.pdf (Stand 01.03.2013)

Oxfam Deutschland (2007): Ist die Krise nun vorüber? http://www.oxfam.de/files/20070919_istdiekaffeekrisenunvorueber_5260kb.pdf (Stand 05.06.2013)

Redl, Cornelia (2009): Möglichkeiten und Grenzen Solidarischer Ökonomie als Entwicklungsmodell in Argentinien. Diplomarbeit Universität Wien, Institut Internationale Entwicklung. http://othes.univie.ac.at/7451/1/2009-11-04_0304096.pdf (Stand 08.06.2013)

Roldán Andrade, Ursula/Barbara Müller (2005): Uns gehen langsam die Strategien aus…Aktuelle Herausforderungen für die Plataforma Agraria. In: Fijáte! Nr. 331/2005, S. 1-3. http://guatemalanetz.ch/de/Dokumente/fijate/fijate331.pdf (Stand 17.03.2013)

Sangmeister, Hartmut (2004): Wirtschaftliche Entwicklung und Umweltbelastung in Lateinamerika. In: Brennpunkt Lateinamerika. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft, Nr. 19/2004, S. 205-216. http://www.giga-

hamburg.de/dlcounter/download.php?d=/content/ilas/archiv/brennpunkt_la/bpk0419.pdf (Stand 27.02.2013)

The Grow Initiative (2013): La Florida History. http://www.growinitiative.org/LaFloridaHistory (Stand 17.03.2013)

7.3. Bild-, Grafik- und Tabellenverzeichnis

Grafik 1 (Seite 21): Global Mean Surface Temperature, NASA 2013, http://earthobservatory.nasa.gov/Features/GlobalWarming/page2.php

Grafik 2 (Seite 64): Urban and rural poverty ratio in Guatemala, GRID Arendal 2013, http://www.grida.no/graphicslib/detail/poverty-in-guatemala-rural-and-urban-differences-2000-and-2002_16d3

Grafik 3 (Seite 65): World Coffee Price, Geoff Riley 2012, http://www.tutor2u.net/economics/revision-notes/as-markets-coffee.html

Tab. 1 (Seite 53): Kategorisierung solidarischer Ökonomie

8. Zusammenfassung/Abstract

8.1. Deutsch

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Solidarischer Ökonomie und ihrer Bedeutung für nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit. Vor dem Hintergrund vieler bisher erfolgloser Ansätze zur Reduktion von Armut und den daraus folgenden Konsequenzen wächst das Interesse an alternativen Lösungsansätzen. Nach der Dependenztheorie ist Armut und Unterentwicklung eine Folge der Unterdrückung, die seit der Kolonialzeit bis heute von den kapitalistischen Zentren ausgeht. Auf regionaler Ebene spiegelt sich dieses Verhältnis durch die Abhängigkeit der LandarbeiterInnen zu den LandeigentümerInnen wieder. Außerdem hat sich die Lebenssituation von Klein- und SubsistenzbäuerInnen in den letzten 30 Jahren aufgrund schwankender Rohstoffpreise, immer weniger verfügbarem Land und auch durch Umweltprobleme stetig verschlechtert. Diese Probleme gehen oft mit intensiver, großflächiger und kapitalgesteuerter Produktion einher. Daher ist die Verbindung von sozialen, ökonomischen und ökologischen Fragen für eine nachhaltige Entwicklung unerlässlich.

Auf ökonomischer Ebene entsprechen die ungleichen Machtverhältnisse zwischen KapitaleigentümerInnen und ArbeiterInnen der marxschen Theorie einer Spaltung der Gesellschaft in zwei Klassen. Ansätze, die innerhalb dieses kapitalistischen Systems versuchen, die Lebensbedingungen der Ausgebeuteten zu verbessern, scheitern oft an einem systemimmanenten Interessenskonflikt. Solidarische Ökonomie bietet hier eine Alternative, da sie den gemeinschaftlichen Besitz der Produktionsmittel, die gerechte Aufteilung der Einnahmen und partizipative Entscheidungsprozesse propagiert. Ihre Zielsetzung ist die Bedürfnisbefriedigung anstelle von Kapitalanhäufung und Profitmaximierung. Daher stellt dieser Ansatz eine mögliche Alternative zu bisherigen Unternehmungen der Entwicklungszusammenarbeit dar und bietet Potential für die Armutsreduktion und die nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen. Um dieses besser einschätzen und verifizieren zu können, geht die vorliegende Arbeit der Frage nach, unter welchen Umständen Solidarische Ökonomie zu Unabhängigkeit, Armutsreduktion und nachhaltiger ländlicher Entwicklung beitragen kann. Sind solidarische Initiativen eine Möglichkeit für erfolgreiche Entwicklungszusammenarbeit?

Anhand des Fallbeispieles der Gemeinschaftsfinca La Florida in Guatemala werden Rückschlüsse auf die praktische Umsetzung solidarischer Projekte gezogen, um Aspekte herauszufiltern, die für die Reduktion von Armut und die Förderung von Empowerment und Ownership ausschlaggebend sind. Dafür wurden 14 teilstrukturierte Interviews mit ProjektteilnehmerInnen durchgeführt und die Erkenntnisse aus deren Analyse mit jenen aus der Literaturbearbeitung anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring verglichen und ergänzt. Außerdem wird der Versuch einer Kategorisierung solidarischer Projekte zu definitorischen Zwecken unternommen.

Dabei wurde klar, dass vor allem eine grundlegende Bereitschaft zu solidarischer Zusammenarbeit, geteilte Überzeugungen, entsprechend ausreichende Ressourcen, klare Regeln und partizipative Problemlösung innerhalb der Gemeinschaft essentiell für das langfristige Bestehen von solidarischen Initiativen sind. Zudem erleichtern sie die Partizipation am Produktionsprozess durch geteiltes Risiko und bieten ein soziales Sicherheitsnetz. Das gemeinschaftliche Eigentum führt zu Ownership, mehr Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. Außerdem fördert es Empowerment bei den ArbeiterInnen und bietet ihnen eine Alternative zu kapitalistischer Wachstums- und Akkumulationslogik. Gibt es ein entsprechendes Bewusstsein für Umweltschutz, können solidarische Projekte auch zu ökologischer Nachhaltigkeit beitragen. Je nach Ausprägung ist dieses Potential zur Armutsreduktion und Umweltschutz jedoch unterschiedlich groß, was weitere Forschung im Hinblick auf definitorische und praktische Fragen notwendig macht. Auch die Analyse weiterer Fallbeispiele in anderen Weltregionen ist ausschlaggebend für die Beantwortung nach der Universalisierbarkeit der Erfahrungen aus Guatemala und für die Umsetzbarkeit in konkreten Projekten der Entwicklungszusammenarbeit.

8.2. English

This thesis concerns itself with Solidary Economy and it's relevancy for sustainable development. Against the background of many ineffective approaches to reduce poverty and it's consequences the interest in alternative solutions is rising. According to dependency theory poverty and underdevelopment are results of the repression that still emenates from the capitalist centers since the colonial period.
On a regional level these relations become visible through the dependency of landworkers from the landowners. Furthermore the living conditions of small- and subsistence farmers declined troughout the past 30 years because of unsteady prices at the world market, declining available land and environmental problems. These problems are often connected to intensive, large-scale and capital-oriented production. Hence it is essential to combine social, economic and ecologic questions to create sustainable development.

In economical terms the unequal distribution of power between capital owners and workers equates to Marx' theory of a division of society in classes. Approaches which aim to improve the living conditions of the expoited class, but continue operating within the capitalistic system often fail because of an innate conflict of interests. Solidary Economy provides an alternative, because it propagates common ownership of resources, just distribution of benefits and participative desicionfinding. It's aim is to satisfy needs instead of accumulation of capital and maximising profits. Therefore it's a possible alternative approach to previous efforts of development cooperation and has potential to reduce poverty and lead to sustainable use of natural resources. For a better evaluation and verification of this potential the question about the circumstances, in which Solidary Economy can lead to independency, poverty reduction and sustainable rural development is investigated. Are solidary projects a possibility for successfull development cooperation?

On the basis of the case study of the community finca La Florida in Guatemala conclusions on the practical implementation of such projects are drawed. Aspects that are crucial for poverty reduction and the encouragement of Empowerment and Ownership are identified. For this purpose 14 members of the finca were interviewed and the findings of their analysis were

combined with the ones from the qualitative content analysis after Mayring. Furthermore an attempt is made to categorise solidary projects for definitory porpuses.

It became clear that above all a fundamental willingness to cooperate in solidarity, shared beliefs, adequate resources, clear rules and participatory problem solving within the community are essential for the long-term existence of solidary initiatives. They also facilitate the participation in the production process through shared risks and provide a social safety net. The joint ownership of the resources leads to more independence and self-determination. It also promotes empowerment among workers and offers them an alternative to capitalist growth and accumulation logic.

In case there is an awareness of environmental problems, solidary projects can also contribute to environmental sustainability. Depending on the specific characteristic, the potential for poverty reduction and environmental protection can vary. This makes further research with regard to definitory and practical issues required. Also the analysis of other case studies in other regions of the world is crucial for finding an answer to the universal applicability of the experience in Guatemala and to the practicability for concrete projects of development cooperation.

9. Lebenslauf

Ausbildung

2005 – 2013	Studium Internationale Entwicklung/Universität Wien Schwerpunkte: ländliche Entwicklung, Nachhaltigkeit, Lateinamerika
2005 – 2006	Studium Soziologie/Universität Wien
1999 – 2004	HBLA Strassergasse Wien 19 (Zweig Fremdsprachen/Wirtschaft)
1995 – 1999	AHS Schulzentrum Friesgasse Wien 15

Berufliche Erfahrung

2012 – dato	Programm-Managerin/Fundraising bei Greenpeace CEE
2012	Sprecherin für die Arktis-Kampagne bei Greenpeace CEE
2010 – 2012	Coaching/Supervision für die Spenderbetreuung von Ärzte ohne Grenzen bei Europ Assistance GesmbH
2008 – 2010	Administration/Spendenbetreuerin bei Global 2000
2008 – 2009	Fundraising/telefonische Spenderbetreuerin bei Global 2000

Praktika und ehrenamtliche Tätigkeit

2010 – 2012	Ehrenamtliche Mitarbeiterin der „Arbeitsgruppe für indigene Menschenrechte“ bei Global 2000
2010	6 Monate Praktikum - Kampagnenassistenz „fair flowers – Mit Blumen für Menschenrechte“ bei FIAN Österreich

10. Anhang - Interviews

A. Entrevista a adultos

Entrevista AF1:

Datos:

Edad: 44 años
Sexo: femenino

A.I. Biografía y evaluación personal

A.I.a. ¿Cuál era su situación de vida antes de su participación en el proyecto de La Florida?

R/.- Trabajaba en las fincas y no sabia leer ni escribir,… era una vida marginada y explotada por los administradores y mayordomos… el salario era poco, trabajo casi no había, era escaso, mal pagado, solo había para eventuales después de que se dieron los despidos masivos en las fincas cafetaleras,… la mano de obra de la mujer era barata… los administradores de las fincas se ponían de acuerdo para tomar decisiones sobre el pago y el trabajo para las mujeres.

A.I.b. ¿Cómo se enteraron de La Florida?

R/.- Por medio de la participación de mi papá en las organizaciones desde hacía mucho tiempo--- cuando los tiempos se pusieron difíciles para los campesinos.

¿Cuáles eran sus motivaciones personales de participar en el proyecto?

R/.- Que era una oportunidad, de participación para la mujer, de capacitación para conocer nuestros derechos y que hubiera oportunidades organizativas y de educación, oportunidad de estudiar, no importando la edad.

A.I.c. ¿Cómo cambió La Florida su acceso a?

Alimentación: mejor / igual / peor

R/.- Al inicio empeoró, pero en el transcurso del tiempo ya mejoró, porque nosotros llegamos sin ningún salario a La Florida y no había recursos ni económicos mucho menos en granos básicos para la alimentación… muchas organizaciones nos apoyaron con poco para poder sobrevivir y no desmayar en la lucha.

Salud: mejor / igual / peor

R/.- En la salud algunos nos enfermamos por la misma situación en la que venimos a vivir en la intemperie, sin chamarras, bajo la lluvia, sufriendo las inclemencias del tiempo. Pero a través del tiempo mejoró gracias a la colaboración de la Pastoral de la Salud y de la Pastoral de la Tierra de Quetzaltenango, nos dieron un botiquín que nos sirvió para solucionar algunos problemas de salud que enfrentábamos cuando nos enfermábamos.

Ingreso: mejor / igual / peor

Al principio empeoró porque nadie tenía un ingreso seguro para el sostenimiento de la familia, no había trabajo y era desesperante porque teníamos niños pequeños que necesitaban sus cosas, como la alimentación y la educación entre otras necesidades. Actualmente ya mejoró bastante la situación porque a cada quien le asignaron una cantidad de tierra para cultivo, aparte del trabajo comunitario. Eso ha mejorado nuestra situación.

Educación: mejor / igual / peor

Al principio creo que todo no estaba bien por las condiciones en las que se dio la ocupación de la finca, pero gracias a Dios todo cambió porque se dio la educación para todos en todas las edades. Por ejemplo en mi caso yo solo tenía segundo grado y actualmente ya tengo el tercero básico que me da la opción de tomar otros cargos dentro de la comunidad para nuestro propio beneficio.

¿Cuáles son otros cambios positivos o negativos en su vida por medio de La Florida?

Que aquí ya tenemos oportunidad de trabajar y ganar igual que los hombres, tenemos ingresos mejores, nos asignan cargos y hay apoyo de otras instancias que han ayudado mucho con sus aportes, por ejemplo DK Austria.

A.II. Sostenibilidad y agricultura

A.II.a. ¿Qué importancia tiene el medio ambiente para usted y su vida?

Es muy importante, principalmente por nuestra salud. Por ejemplo, aquí ya tenemos un área protegida y la conservación del suelo es vital para nuestra buena salud.

¿Cómo se manifiesta esto en la agricultura?

A través de la utilización del trabajo orgánico en todo el campo.

A.II.b. ¿Cuáles son los métodos aplicados para el cultivo en La Florida?

La preparación y aplicación de la composta que es un medio orgánico que mejora el cultivo y evita la contaminación.

¿Se utilizan, por ejemplo, insumos químicos?

No por el momento, ya logramos utilizar en todo tipo de cultivo lo orgánico para cuidar nuestra salud y darle valor a nuestro medio ambiente.

A.II.c. ¿Existen diferencias entre los métodos de cultivo del café en común y los cultivos en las parcelas familiares?

Algunas familias compran su composta pero todos manejan el mismo método de cultivo para no crear contaminación del ambiente y de los alimentos que se consumen.

A.II.d. ¿Cómo se reparte y organiza el trabajo entre familias y dentro las familias?

A través de un “plan cinco”, el socio trabaja de lunes a viernes en lo comunitario y el sábado y domingo en su parcela familiar

¿Qué pasa si alguien no solventa su parte?

Hay una comisión y entre los mismos socios se obliga que tengan limpia su área y cumplan con los compromisos adquiridos ante una asamblea.

A.II.e. ¿Cómo se reparten los beneficios de la venta del café entre las familias?

Se vende todo y de las ganancias se reparten en la comunidad para darle vida a los proyectos de desarrollo comunitario. Del café se deja una parte que nos sirve para tostar y para el consumo durante el tiempo que no hay cosecha de café para no consumir otro producto contaminado

A.II.f. Por favor describe en breve su día típico en la finca.

El día me lo paso trabajando en la comunidad y atendiendo el proyecto de ecoturismo en la casa comunal que es la comisión que se me fue asignada.

A.III. Solución de problemas & toma de decisiónes

A.III.a.? Cómo se toman las decisiones que afectan a toda la comunidad?

Si el problema es grave se llama a asamblea a la comunidad, se analiza y se toman decisiones de qué hacer con la persona o familia. Siempre estamos todos de acurdo en tomar cualquier decisión necesaria

A.III.b. ¿Cuales son las dificultades y conflictos que aparecen en el cotidiano entre las familias?

A veces, cuando no se llega a un consenso y hay desacuerdos porque quedan mal hechos los trabajos también hay llamadas de atención para mejorarlos.

A.III.c. ¿Cómo se manejan y resuelven estos conflictos?

A través de una llamada de atención y toma de acuerdos para mejorar.

A.III.d. ¿Hubo o hay de problemas que ponen en riesgo la persistencia de La Florida?

Anteriormente hubo problemas con grupos que querían tomar La Florida ya estando nosotros ocupando. Ahora no hay ningún problema ya que dentro de nosotros mismos debemos comprendernos y salir adelante.

Entrevista AF2:

Datos:

Edad: 44 años
Sexo: femenino

A.I. Biografía y evaluación personal

A.I.a. ¿Cuál era su situación de vida antes de su participación en el proyecto de La Florida?

No tenía en donde vivir, trabajaba en las fincas, emigraba a Xela o Cdad. Guatemala para hacer trabajos de ama de casa.

A.I.b. ¿Cómo se enteraron de La Florida?

A través de mi papa que participaba en organizaciones y era socio desde los años 80s y buscaba como obtener un pedazo de tierra para vivir junto con otro grupo de personas organizadas.

¿Cuáles eran sus motivaciones personales de participar en el proyecto?

Aprender nuevas cosas como participar en formaciones y capacitaciones para el propio desarrollo personal y familiar.

A.I.c. ¿Cómo cambió La Florida su acceso a?:

Alimentación: mejor / igual / peor

Al principio empeoró la situación alimenticia, pero gracias a Dios con el transcurso del tiempo han mejorado muchas condiciones, por ejemplo aquí ahora somos libres de cultivar p.ej. yuca, malanga, güisquil, plátano, alimentación a la que no tenía acceso antes de estar en este lugar.

Salud: mejor / igual / peor

Al principio nuestra salud se vio afectada pero gracias a Dios mejoró bastante cuando se fueron dando los accesos a otras ayudas de beneficio comunitario, y ahora que ya soy promotora de salud y en plantas medicinales esto es de gran ayuda para mi familia y la comunidad que es la comisión que también tengo asignada.

Ingreso: mejor / igual / peor

Aquí hay un sistema en el que el hombre gana igual que las mujeres haciendo el mismo trabajo No hay ninguna diferencia de pago. No es como en las fincas que cuesta que le den un trabajo y aparte de eso es un trabajo mal pagado y con malos tratos.

Educación: mejor / igual / peor

La educación ha mejorado bastante a diferencia de cuando venimos a ocupar la finca que no había ningún acceso a educación para los adultos menos para los niños. Ahora ya podemos decir que hemos superado

igual nuestros hijos tienen oportunidad de estudiar igual que nosotros. Por ejemplo yo solamente tenía cuarto grado de primaria ahora ya tengo tercero básico que es algo que me ayuda en mi crecimiento personal y el desarrollo de mi familia y comunidad.

¿Cuáles son otros cambios positivos o negativos en su vida por medio de La Florida?

Que en la estancia de La Florida se tienen proyectos productivos y sostenibles

A.II. Sostenibilidad y agricultura

A.II.a. ¿Qué importancia tiene el medio ambiente para usted y su vida?

De mucha importancia porque si lo conservamos tenemos aire puro y evitamos enfermedades

¿Cómo se manifiesta esto en la agricultura?

A través de la no utilización de productos químicos sino la utilización de productos orgánicos.

A.II.b. ¿Cuáles son los métodos aplicados para el cultivo en La Florida?

Se utiliza el foliar de lombricera - composta para los cultivos y así obtener una buena agricultura y buena alimentación para no enfermarnos con facilidad por la contaminación de químicos.

¿Se utilizan, por ejemplo, insumos químicos?

No se utiliza ninguno porque lo que queremos es cultivar con lo orgánico

A.II.c. ¿Existen diferencias entre los métodos de cultivo del café en común y los cultivos en las parcelas familiares?

Se utilizan los mismos métodos para el cultivo familiar que para el comunitario.

A.II.d. ¿Cómo se reparte y organiza el trabajo entre familias y dentro las familias?

De lunes a viernes en trabajo comunitario, sábado y domingo trabajo de producción familiar.

¿Qué pasa si alguien no solventa su parte?

Ya no se le toma en cuenta en otros planes de desarrollo comunitario. La decisión se toma en asamblea.

A.II.e. ¿Cómo se reparten los beneficios de la venta del café entre las familias?

Por un porcentaje dependiendo cuantos quintales levanta la familia. Eso es lo que se da a cada uno y queda una parte para los proyectos de desarrollo en la comunidad.

A.II.f. Por favor describe en breve su día típico en la finca.

Realizo limpieza en la casa comunitaria y soy promotora de salud y atiendo a quienes necesitan mi apoyo.

A.III. Solución de problemas & toma de decisiones

A.III.a. ¿Cómo se toman las decisiones que afectan a toda la comunidad?

En conjunto y a través de una asamblea se toman decisiones.

A.III.b. ¿Cuales son las dificultades y conflictos que aparecen en el cotidiano entre las familias?

En la educación de los hijos, que no se dejan educar y que les falta empeño en el trabajo… para que no hagan cosas que no deben y afecten a la comunidad.

A.III.c. ¿Cómo se manejan y resuelven estos conflictos?

A través del dialogo y llegando a conclusiones de comprensión para no hacer más grande el problema.

A.III.d. ¿Hubo o hay de problemas que ponen en riesgo la persistencia de La Florida?

Hubo cuándo los de San Marcos vinieron a afectar, ahora se hace conciencia a la gente sobre el trabajo comunitario.

Entrevista AM1:

Datos:

Edad: 63 años
Sexo: Masculino

A.I. Biografía y evaluación personal

A.I.a. ¿Cuál era su situación de vida antes de su participación en el proyecto de La Florida?

Muy difícil porque trabajaba a un finquero… había explotación y mano de obra barata.

A.I.b. ¿Cómo se enteraron de La Florida?

Participando en organización y buscando cartas de oferta de fincas.

¿Cuáles eran sus motivaciones personales de participar en el proyecto?

Luchar juntos y organizados por un pedazo de tierra. La esperanza de tener una porción de tierra

A.I.c. ¿Cómo cambió La Florida su acceso a?:

Alimentación: mejor / igual / peor

Mejoró de como era antes… ahora ya no estamos como antes porque cultivamos nuestros propios alimentos, cultivamos lo que a nosotros nos gusta. Además, de algunos cultivos tenemos excedentes como el banano y al venderlo al mercado con eso compramos lo que aquí no se produce.

Salud: mejor / igual / peor

Hoy la alimentación es más sana y saludable, no contaminada para todas las personas que habitamos en La Florida y eso favorece nuestra salud. Además, el no contaminar la naturaleza ayuda a tener una buena salud.

Ingreso: mejor / igual / peor

Mejorando porque no es un salario sino una ayuda o un incentivo como le llaman. Y podemos vender los cultivos que tenemos. Por ejemplo, al vender nuestra cosecha de café tenemos ingresos. Igualmente con la producción de banano tenemos otros ingresos.

Educación: mejor / igual / peor

Se avanzó bastante porque ahora ya hay jóvenes en cursos de enseñanza secundaria (*diversificado*) y eso les ofrece otra calidad de vida, aunque económicamente y por distancia (a los centros de secundaria) siempre es un sacrificio de toda la familia para sacarlos adelante.

¿Cuáles son otros cambios positivos o negativos en su vida por medio de La Florida?

Libertad en trabajar salir y formarnos según la edad ya seamos adultos, jóvenes ó niños.

A.II. Sostenibilidad y agricultura

A.II.a. ¿Qué importancia tiene el medio ambiente para usted y su vida?

Es importante porque genera agua y es fuente de vida.

¿Cómo se manifiesta esto en la agricultura?

Con el sistema de frescura el clima templado y la hermosura del cultivo de plantas y las aves que dan otro sentido a la vida. Además nuestros cultivos son orgánicos.

A.II.b. ¿Cuáles son los métodos aplicados para el cultivo en La Florida?

El cultivo orgánico aunque lleva su proceso, pero ya tenemos café certificado por MAYACERT

¿Se utilizan, por ejemplo, insumos químicos?

En la caficultura no, algunos utilizan abono 20-20 en la milpa pero no son muchos.

A.II.c. ¿Existen diferencias entre los métodos de cultivo del café en común y los cultivos en las parcelas familiares?

Algunas veces sí, por la diversidad de productos, que es lo diferente de lo familiar a lo comunitario.

A.II.d. ¿Cómo se reparte y organiza el trabajo entre familias y dentro las familias?

Entre familias por medio de asambleas dependiendo las propuestas si la comunidad lo avala.

¿Qué pasa si alguien no solventa su parte?

Se le cita y se le llama la atención, se levanta un acta, se dan 3 oportunidades, si no hace caso o no mejora se somete a asamblea y ahí se toman decisiones.

A.II.e. ¿Cómo se reparten los beneficios de la venta del café entre las familias?

En colectivo, los incentivos se reparten y nos sirven para sostenernos e incluso damos trabajo a la gente de afuera.

A.II.f. Por favor describe en breve su día típico en la finca.

Soy presidente de la junta, hacemos reuniones, solucionamos problemas de enfermedad, transporte, eco turismo o educación.

A.III. Solución de problemas & toma de decisiones

A.III.a ¿Cómo se toman las decisiones que afectan a toda la comunidad?

En asamblea con la participación de todos los miembros de la comunidad y socios de la organización

A.III.b. ¿Cuáles son las dificultades y conflictos que aparecen en el cotidiano entre las familias?

Problemas entre algunas parejas por causa de infidelidad. Muchas veces son infieles entre ellos mismos y se dan tipos de relaciones que no son sanas para nuestra comunidad. Quisiéramos tener un tipo de ayuda que nos de luces para poder solventar estos problemas ya que de lo contrario se verá afectado el trabajo colectivo que se ha iniciado en la comunidad.

A.III.c. ¿Cómo se manejan y resuelven estos conflictos?

Si el caso va a denuncia se llama al afectado y a la gente que afecta se levanta un acta para que ya no cometan los mismos errores.

A.III.d. ¿Hubo o hay problemas que ponen en riesgo la persistencia de La Florida?

Siempre con las familias por el mismo trabajo colectivo, que algunas todavía les cuesta entender este sistema que ayuda al desarrollo y crecimiento de la comunidad. También otros grupos que quieren meterse a la finca.

Entrevista AM2:

Datos:

Edad: 65 años
Sexo: Masculino

A.I. Biografía y evaluación personal

A.I.a. ¿Cuál era su situación de vida antes de su participación en el proyecto de La Florida?

Era eventual, no tenía tierra, solo en finca trabajaba por temporadas. En los 60 y 70 éramos colonos, luego vinieron los despidos laborales masivos y nos daban de eventuales en donde la finca no reconocía ninguna ayuda al trabajador.

A.I.b. ¿Cómo se enteraron de La Florida?

A través del fracaso y una hipoteca de la finca en BANCAFÉ, es en donde surgen los grupos para poder obtenerla: la lucha que se hace es apoyada a través de las organizaciones que forman la Plataforma Agraria con el esfuerzo de muchas reuniones de negociación en mesas con el gobierno, pero se logra a través de la lucha y el apoyo de nuestros mismos compañeros de lucha.

¿Cuáles eran sus motivaciones personales de participar en el proyecto?

Compartir la experiencia del trabajo de campo, tener la seguridad de una vivienda y sembrar cultivos que nos aseguren una alimentación digna de nosotros y nuestros hijos.

A.I.c. ¿Cómo cambió La Florida su acceso a?

Alimentación: mejor / igual / peor

Actualmente se tiene la seguridad alimentaria, algo con lo que no contábamos cuando ingresamos a la finca. Hoy podemos decir que cultivamos todo tipo de alimentos, como por ejemplo hierbas, pacaya, yuca, y todo es cosechado sin químicos, que eso nos garantiza menos enfermedades entre las familias.

Salud: mejor / igual / peor

Mejoró bastante por la misma condición y situación que se vive en la comunidad y el aprovechamiento de los recursos naturales.

Ingreso: mejor / igual / peor

Es diferente por la misma manera de trabajo colectivo, porque si cada uno trabajara su parcela todos no estuviéramos en extrema pobreza.

Educación: mejor / igual / peor

Tanto como el edificio de la escuela, la comodidad y el acceso que no existía antes cuando fue la toma de la finca. Ni soñábamos que íbamos a tener jóvenes ya estudiando una carrera a pesar de las dificultades de acceso por la misma delincuencia que se da en las comunidades y los recursos económicos.

¿Cuáles son otros cambios positivos o negativos en su vida por medio de La Florida?

Que la familia puede venir a visitarlo a uno sin necesidad de ninguna prohibición y hasta uno le puede dar algo de lo que se cosecha en la parcela por ejemplo banano. Cuando hay cosecha de frijol y maíz se le puede dar a la familia también para la ayuda de la economía y el alimento de ellos.

A.II. Sostenibilidad y agricultura

A.II.a. ¿Qué importancia tiene el medio ambiente para usted y su vida?

Es un pulmón de vida que no tiene precio para mantener una calidad de vida tanto de nosotros como a comunidades aledañas. Nos estamos convirtiendo un pulmón para todo el municipio de Colomba.

¿Cómo se manifiesta esto en la agricultura?

Cultivando nuevos árboles, reforestando con diferentes clases de árboles que sirven para nuestros propios animales, esto con todo y su materia orgánica.

A.II.b. ¿Cuáles son los métodos aplicados para el cultivo en La Florida?

Es orgánico por que se hace naturalmente a través del uso de lombrices y eso permite el cuidado del medio ambiente.

¿Se utilizan, por ejemplo, insumos químicos?

Ninguno porque no está dentro del reglamento interno. Según las normas dicen que no se pueden usar. Además porque nuestra producción es totalmente orgánica y de exportación.

A.II.c. ¿Existen diferencias entre los métodos de cultivo del café en común y los cultivos en las parcelas familiares?

Si porque se manejan las siguientes clasificaciones: un T1, un T2 y un T3. Hay un inspector autorizado por MAYACERT que verifica el cultivo y producto y revisar estas calificaciones.

A.II.d. ¿Cómo se reparte y organiza el trabajo entre familias y dentro las familias?

Por medio de un coordinador que selecciona a la gente para sus funciones sin distinción porque todos ganamos lo mismo.

¿Qué pasa si alguien no solventa su parte?

No ejecuta más trabajo según como lo diga el reglamento interno. Se consulta en asamblea y se decide que hacer con esta persona.

A.II.e. ¿Cómo se reparten los beneficios de la venta del café entre las familias?

Se hace la repartición o reinversión en los mismos trabajos, se tiene un premio que se utiliza para mejorar servicios comunitarios para las familias.

A.II.f. Por favor describe en breve su día típico en la finca.

Soy secretario de la junta directiva, soy chofer y trabajo en el campo, soy campesino y le sirvo de diferentes maneras a la comunidad.

A.III. Solución de problemas & toma de decisiones

A.III.a. ¿Cómo se toman las decisiones que afectan a toda la comunidad?

Dependiendo la gravedad del caso, se consideran con 3 oportunidades y luego se toman decisiones en asamblea que es la máxima autoridad. Todos las actividades que competen a la finca se consultan, se analizan y se toman las decisiones correspondientes.

A.III.b. ¿Cuáles son las dificultades y conflictos que aparecen en el cotidiano entre las familias?

Las relaciones sexuales entre algunas familias- Por ejemplo, mujeres y hombres casados o mujeres viudas con hombres casados y esto si daña el trabajo colectivo y lo creemos como una amenaza que puede destruir en poco tiempo lo mucho que nos ha costado hacer este trabajo.

A.III.c. ¿Cómo se manejan y resuelven estos conflictos?

Algunos no se ha resuelto y la Junta Directiva lo ha tratado pero queda como una burla por lo que siguen haciendo y dañando el trabajo colectivo, y esto lo vemos como una mala práctica.

A.III.d. ¿Hubo o hay de problemas que ponen en riesgo la persistencia de La Florida?

El mismo problema por que envenena a muchas familias, no hay temor de sus familias ni de Dios y viene a empañar el trabajo colectivo. Si estos problemas no se resuelven esto poco a poco va dañando a la comunidad. Por eso nosotros como miembros de esta comunidad tenemos que verlas y buscarles una solución.

Entrevista AF3:

Datos:

Edad: 40 años
Sexo: femenina

A.I. Biografía y evaluación personal

A.I.a. ¿Cual era su situación de vida antes de su participación en el proyecto de La Florida?

Era una situación dura en la finca privada donde vivíamos antes de venir a La Florida, el salario que ganaba mi esposo no alcanzaba para el sustento de la familia. En la finca explotaban a las mujeres y no les pagaban igual a los hombres.

A.I.b. ¿Cómo se enteraron de La Florida?

Por medio de mi esposo que estaba en la organización SCIDECO luchando por conseguir un poco de tierra.

¿Cuales eran sus motivaciones personales de participar en el proyecto?

Luchar por los hijos y darles una mejor vida. Satisfacer nuestras necesidades básicas de alimentación, de producción. Ayudar a nuestros esposos para mejorar nuestra vida.

A.I.c. ¿Cómo cambió La Florida su acceso a?

Alimentación: **mejor**: Porque comemos de lo que sembramos en nuestras parcelas. Nosotros mismos producimos nuestros alimentos.

Salud: **mejor**: Porque consumimos productos sanos y no contaminados porque son orgánicos.

Ingreso: **mejor**: Porque aparte de lo que se gana con el trabajo de la comunidad, tenemos ingresos por la venta de nuestros productos, por ejemplo la venta de banano y de nuestra cosecha de café de nuestras parcelas.

Educación: **mejor**: Tenemos mejor oportunidad de formarnos y capacitarnos. También nuestros hijos tienen mejor oportunidad de realizar sus estudios.

¿Cuáles son otros cambios positivos o negativos en su vida por medio de La Florida?

Mejor salud porque ya no tenemos la presión de la finca. Tenemos más libertad y no nos sentimos presionados como en las fincas privadas. Sembramos lo que queremos y lo que consumimos y además vendemos lo que sobre para comprar otras cosas.

A.II. Sostenibilidad y agricultura

A.II.a. ¿Qué importancia tiene el medio ambiente para usted y su vida?

Es importante porque tenemos que cuidar los bosques, no tirar la basura ni los plásticos. Si cuidamos nuestro ambiente tendremos buena salud.

¿Cómo se manifiesta esto en la agricultura?

Al no utilizar agroquímicos en los cultivos. Al no utilizar más plástico. No tirar basura en cualquier lugar que contamina el ambiente como los ríos.

A.II.b. ¿Cuales son los métodos aplicados para el cultivo en La Florida?

El trabajo colectivo. El sistema de producción orgánica.

¿Se utilizan, por ejemplo, insumos químicos?

No utilizamos ninguna clase de agroquímicos porque la producción en la finca es orgánica.

A.II.c. ¿Existen diferencias entre los métodos de cultivo del café en común y los cultivos en las parcelas familiares?

No hay diferencia porque también en las parcelas familiares la producción es orgánica.

A.II.d. ¿Cómo se reparte y organiza el trabajo entre familias y dentro las familias?

De lunes a viernes se trabajo en lo colectivo, sábado y domingo, trabajamos nuestras parcelas.

¿Qué pasa si alguien no solventa su parte?

Si es por enfermedad, se le considera con el medio jornal, si es por asuntos personales no gana nada.

A.II.e. ¿Cómo se reparten los beneficios de la venta del café entre las familias?

La mayor parte se reinvierte en los trabajos de la finca para que nuestros esposos tengan trabajo siempre todo el año. La ganancia se reparte de acuerdo a las necesidades de la comunidad.

A.II.f. Por favor describe en breve su día típico en la finca.

Es un domingo, Puede ser un día de campo. Un día en casa donde se come diferente. Puede ser la fiesta de la comunidad.

A.III. Solución de problemas & toma de decisiones

A.III.a. ¿Cómo se toman las decisiones que afectan a toda la comunidad?

En reunión de junta directiva se propone. En Asamblea de la comunidad se dan las decisiones para resolver los problemas que afectan.

A.III.b. ¿Cuales son las dificultades y conflictos que aparecen en el cotidiano entre las familias?

Los jóvenes que tienen otras ideas y que está costando que entren al trabajo de la comunidad. El consumo de licor con algunos jóvenes.

A.III.c. ¿Cómo se manejan y resuelven estos conflictos?

Mediante capacitaciones a los jóvenes. Mediante el teatro juvenil que ellos mismos han formado.

A.III.d. ¿Hubo o hay de problemas que ponen en riesgo la persistencia de La Florida?

No veo ninguno. No siento que haya ninguno.

Entrevista AF4:

Datos:

Edad: 34 años
Sexo: Femenina

A.I. Biografía y evaluación personal

A.I.a. ¿Cual era su situación de vida antes de su participación en el proyecto de La Florida?

Era difícil, no teníamos vivienda y había muchos problemas familiares por la falta de recursos económicos. Había mucha discriminación hacia la mujer en las fincas privadas. No siempre había trabajo y los salarios eran bajos, había mucha pobreza.

A.I.b. ¿Cómo se enteraron de La Florida?

Por información de mis suegros y mi esposo porque pertenecían a SCIDECO

¿Cuales eran sus motivaciones personales de participar en el proyecto?

Tener donde trabajar para poder ayudar a la familia. Tener más libertad. Tener tierra para cultivarla y sembrar lo que queremos y nos gusta.

A.I.c. ¿Cómo cambió La Florida su acceso a?

Alimentación: **mejor**, porque consumimos lo que cultivamos y lo que la tierra nos da.

Salud: **mejor**, porque tenemos un buen ambiente que no afecta nuestra saludo.

Ingreso: **mejor,** de lo que producimos se vende una parte para comprar otras cosas que no hay en la comunidad.

Educación: **mejor**, porque tenemos la oportunidad de estudiar a pesar de que ya somos adultos.

¿Cuáles son otros cambios positivos o negativos en su vida por medio de La Florida?

Tener más oportunidad de trabajo, de formación para ayudar a la familia. Tenemos más libertad, no nos sentimos esclavizados. Por el momento no vemos cuestiones negativas

A.II. Sostenibilidad y agricultura

A.II.a. ¿Qué importancia tiene el medio ambiente para usted y su vida?

La importancia está el no tirar la basura en cualquier lugar. Deseamos que todas las familias lo hagan para no contaminar nuestro ambiente. Es necesario sembrar más árboles para cuidar nuestra naturaleza.

¿Cómo se manifiesta esto en la agricultura?

Ya nunca utilizar químicos y hacer abonos orgánicos para evitar más contaminación que afecta nuestra salud. Utilizar el estiércol de ganado para las aboneras.

A.II.b. ¿Cuales son los métodos aplicados para el cultivo en La Florida?

La mayoría de trabajo se hace en colectivo y hay personas que coordinan los trabajos. El sistema de producción es orgánico y está prohibido usar químicos.

¿Se utilizan, por ejemplo, insumos químicos?

No porque la producción es orgánica y hay unos inspectores que supervisan.

A.II.c. ¿Existen diferencias entre los métodos de cultivo del café en común y los cultivos en las parcelas familiares?

Algunas familias utilizan fertilizante químico en la siembra de maíz porque dicen que este cultivo exige más abono.

A.II.d. ¿Cómo se reparte y organiza el trabajo entre familias y dentro las familias?

De lunes a viernes se trabajo en lo colectivo. Sábado y domingo trabajamos en nuestras parcelas familiares.

¿Qué pasa si alguien no solventa su parte?

Si es trabajo comunal se le cobra para que otro haga ese trabajo.

A.II.e. ¿Cómo se reparten los beneficios de la venta del café entre las familias?

Lo de la venta se reinvierte en los trabajos de la finca para tener más empleo. La ganancia se reparte según se decide en la asamblea y de acuerdo a las necesidades de la comunidad.

A.II.f. Por favor describe en breve su día típico en la finca

En la fiesta de la comunidad. O cuando se van a algún paseo, cuando se visita a la familia en otros lugares o a la población de Colomba.

A.III. Solución de problemas & toma de decisiones

A.III.a. ¿Cómo se toman las decisiones que afectan a toda la comunidad?

En la Asamblea de la comunidad después de conocer las cosas que afecta a la comunidad.

A.III.b. ¿Cuales son las dificultades y conflictos que aparecen en el cotidiano entre las familias?

Problemas con jóvenes pero que no han pasado a más.

A.III.c. ¿Cómo se manejan y resuelven estos conflictos?

Mediante el diálogo entre las familias afectadas. Se analizan los conflictos, se presentan a la asamblea y se toman las decisiones.

A.III.d. ¿Hubo o hay de problemas que ponen en riesgo la persistencia de La Florida?

El intento de invadir las tierras de la finca por otros grupos. Algunos que tienen visión individualista y que todavía no entienden el trabajo colectivo.

Entrevista AM3:

Datos:

Edad: 46 años
Sexo: Masculino

A.I. Biografía y evaluación personal

A.I.a. ¿Cual era su situación de vida antes de su participación en el proyecto de La Florida?

Era jornalero sin oportunidad de emprendimiento, teníamos de estar sometidos. Estábamos privados de libertad. No teníamos la oportunidad de contar con tierra propia para trabajarla.

A.I.b. ¿Cómo se enteraron de La Florida?

Mediante la articulación organizativa que tenía intención de buscar una finca para el acceso a la tierra. Por informaciones de la Pastoral de la Tierra Interdiocesana PTI y la Pastoral de la Tierra de Quetzaltenango.

¿Cuales eran sus motivaciones personales de participar en el proyecto?

Mejorar nuestras condiciones de vida. No seguir bajo la presión de los finqueros en las fincas privadas. Aprovechar la oportunidad de contar con tierra para cultivarla y sembrar nuestros alimentos.
Tener más libertad.

A.I.c. ¿Cómo cambió La Florida su acceso a?:

Alimentación: **mejor**, es mejor porque nosotros cultivamos lo que consumimos y además la naturaleza nos da productos sanos para alimentarnos sanamente.

Salud: **mejor**, porque en esta comunidad respiramos aire puro porque contamos con un buen ambiente.

Ingreso: **mejor**, porque aquí tenemos la oportunidad de cultivar productos que aparte de alimentarnos nos genera ingresos cuando los vendemos, por ejemplo el banano, también si cuidamos el café tendremos buena producción.

Educación: **mejor**, aquí tenemos la oportunidad de educarnos para tener más oportunidades, tenemos la oportunidad de formarnos y capacitarnos en diferentes aspectos.

¿Cuáles son otros cambios positivos o negativos en su vida por medio de La Florida?

He aprendido mucho sobre los aspectos de gestión, producción y comercialización. El tener la oportunidad de tener tierra propia. Se han mejorado nuestros ingresos y tener productos para mejorar nuestra alimentación.

A.II. Sostenibilidad y agricultura

A.II.a. ¿Qué importancia tiene el medio ambiente para usted y su vida?

Que es la vida y el futuro para nuestros hijos y por eso hay que concientizar a los jóvenes y a la familia entera para no contaminarla.

¿Cómo se manifiesta esto en la agricultura?

El no utilizar agroquímicos que hacen mucho daño a la naturaleza y dañan el medio ambiente. Aprovechar el recurso local para la elaboración de aboneras.

A.II.b. ¿Cuales son los métodos aplicados para el cultivo en La Florida?

La conservación de los suelos mediante la siembra de barreras vivas. Usando el método de hacer acequias en los terrenos con mucha pendiente para evitar la erosión. La forma de hacer el trabajo de forma colectiva y familiar.

¿Se utilizan, por ejemplo, insumos químicos?

Todavía hay un 5% de familias que utiliza fertilizantes químicos en la siembra de maíz. Se está haciendo conciencia en las familias para erradicar esta práctica.

A.II.c. ¿Existen diferencias entre los métodos de cultivo del café en común y los cultivos en las parcelas familiares?

En lo colectivo se produce bajo el sistema orgánico. En las parcelas familiares solo en el cultivo de maíz todavía algunas familias utilizan fertilizantes en el cultivo de maíz.

A.II.d. ¿Cómo se reparte y organiza el trabajo entre familias y dentro las familias?

Por especialidad. Por ejemplo: los trazos y estaquillados para la siembra de café, cuidado del almácigo de café, la elaboración de aboneras orgánicas, encargado del beneficiado de café en tiempos de cosecha, el manejo de la producción de abono lombricompost y otros.

¿Qué pasa si alguien no solventa su parte?

Se le aplica el reglamento interno según sea el caso.

A.II.e. ¿Cómo se reparten los beneficios de la venta del café entre las familias?

Se reinvierten en la producción para tener empleo todo el año. Todavía no es tiempo para repartirlo entre las familias porque la finca requiere de mucho financiamiento para poder ser sostenible. Solamente el premio FLOO es que se distribuye tanto entre las familias como para cubrir algunos proyectos en la comunidad, esto es una decisión de la comunidad en asamblea.

A.II.f. Por favor describe en breve su día típico en la finca

Un día domingo que realizamos un paseo por el campo con la familia o de vez en cuando se sale a la cabecera municipal de Colomba.

A.III. Solución de problemas & toma de decisiones

A.III.a. ¿Cómo se toman las decisiones que afectan a toda la comunidad?

En la Asamblea previo tratado el asunto en reunión de junta directiva. Se analiza cual es el caso y se presenta una propuesta para ser discutida en asamblea y se tome la decisión definitiva.

A.III.b. ¿Cuales son las dificultades y conflictos que aparecen en el cotidiano entre las familias?

Las diferentes formas de pensar. La falta de claridad en el proceso que llevamos en la comunidad. Todavía existe el pensamiento individualista frente a la colectividad. La falta de apropiación del proyecto de la finca comunitaria.

A.III.c. ¿Cómo se manejan y resuelven estos conflictos?

Mediante el diálogo en conjunto con las autoridades de la comunidad. Mediante reuniones y aclaraciones de los asuntos. Según sea el caso se trata con las personas o familias involucradas.

A.III.d. ¿Hubo o hay de problemas que ponen en riesgo la persistencia de La Florida?

La falta de apropiación de un 5% de familias sobre el proceso en la comunidad. El individualismo. El uso de agroquímicos en algunas familias en sus cultivos.

Entrevista AM4:

Datos:

Edad: 51 años
Sexo: Masculino

A.I. Biografía y evaluación personal

A.I.a. ¿Cual era su situación de vida antes de su participación en el proyecto de La Florida?

Se vivía con grandes dificultades por la dependencia de un empresario privado. Era jornalero en una finca privada donde había mucha explotación. Había trabajo pero para poco tiempo por ser eventuales.

A.I.b. ¿Cómo se enteraron de La Florida?

Por haber estado organizado en SCIDECO y nos dieron la oportunidad de formar parte de las familias que accesaron a la finca.

¿Cuales eran sus motivaciones personales de participar en el proyecto?

Salir de esa realidad en que se vivía y ver como superarnos porque en la finca privada no había oportunidad de mejorar nuestra situación. Vivimos una crisis cafetalera y todas las consecuencias que afectó a nuestras familias siendo más pobres. Poder tener la oportunidad de tener tierra para cultivarla.

A.I.c. ¿Cómo cambió La Florida su acceso a?

Alimentación: **mejor**, porque se tiene la oportunidad de sembrar lo que consumimos como alimentos. Tenemos cultivos que nos da la naturaleza como pacaya, bushnalle, malanga, y otros.

Salud: **mejor**, ha mejorado un poco porque aunque no quisiéramos siempre nos enfermamos.

Ingreso: **mejor**, ha mejorado un poquito porque ahora tenemos producto que vendemos, por ejemplo el banano.

Educación: **mejor**, he aprendido mucho por el trabajo que realizo en la comisión de educación.

¿Cuáles son otros cambios positivos o negativos en su vida por medio de La Florida?

Que tengo trabajo estable. Tengo otras oportunidades de capacitarme y tener proyectos para la escuela. Por el momento no veo cuestiones negativas.

A.II. Sostenibilidad y agricultura

A.II.a. ¿Qué importancia tiene el medio ambiente para usted y su vida?

Es de mucha importancia porque el suelo nos da la vida. Tenemos que cuidar nuestro suelo, quererlo, protegerlo y respetarlo.

¿Cómo se manifiesta esto en la agricultura?

En todo el proceso de agricultura orgánica de la finca comunitaria y además por estar certificada por MAYACERT.

A.II.b. ¿Cuales son los métodos aplicados para el cultivo en La Florida?

La elaboración y aplicación de aboneras orgánicas. El trabajo que se hace forma colectiva.

¿Se utilizan, por ejemplo, insumos químicos?

En los cultivos de la finca comunitaria no, porque es orgánica.

A.II.c. ¿Existen diferencias entre los métodos de cultivo del café en común y los cultivos en las parcelas familiares?

La diferencia es que en lo comunal se trabaja en forma colectiva y en las parcelas de forma familiar.

A.II.d. ¿Cómo se reparte y organiza el trabajo entre familias y dentro las familias?

Se planifica el trabajo, se distribuye de acuerdo a los recursos existentes.

¿Qué pasa si alguien no solventa su parte?

Se le aplica el reglamento.

A.II.e. ¿Cómo se reparten los beneficios de la venta del café entre las familias?

Según lo que se haya cosechado por parcela. La venta comunal se reinvierte en los trabajos comunales. El premio o bono que da el comprador se distribuye de acuerdo a las necesidades de la comunidad.

A.II.f. Por favor describe en breve su día típico en la finca

Un día domingo que lo utilizo para la formación religiosa. Algunas veces un paseo por el campo. Trabajos en nuestras parcelas los domingos.

A.III. Solución de problemas & toma de decisiones

A.III.a. ¿Cómo se toman las decisiones que afectan a toda la comunidad?

Se analizan las situaciones, se hacen propuestas y se presenta a la asamblea para tomar decisiones.

A.III.b. ¿Cuales son las dificultades y conflictos que aparecen en el cotidiano entre las familias?

Por pensamientos distintos al proceso comunitario. Porque no se acuerda en aplicar el reglamento

A.III.c. ¿Cómo se manejan y resuelven estos conflictos?

A través del diálogo. Haciendo conciencia a la comunidad. Se plantea en la asamblea para tomar una decisión.

A.III.d. ¿Hubo o hay de problemas que ponen en riesgo la persistencia de La Florida?

Por incumplimiento del reglamento interno. Cuando se violan los acuerdos. El intento de invasión de otros grupos que han querido ocupar las tierras de La Florida.

B. Entrevista a niños/as y jóvenes

Entrevista BF1:

Datos:

Edad: 17 años
Sexo: Femenina

B.I. Biografía y evaluaciones personales

B.I.a. (Si no es nacido/a en La Florida): ¿De qué edad llegaste a la finca La Florida?

Llegué a los 10 años

¿Dónde viviste antes?

Viví en el caserío El Retiro de Comunidad Agraria Las Mercedes.

¿Cómo fue allí la vida comparada con La Florida?

Sin oportunidades de formarme, de capacitarme y de tener tierra para cultivarla. Sufrimos mucha pobreza por no tener trabajo permanente.

B.I.b. ¿Crees que existen diferencias entre La Florida y otras fincas?

Existe mucha diferencia porque en las finca privadas no hay mucho trabajo y los salarios son bajos.

¿Cuáles exactamente?

Porque aquí no se tiene un patrón que nos mande en los trabajos. Aquí tenemos oportunidad de producir. Tengo la oportunidad de estudiar.

B.I.c. ¿Qué importancia tiene el medio ambiente para ti y tu vida?

Es importante porque si la destruimos nos destruimos a nosotros mismos y nos causa toda clase de enfermedades. Por eso es mejor cuidarla, defenderla y sembrar más árboles.

B.II. Vivir en La Florida

B.II.a. Por favor describe en breve tu día típico en la finca

El día domingo porque le dedico más tiempo a mis estudios.

B.II.b. ¿Si ayudas a tu familia en el trabajo del campo, cuanto tiempo dedicas?

Le dedico de lunes a viernes.

¿Cuáles son tus tareas en este contexto?

Cultivo del café: en la cosecha, en hacer ahoyados para la siembra, en limpias y deshijes.
Parcela familiar: en limpias del terreno y deshije de café.
Otros: ayudar a cocinar en la casa.

B.II.c. ¿Cómo se reparte y organiza el trabajo entre las familias y dentro las familias?

Lo hace el coordinador de campo. En la familia, mediante el diálogo y acuerdos conjuntos.

B.II.d. ¿Vas regularmente a la escuela*?*

Sí

¿Qué aprendes allí?

Estoy cursando el quinto bachillerato. También temas sobre el medio ambiente.

B.III. Futuro

B.III.a. ¿Qué quieres hacer cuando seas adulta?

Estudiar medicina para ponerlo al servicio de la comunidad porque hace mucha falta. Necesitamos profesionales para aportar a la comunidad,

¿Tienes planes tienes para el futuro, cuáles?

Seguir estudiando para ser una buena profesional.

B.III.b. ¿Quieres quedarte en La Florida o quieres vivir a un otro lugar?

Quiero quedarme siempre en La florida.

¿Por qué?

Aquí quiero ayudar a la gente, apoyar para que prospere La Florida y para eso quiero seguir estudiando.

Entrevista BM1:

Datos:

Edad: 19 años
Sexo: Masculinjo

B.I. Biografía y evaluaciones personales

B.I.a. (Si no es nacido/a en La Florida): ¿De qué edad llegaste a la finca La Florida?

Llegué a los 14 años

¿Dónde viviste antes?

Del caserío El Retiro de Comunidad Agraria Las Mercedes

¿Cómo fue allí la vida comparada con La Florida?

En el caserío no tenía ninguna oportunidad de estudiar, ahora si. Ahora tengo trabajo y otras oportunidades.

B.I.b. ¿Crees que existen diferencias entre La Florida y otras fincas?

Sí y mucha diferencia.

¿Cuáles exactamente?

En las fincas privadas no se tienen estas oportunidades. Hay más libertad en La Florida.

B.I.c. ¿Qué importancia tiene el medio ambiente para ti y tu vida?

Es importante porque si tiramos la basura contaminamos el ambiente. No contaminar el agua porque sirve para vivir. Debemos enterrar la basura para que no contamine el ambiente.

B.II. Vivir en La Florida

B.II.a. Por favor describe en breve tu día típico en la finca!

Para mi no hay día típico porque siempre trabajamos en la parcela de la familia.

B.II.b. ¿Si ayudas a tu familia en el trabajo del campo, cuanto tiempo dedicas?

Le dedico medio día al día.

¿Cuáles son tus tareas en este contexto?

Cultivo del café: hacer ahoyados para la siembra, trazos y estaquillados. Parcela familiar: limpias de los cafetales y siembra de banano.

B.II.c. ¿Cómo se reparte y organiza el trabajo entre las familias y dentro las familias?

Todos los trabajos se realizan de manera conjunta.

B.II.d. ¿Vas regularmente a la escuela?

Ahora no, solamente he cursado el cuarto bachillerato. El próximo año reiniciaré mis estudios.

¿Qué aprendes allí?

B.III. Futuro

B.III.a. ¿Qué quieres hacer cuando seas adulto?

Ser un mejor campesino y salir adelante

¿Tienes planes tienes para el futuro, cuáles?

Construir mi propia casa.

B.III.b. ¿Quieres quedarte en La Florida o quieres vivir a un otro lugar?

Quiero quedarme en La florida.

¿Por qué?

Por las oportunidades de trabajar la tierra y producir nuestros propios alimentos. Ahora que nos dieron otra parcela tenemos más tierra y debemos trabajarla.

Entrevista BM2:

Datos:

Edad: 11 años
Sexo: masculino

B.I. Biografía y evaluaciones personales

B.I.a. (Si no es nacido/a en La Florida): ¿De qué edad llegaste a la finca La Florida?

Llegué a los 6 años

¿Dónde viviste antes?

Nací en la Zona 3 de Cdad. Guatemala. Viví en la Labor (finca) Argentina, Cantón Rio Negro.

¿Cómo fue allí la vida comparada con La Florida?

En la Labor Argentina mi mamá me levantaba a las 6 de la mañana para llevarme al cafetal de la finca donde trabajaba.

B.I.b. ¿Crees que existen diferencias entre La Florida y otras fincas?

Sí es diferente

¿Cuáles exactamente?

En donde vivía antes, aunque no quería, mi mamá me llevaba jalando al campo. Aquí en La Florida tengo la oportunidad de estudiar y después me voy a ayudar al campo.

B.I.c. ¿Qué importancia tiene el medio ambiente para ti y tu vida?

Es importante porque nos protege, nos ayuda con la producción de alimentos. Por eso no debemos botar los árboles y no maltratar la tierra.

B.II. Vivir en La Florida

B.II.a. Por favor describe en breve tu día típico en la finca!

Solo cuando fui a una gira educativa al Autosafari de Escuintla, a eso puedo decir que es un día típico.

B.II.b. ¿Si ayudas a tu familia en el trabajo del campo, cuanto tiempo dedicas?

Todos los días 1 hora de 6 a 7 de la mañana. Los sábados de 6 de la mañana a las 12 del mediodía.

¿Cuáles son tus tareas en este contexto?
Cultivo del café: ayudo a tapar ahoyados. Parcela familiar: ayudo en la siembra de maíz.

B.II.c. ¿Cómo se reparte y organiza el trabajo entre las familias y dentro las familias?

Dependiendo del trabajo, a mi me dan lo más fácil. Puede ser acarreo y jateo de leña (estibar leña).

B.II.d. ¿Vas regularmente a la escuela?

Sí

¿Qué aprendes allí?

Estudio cuarto grado primaria. Aprendo a leer y escribir y a exponer ante los demás.

B.III. Futuro

B.III.a. ¿Qué quieres hacer cuando seas adulto?

Seguir estudiando. Algún día casarme.

¿Tienes planes tienes para el futuro, cuáles?

Sacar una carrera

B.III.b. ¿Quieres quedarte en La Florida o quieres vivir a un otro lugar?

Quiero quedarme en La florida.

¿Por qué?

Porque hay donde vivir, hay espacio, hay tierra para cultivar, sembrar plantilas de cafe y banano.

Entrevista BF2:

Datos:

Edad: 21 años
Sexo: Femenino

B.I. Biografía y evaluaciónes personales

B.I.a. (Si no es nacido/a en La Florida): ¿De qué edad llegaste a la finca La Florida?

No nací en la finca, llegue a la ocupación junto a mi mama y mis abuelitos cuando tenía 10 años.

¿Dónde viviste antes?

Caserío el Retiro de Comunidad Agraria las Mercedes

¿Cómo fue allí la vida comparada con La Florida?

Era difícil porque no había libertad, ahora es mejor porque podemos accesar a comer cualquier fruta y nadie lo impide ni lo prohíbe tenemos trabajo y tierra para trabajar.

B.I.b. ¿Crees que existen diferencias entre La Florida y otras fincas?

Si hay bastante porque en las fincas hay un dueño que es terrateniente y que da órdenes. En cambio aquí todos tomamos decisiones.

¿Cuáles exactamente?

Porque en otras fincas explotan a las personas y los jóvenes ganan menos que los mayores y aquí ganamos iguales.

B.I.c. ¿Qué importancia tiene el medio ambiente para ti y tu vida?

Es importante porque a través de él obtenemos buen oxígeno, ríos y alimentos sanos para poder vivir.

B.II. Vivir en La Florida

B.II.a. Por favor describe en breve tu día típico en la finca

Trabajo en el campo, participo en capacitaciones actualmente en un Diplomado de Liderazgo Político en la Universidad Rafael Landívar en Coatepeque y esto nos ayuda para mantenernos informados y actualizados los jóvenes en la comunidad.

B.II.b. ¿Si ayudas a tu familia en el trabajo del campo, cuanto tiempo dedicas?

Siete horas de trabajo en el campo y el resto a la familia.

¿Cuáles son tus tareas en este contexto?

Cultivo del café: a nivel comunitario. Parcela familiar: En familia en días que se asignan para eso que normalmente son los días sábados y domingos. Otros: Capacitaciones cuando la directiva se lo asignan a una, ésta debe participar.

B.II.c. ¿Cómo se reparte y organiza el trabajo entre las familias y dentro las familias?

A través de Coordinadores en asamblea deciden que trabajo van a hacer, las familias y avisan dentro de las familias por las tardes y los sábados y domingos que son los que designan en la comunidad.

B.II.d. ¿Vas regularmente a la escuela?

Actualmente no.

¿Qué aprendes allí?

B.III. Futuro

B.III.a. ¿Qué quieres hacer cuando seas adulto?

Tener una vivienda más digna que las tierras sean más trabajadas para alimentarse de aquí mismo.

¿Tienes planes tienes para el futuro, cuáles?

Seguirme capacitando para poder ayudar a aportar a la comunidad

B.III.b. ¿Quieres quedarte en La Florida o quieres vivir a un otro lugar?

No aquí en la florida me siento bien y ya estoy acostumbrada a este tipo de vida.

¿Por qué?

Quiza no sea mejor la condicion economica, sino que las tierras esten mejor trabajadas y que el lugar este mejor siempre vamos a tener trabajo sin que nos exploten.

Entrevista BM3:

Datos:

Edad: 14 años
Sexo: Masculino

B.I. Biografía y evaluaciones personales

B.I.a. (Si no es nacido/a en La Florida): ¿De qué edad llegaste a la finca La Florida?

De 13 años

¿Dónde viviste antes?

En el Municipio de Salcajá, Quetzaltenango

¿Cómo fue allí la vida comparada con La Florida?

Fue bonito porque estudiaba, es mejor en La Florida porque enseñan más.

B.I.b. ¿Crees que existen diferencias entre La Florida y otras fincas?

Sí

¿Cuáles exactamente?

Porque es más bueno vivir aquí

B.I.c. ¿Qué importancia tiene el medio ambiente para ti y tu vida?

Evitar que haya basura tirada que contamina y evitar enfermedades

B.II. Vivir en La Florida

B.II.a. Por favor describe en breve tu día típico en la finca!

El día domingo y a jugar pelota en la escuela

B.II.b. ¿Si ayudas a tu familia en el trabajo del campo, cuanto tiempo dedicas?

De 5 a 7 y media de la mañana y también en la tarde acarreando el zacate para el ganado.

¿Cuáles son tus tareas en este contexto?

Cultivo del café: Limpiar el asiento de las matas y ahoyar. Parcela familiar: Limpiar, sacar leña, sembrar maíz

B.II.c. ¿Cómo se reparte y organiza el trabajo entre las familias y dentro las familias?

El trabajo se hace de manera conjunta

B.II.d. ¿Vas regularmente a la escuela?

Sí

¿Qué aprendes allí?

Estudio el sexto grado de primaria

B.III. Futuro

B.III.a. ¿Qué quieres hacer cuando seas adulto?

Ser albañil

¿Tienes planes tienes para el futuro, cuáles?

Seguir estudiando

B.III.b. ¿Quieres quedarte en La Florida o quieres vivir a un otro lugar?

Quedarme en La Florida

¿Por qué?

Me gusta el lugar porque es bonito, con bastantes arboles

Entrevista BF3:

Datos:

Edad: 11 Años
Sexo: Femenino

B.I. Biografía y evaluaciones personales

B.I.a. (Si no es nacido/a en La Florida): ¿De qué edad llegaste a la finca La Florida?

No se acuerda

¿Dónde viviste antes?

Caserío el Retiro Mercedes

¿Cómo fue allí la vida comparada con La Florida?

No sabía jugar

B.I.b. ¿Crees que existen diferencias entre La Florida y otras fincas?

Sí

¿Cuáles exactamente?

Tiene uno libertad, puede uno jugar. Mi papa salía lejos y ahora no.

B.I.c. ¿Qué importancia tiene el medio ambiente para ti y tu vida?

Si no hubiera lluvia, aire, sol y arboles nos muriéramos.

B.II. Vivir en La Florida

B.II.a. Por favor describe en breve tu día típico en la finca

A jugar con los hermanos

B.II.b. ¿Si ayudas a tu familia en el trabajo del campo, cuanto tiempo dedicas?

A veces ayudo a la familia 2 horas

¿Cuáles son tus tareas en este contexto?

Limpiar el terreno en la parcela familiar

B.II.c. ¿Cómo se reparte y organiza el trabajo entre las familias y dentro las familias?

Para limpiar a veces 2 surcos a cada uno

B.II.d. ¿Vas regularmente a la escuela?

Sí

¿Qué aprendes allí?

Quinto primaria

B.III. Futuro

B.III.a. ¿Qué quieres hacer cuando seas adulto?

Ser maestra

¿Tienes planes tienes para el futuro, cuáles?

Seguir estudiando

B.III.b. ¿Quieres quedarte en La Florida o quieres vivir a un otro lugar?

Quedarme en la Florida

¿Por qué?

Tiene mas libertad para jugar y trabajar.